



## MILITÄR UND DER MILITÄRISCHE FAKTOR IN STAAT UND GESELLSCHAFT SÜDOSTEUROPAS (18.–20. JHR.)

## LE FAIT MILITAIRE DANS LES ÉTATS ET LES SOCIÉTÉS DU SUD-EST EUROPÉEN (XVIII–XX<sup>ÈMES</sup> SIÈCLES)

01

triplex  
confinium

CATHERINE HOREL  
DRAGO ROKSANDIĆ  
(ÉDS./HG.)

Illustrations publiées dans le livre:

Pierre Bouland – Guillaume Doisy,  
*La Grande Guerre des cartes postales*,  
Hugo Image, Paris 2013,  
pp. 63, 66 et 221:

p. 63: “2. ‘Depart pour le front’  
– Carte postale allemande de Brynolf  
Wennerberg (1866 – 1950),  
1915/Lustige Blaetter editeur”

p. 66: “6. ‘Il y a toujours une place  
pour vous dans cette ligne’.  
– Carte postale anglaise, 1915.”  
 (“There is still s place in the line  
for YOU... Will you fill it?”)

p. 221: “Liquides enflammes”



Filozofski fakultet Sveučilišta u Zagrebu  
Centar za komparativnohistorijske i interkulturene studije  
Centre d'études historiques comparées et interculturelles  
Zentrum für Historisch-Vergleichende und Interkulturelle Studien  
FF press

Biblioteka TRIPLEX CONFINIUM

Vol. 1

Za nakladnika:

Dr. sc. Domagoj Tončinić, izv. prof.  
dekan Filozofskog fakulteta

Urednik područja:

dr. sc. Tomislav Galović, izv. prof.

Recenzenti:

dr. sc. Filip Šimetin Šegvić, doc.

dr. sc. Peter Vodopivec, red. prof.

Urednički odbor CKHIS-a:

Boris Bui, izv. prof. dr. sc. Ivana Hebrang Grgić, doc. dr. sc. Danijela Lucić,  
izv. prof. dr. sc. Martin Previšić, professor emeritus Drago Roksandić i  
doc. dr. sc. Filip Šimetin Šegvić



FF press



ISBN

978-953-379-017-6

978-953-379-082-4 (PDF)

CIP zapis dostupan u računalnom katalogu Nacionalne i sveučilišne  
knjižnice u Zagrebu pod brojem 001176403.

<https://www.doi.org/10.17234.9789533790824>



Djelo je objavljeno pod uvjetima [Creative Commons Autorstvo-Nekomercijalno-Bez prerada 4.0 Međunarodne javne licence \(CC-BY-NC-ND\)](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/) koja dopušta korištenje, dijeljenje i umnažanje djela, ali samo u nekomercijalne svrhe i uz uvjet da se ispravno citira djelo i autora, te uputi na izvor. Dijeljenje djela u prerađenom ili izmijenjenom obliku nije dopušteno.

Objavljivanje knjige financijski je pomoglo Ministarstvo znanosti i obrazovanja Republike Hrvatske.  
Nijedan dio ove knjige ne smije se umnožavati, kopirati ili elektronički umnožavati bez pismenog odobrenja izdavača.

MILITÄR UND DER  
MILITÄRISCHE  
FAKTOR IN STAAT  
UND GESELLSCHAFT  
SÜDOSTEUROPAS  
(18.-20. JHR.)

---

LE FAIT MILITAIRE  
DANS LES ÉTATS  
ET LES SOCIÉTÉS  
DU SUD-EST EUROPÉEN  
(XVIII-XX<sup>ÈMES</sup> SIÈCLES)

Éds./Hg.

CATHERINE HOREL  
DRAGO ROKSANDIĆ

FF press

Filozofski fakultet Sveučilišta u Zagrebu

Zagreb 2023.



TABLE DES MATIÈRES/  
INHALTSVERZEICHNIS

	<b>DEUXIÈME PARTIE</b> <b>/ZWEITER TEIL :</b> <b>LE FAIT MILITAIRE</b> <b>ET L'ORDRE SOCIAL</b> <b>/DAS MILITÄR IN DER</b> <b>GESELLSCHAFT</b>
5	47
Préface/Vorwort	<b>Drago Roksandić</b>
<b>Catherine Horel,</b>	Confins militaires et
<b>Drago Roksandić</b>	géostratégie autrichienne
	et française (1789-1815).
	Essai de comparaison
<b>PREMIÈRE PARTIE</b>	
<b>/ERSTER TEIL :</b>	71
<b>L'ÉTAT ET LE FAIT</b>	<b>Zvezdana Sikirić Assouline</b>
<b>MILITAIRE</b>	Les traditions militaires des
<b>/DAS MILITÄR</b>	bourgeois zagrebois aux XVIII <sup>e</sup>
<b>UND DER STAAT</b>	et XIX <sup>e</sup> siècles
15	79
<b>Catherine Horel</b>	<b>Bernard Lory</b>
L'armée nationale hongroise	L'impulsion modernisatrice de
( <i>Honvéd</i> ) et la gendarmerie en	l'armée ottomane dans une
Croatie-Slavonie (1868-1880)	ville de province au XIX <sup>e</sup> siècle :
	Bitola/Manastir
33	97
<b>Dilek Barlas</b>	<b>Vojislav Pavlović</b>
Construire la marine	Les officiers-conjurés serbes :
républicaine en Turquie,	1903-1914. Programme et
1923-1939: une politique pour	convictions politiques
la consolidation du régime	
républicain	113
	<b>Florian Bieber</b>
	Der Kosovo Krieg als
	Mobilisierung für politischen
	Wandel? Erklärungsansätze für
	den Demokratisierungsdruck in
	Serbien im Sommer 1999

TROISIÈME PARTIE  
/DRITTER TEIL :  
LE FAIT MILITAIRE EN  
TEMPS DE GUERRE  
/ DAS MILITÄR IN  
KRIEGSZEITEN

133

**Péter Bihari**

La "question juive" et  
l'antisémitisme en Hongrie  
durant la Première guerre  
mondiale

153

**Bernard Michel**

Le rôle de l'armée française  
d'Orient dans le Royaume des  
Serbes, Croates et Slovènes  
en 1918

163

**Franz Rozman**

Die Memoirenliteratur über  
den Ersten Weltkrieg bei den  
Slowenen

169

**Dušan Nećak**

Die Aussiedlung als  
Kriegsphänomen im  
slovenischen Raum:  
case study: die Deutschen in  
Slowenien 1941-1955

QUATRIÈME PARTIE  
/VIERTER TEIL :  
LE FAIT MILITAIRE  
ET LA SÉCURITÉ  
INTERNATIONALE/  
DAS MILITÄR UND  
DIE INTERNATIONALE  
SICHERHEIT

181

**Erwin A. Schmidl**

Die Internationale  
Friedensoperation in Albanien  
1913-14

191

**Élisabeth du Réau**

Les acteurs européens et la  
première crise yougoslave.  
Enjeux et défis pour l'Union  
européenne en formation  
1991-1995

203

**Pierre Mélandri**

« Un problème surgi de l'enfer » :  
Les États-Unis et les premières  
guerres de l'ex-Yougoslavie  
(1991-1995)

225

Les auteurs  
/Autorenverzeichnis

227

Index des noms  
/Namensverzeichnis

235

Index des lieux  
/Ortsverzeichnis



# VORWORT

Seit 1989 ist die Rolle des Militärs und ganz allgemein der „militärischen Tatsache“ in der gesellschaftspolitischen und soziokulturellen Geschichte Südosteuropas Gegenstand einer Reihe innovativer Studien, die durch den demokratischen Übergang ermöglicht wurden: die Öffnung von Archiven und das Ende von Tabus haben es ermöglicht, Seiten der Geschichte zu studieren, die bisher von keiner wissenschaftlichen Herangehensweise berührt wurden. Aber diese neue Geschichtsschreibung scheint der entscheidenden Rolle, die das Militär seit dem 18. Jahrhundert und bis heute bei den Veränderungen in diesem Teil Europas gespielt hat, nicht ausreichend Rechnung zu tragen. Das Fehlen einer „langfristigen“ Perspektive fehlt im Allgemeinen, aber auch auf transversaler Ebene sind Lücken zu spüren, und die vollen Auswirkungen des Militärs wurden noch nicht erforscht. Die aktuelle Situation in Südosteuropa zeigt deutlich, dass kollektive Sicherheitsanliegen für die Zukunft der Region von größter Bedeutung sind.

Ausgehend von diesen Beobachtungen erschien es uns interessant, eine langfristig angelegte interdisziplinäre Reflexion anzustoßen, die es uns erlaubt, neue Ansätze unserer südosteuropäischen Kollegen mit denen westlicher Historiker, vor allem Franzosen und Österreicher, zu vergleichen. Das im Februar 2000 entwickelte Projekt drehte sich um vier Forschungslinien: den Staat und die militärische Tatsache; die militärische Tatsache und die soziale Ordnung, unterteilt in: Rekrutierung und Ausbildung, technische Entwicklungen und sozioökonomische Veränderungen, das Militär in der Gesellschaft, Militäreinsatz in Kriegszeiten, kollektive Sicherheit.

Ursprünglich von der französischen Botschaft in Zagreb unterstützt, fand unsere Initiative dank des Pierre-Renouvin-Instituts der Universität Paris 1 Panthéon-Sorbonne und des CNRS schnell Relaisstellen

in Frankreich und in Österreich in Zusammenarbeit mit dem Ost- und Südosteuropa Institut und dem Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien. Die Einrichtung eines Netzwerks von Historikern zu den definierten Themen ermöglichte es, vom 13. bis 15. September 2001 in Zadar ein erstes Symposium abzuhalten, dessen Beiträge hier vorgestellt werden. Die lebhaften Diskussionen und die Seminaratmosphäre, die dieses Treffen charakterisierten, ermutigen uns heute, unseren Ansatz fortzusetzen, um eine echte Forschungsgruppe zu diesen Fragen zu schaffen, deren Ziel es sein wird, eine neue Militärgeschichte vorzuschlagen. Seine Methodik wird notwendigerweise vergleichend sein, da die Region, die uns interessiert, einerseits eine Grenzzone zwischen Imperien ist, in der mehrere strategische Interessen miteinander verflochten sind, und andererseits ein Land der Kontakte zwischen ihren Völkern. Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, über mehrere Themen nachzudenken, die sich in die bereits entworfenen Arbeitslinien einfügen sollen: die sozialen Probleme, die durch die Präsenz des Militärs hervorgerufen werden; die Vorstellung eines Modells für die Ausbildung und Rekrutierung von Truppen, aber auch für Ausrüstung und Theorie; kollektive Sicherheit über die Region hinaus, vom Karpatenbecken bis zum Mittelmeer. Diese neuen Perspektiven werden uns veranlassen, unser Netzwerk weiter auszubauen und bis 2003 ein zweites Symposium zu veranstalten.

Wir haben uns entschieden, die Reihenfolge der Beiträge, wie sie während des Kolloquiums präsentiert wurden, beizubehalten, während wir die Texte einiger abwesender Kollegen integrieren. In den vier so gezeichneten Kapiteln spiegeln sich unsere vier Hauptanliegen wider: die vergleichende Dimension, die lange Dauer (1789-1999), die Neuheit der Themen, die Jugend der Redner. Während auf den ersten Blick die Mehrzahl der Studien dem 20. Jahrhundert gewidmet zu sein scheint, sollte beachtet werden, dass sich die Hälfte von ihnen für seine ersten Jahrzehnte interessiert, eine Periode, die in der aktuellen Geschichtsschreibung allgemein vernachlässigt wird. Auch die dem 19. Jahrhundert gewidmeten Mitteilungen sind relativ zahlreich und über das ganze Jahrhundert verteilt, wobei sie der Forderung nach langer Dauer treu bleiben. Aus dem Ganzen kristallisieren sich mehrere Konstanten heraus: die Bedeutung des Militärischen für die Machthaber und die politischen Eliten, die Auswirkung des Militärischen auf die umgebende Gesellschaft, der Fixierungspunkt von Konflikten, global oder regional, und die Spuren sie verlassen das kollektive Unbewusste. Es gibt also eine Vielzahl von Brücken zwischen den vier Achsen und bestimmte Themen überschneiden sich, was genau das angestrebte Ziel war. Von Bitola bis Washington bietet die militärische Tatsache Stoff zur Debatte!

Wenn eine neue Macht aufgebaut wird, ist eines ihrer ersten Anliegen offensichtlich die Organisation ihrer Streitkräfte, wofür sie sich auf nationale militärische Traditionen stützt, die sie manchmal nach ihrem eigenen Bild umformen muss. Die Überwachung des mehr oder weniger homogenen Staatsgebiets, die möglichen Bedrohungen, lassen ihn der Armee, ihren Exekutiven und den Hilfskräften eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenken. Die in den Beiträgen des ersten Kapitels behandelten Themen evozieren drei Szenarien, die sehr unterschiedlich erscheinen, aber in einigen Aspekten vergleichbar sind, da die Ausgangssituation der drei Staaten ähnlich ist. In den ersten beiden Fällen ist die militärische Strategie aus offensichtlichen Gründen im Wesentlichen nach innen gerichtet, während die junge türkische Republik sowohl nationalen als auch internationalen Zielen gerecht werden möchte.

Das Thema Soziales hat bei diesem ersten Symposium sehr unterschiedliche Beiträge zusammengetragen, die dennoch nach den oben genannten Fragestellungen geordnet werden können und teilweise wieder vergleichbar sind. Das Militär in der Gesellschaft ist sowohl attraktiv, wie der Geschmack der Bourgeois von Zagreb für Uniformen und Waffen zeigt, als auch der Kaufleute von Bitola, die sich im Schatten der osmanischen Garnison bereichern, aber es ist auch ein Garant für ein gewisses Prestige und sogar einer bestimmten Moral, deren Vertreter sich nicht scheuen, einen absoluten Wert zu erheben, aufhören, sie aufrechtzuerhalten, um die soziale Ordnung zu stören. Die militärische Tatsache stört also das politische Spiel: Sie kann ihrerseits von außen instrumentalisiert werden oder den Lauf der Dinge beschleunigen, wie die Situation in Jugoslawien zwischen 1999 und 2000 zeigt.

Bewaffnete Konflikte sind offensichtlich die privilegierten Momente des Ausdrucks der militärischen Tatsache, aber weit entfernt vom Aufeinanderprallen der Spaltungen wollten wir uns dem Krieg zuerst von der sozialen Seite nähern, indem wir die Spannungen beobachten, die innerhalb der Gesellschaft auftreten können. Stigmatisierung einer seiner Komponenten, in diesem Fall der Juden, näherte sich hier aus einem neuen und anregenden Blickwinkel. Von dort erreichen wir die Ebene der politischen, zivilen und nationalen Entscheidungsträger wie im zersplitterten Jugoslawien von 1939 oder militärisch und westlich mit der Armee des Ostens. Die Erforschung von Erinnerungsorten ist mittlerweile gut in die westliche Geschichtsschreibung integriert, aber es wäre wünschenswert, dass dies auch in Südosteuropa der Fall wäre, und wir werden bald daran interessiert sein: Unsere slowenischen Kollegen leisten auf diesem Gebiet Pionierarbeit. durch das Festhalten der Erinnerung an die beiden Weltkriege einerseits im kollektiven Unbewussten der Bürger,



andererseits durch die Vertreibung eines Teils der Volksgemeinschaft. Am Beispiel von Werken, die sich anderen Vertreibungsprozessen widmen, möchten wir auch diese von Südosteuropa-Historikern noch zu wenig beachtete Thematik erweitern.

Die Geschichte der Interventionen der internationalen Gemeinschaft in Südosteuropa reicht weit vor den Dayton-Abkommen und den NATO-Operationen zurück. Deshalb wollten wir kollektive Sicherheit und internationale strategische Fragen in eine längere historische Perspektive stellen. Die geopolitische Bedeutung der Region ist langfristig verwurzelt und führt seit dem 18. Jahrhundert die Großmächte zusammen: Während des Machtantritts Russlands entdeckten die Europäer den Orient des Kontinents. Österreichische, russische, osmanische, dann britische, italienische und französische Interessen trugen dazu bei, die Küsten der Adria und der Ägäis, dann jenseits des Schwarzen Meeres und des Mittelmeers zu Konfliktgebieten oder Bündnispotentialen zu machen. Sie konzentrieren sich derzeit auf die Europäische Union, die Vereinigten Staaten und Russland, haben zwar ihr strategisches Gewicht verloren, bleiben aber für das Gleichgewicht des Kontinents von entscheidender Bedeutung, wie die vielen Initiativen internationaler Akteure zur Stabilisierung der Region zeigen.

Abschließend möchten wir allen danken, die an dieser ersten Veröffentlichung mitgewirkt haben: Zunächst einmal den Autoren, die unsere Einladung nach Zadar angenommen und ihre Beiträge innerhalb einer angemessenen Frist eingereicht haben. Mögen unsere bereits erwähnten institutionellen Partner hier den Ausdruck unserer Dankbarkeit finden. Das Symposium wäre nicht möglich gewesen ohne die finanzielle Unterstützung des französischen und des kroatischen Außenministeriums, des Informations- und Presseamts der NATO und unserer Kollegen von der Universität Zadar, die Gastgeber unserer Diskussionen waren.

Paris-Zagreb, Herbst 2002

---

Catherine Horel  
Drago Rokсандić

# PRÉFACE

Depuis 1989, le rôle des militaires et plus généralement du “fait militaire” dans l’histoire socio-politique et socio-culturelle du Sud-Est européen a fait l’objet d’un certain nombre de recherches novatrices facilitées par la transition démocratique : ouverture de fonds d’archives et fin des tabous ont permis l’étude de pages d’histoires jusque-là demeurées vierges de toute approche scientifique. Mais cette nouvelle historiographie ne semble pas prendre suffisamment en compte la place déterminante prise par le fait militaire depuis le XVIII<sup>e</sup> siècle et jusqu’à nos jours dans les mutations intervenues dans cette partie de l’Europe. L’absence de perspective de “longue durée” fait globalement défaut, mais des lacunes se sont aussi fait sentir sur le plan transversal et toutes les implications du militaire n’ont pas encore été explorées. La situation actuelle de l’Europe du Sud-Est montre de toute évidence que les préoccupations de sécurité collective sont de la plus grande importance pour l’avenir de la région.

Partant de ces constatations, il nous a paru intéressant d’entamer une réflexion interdisciplinaire et ancrée dans la longue durée, qui permette de confronter des approches nouvelles émanant de nos collègues du Sud-Est européen avec celles d’historiens occidentaux, principalement français et autrichiens. Élaboré en février 2000, le projet s’est développé autour de quatre axes de recherche : l’État et le fait militaire ; le fait militaire et l’ordre social, subdivisé en : recrutement et formation, évolutions techniques et changements socio-économiques, le militaire en société ; le fait militaire en temps de guerre ; la sécurité collective. Soutenue à l’origine par l’Ambassade de France à Zagreb, notre initiative a rapidement trouvé des relais en France grâce à l’Institut Pierre Renouvin de l’Université de Paris 1 Panthéon-Sorbonne et au CNRS, et en Autriche avec la collaboration de l’*Ost-und Südosteuropa Institut* et de l’*Institut für Osteuropäische Geschichte* de l’Université de Vienne.

La mise en place d'un réseau d'historiens autour des problématiques définies a permis la tenue d'un premier colloque à Zadar les 13-15 septembre 2001, dont les contributions sont présentées ici. Les discussions animées et l'ambiance de séminaire qui ont caractérisé cette rencontre nous encouragent aujourd'hui à poursuivre notre démarche en vue de créer un véritable groupe de recherche sur ces questions dont l'ambition sera de proposer une nouvelle histoire militaire. Sa méthodologie sera nécessairement comparative puisque la région qui nous intéresse est d'une part une zone de Frontières entre les empires où s'enchevêtrent des intérêts stratégiques multiples, et d'autre part terre de contacts entre ses peuples. Dans cette optique, il est primordial de réfléchir sur plusieurs thèmes destinés à s'insérer dans les axes de travail déjà tracés : les enjeux sociaux induits par la présence des militaires ; la notion de modèle pour la formation et le recrutement des troupes, mais aussi pour l'équipement et la théorie ; la sécurité collective au-delà de la région, du bassin des Carpathes à la Méditerranée. Ces nouvelles perspectives vont nous conduire à élargir encore notre réseau et à organiser à l'horizon 2003 un deuxième colloque.

Nous avons choisi de préserver l'ordre des contributions telles qu'elles ont été présentées durant le colloque, en intégrant cependant les textes de certains collègues absents. À travers les quatre chapitres ainsi dessinés se reflètent nos quatre principales préoccupations : la dimension comparatiste, la longue durée (1789-1999), la nouveauté des problématiques, la jeunesse des intervenants. S'il peut apparaître à première vue que la majorité des études sont consacrées au XXe siècle, il faut toutefois préciser que la moitié d'entre elles s'intéressent à ses premières décennies, période généralement négligée dans l'historiographie actuelle. Les communications dédiées au XIXe siècle sont par ailleurs relativement nombreuses et réparties sur l'ensemble du siècle, fidèles en cela à l'exigence de longue durée. De l'ensemble se dégagent plusieurs constantes : l'importance de la chose militaire pour les pouvoirs en place et les élites politiques, l'impact du fait militaire sur la société environnante, le point de fixation que constituent les conflits, mondiaux ou régionaux, et les traces qu'ils laissent dans l'inconscient collectif. Il existe ainsi un grand nombre de passerelles entre les quatre axes et certaines thématiques se recoupent, ce qui était précisément le but recherché. De Bitola à Washington, le fait militaire offre matière à débats !

Lorsqu'un nouveau pouvoir se met en place, l'un de ses premiers soucis est bien évidemment d'organiser ses forces armées, il puise pour cela dans les traditions militaires nationales qu'il lui faut

parfois remodeler à son image. La surveillance du territoire national plus ou moins homogène, les menaces éventuelles, lui font accorder à l'armée, à ses cadres et aux forces auxiliaires, une attention toute particulière. Les thèmes abordés par les contributions du premier chapitre évoquent trois cas de figure en apparence très différents mais dont certains aspects sont accessibles à la comparaison puisque la situation de départ des trois États est semblable. Dans les deux premiers cas et pour des raisons évidentes, la stratégie militaire est essentiellement tournée vers l'intérieur, tandis que la jeune république turque veut à la fois satisfaire à des objectifs nationaux et internationaux.

Durant ce premier colloque, la thématique sociale a rassemblé des communications très diverses que l'on peut néanmoins ordonner selon les problématiques évoquées plus haut et dont certains aspects sont là encore comparables. Le militaire en société est tout à la fois attirant, comme le montrent le goût des bourgeois de Zagreb pour l'uniforme et les armes et les commerçants de Bitola qui s'enrichissent à l'ombre de la garnison ottomane, mais il est aussi garant d'un certain prestige et même d'une certaine moralité dont les représentants n'hésitent pas à faire une valeur absolue, quitte pour le maintenir à bouleverser l'ordre social. Le fait militaire vient ainsi perturber le jeu politique : il peut être tour à tour instrumentalisé par des pouvoirs extérieurs ou précipiter le cours des événements comme le démontre la situation en Yougoslavie entre 1999 et 2000.

Les conflits armés sont de toute évidence les moments privilégiés d'expression du fait militaire, mais loin du choc des divisions, nous avons voulu aborder la guerre du côté social tout d'abord, en observant les crispations qui peuvent intervenir au sein de la société, menant parfois à la stigmatisation d'une de ses composantes, en l'occurrence les Juifs, abordés ici sous un angle nouveau et stimulant. De là nous rejoignons le niveau des décideurs politiques, civils et nationaux comme dans la Yougoslavie morcelée de 1939, ou militaires et occidentaux avec l'armée d'Orient. L'étude des lieux de mémoire est désormais bien assimilée par l'historiographie occidentale, mais il serait souhaitable qu'elle le soit également dans le Sud-Est européen et nous allons prochainement nous y intéresser : nos collègues slovènes font oeuvre pionnière en la matière en s'attachant à la mémoire des deux guerres mondiales d'une part dans l'inconscient collectif des citoyens, d'autre part à travers l'expulsion d'une partie de la communauté nationale. Prenant exemple sur les travaux consacrés à d'autres processus d'expulsion<sup>1</sup>, nous souhaiterions d'ailleurs élargir cette problématique encore trop peu considérée par les historiens du Sud-Est européen.

L'histoire des interventions de la communauté internationale dans le Sud-Est européen est bien antérieure aux accords de Dayton et aux opérations de l'Otan. C'est pourquoi nous avons voulu replacer la sécurité collective et les enjeux stratégiques internationaux dans une perspective historique plus longue. La signification géo-politique de la région est ancrée dans la longue durée et met en présence les grandes puissances depuis le XVIII<sup>e</sup> siècle : c'est à l'occasion de la montée en puissance de la Russie que les Européens découvrent l'Orient du continent. Les intérêts autrichiens, russes, ottomans, puis britanniques, italiens et français contribuent à faire des rives de l'Adriatique et de la mer Égée, puis au-delà de la mer Noire et de la Méditerranée, des zones de conflits ou d'alliances potentiels. Resserrées à l'heure actuelle autour de l'Union européenne, des États-Unis et de la Russie, elles ont certes perdu de leur poids stratégique mais demeurent cruciales pour l'équilibre du continent, comme le démontrent les multiples initiatives des acteurs internationaux pour stabiliser la région.

Pour conclure, nous voudrions remercier toutes celles et ceux qui ont collaboré à cette première publication : les auteurs tout d'abord, qui après avoir accepté notre invitation à Zadar, ont remis leurs contributions dans des délais raisonnables. Que nos partenaires institutionnels déjà mentionnés trouvent ici l'expression de notre reconnaissance. Quant au colloque, il n'aurait pu avoir lieu sans l'appui financier des ministères français et croate des Affaires étrangères, du Bureau d'information et de presse de l'Otan, et de nos collègues de l'Université de Zadar qui ont accueilli nos débats.

Paris-Zagreb, automne 2002

---

Catherine Horel  
Drago Rokсандić

1 *Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938-1945. Aktuelle Forschungen*, Zentraleuropa Studien, Bd. 3, Vienne, Verlag der Akademie der Österreichischen Wissenschaften, 1997.

PREMIÈRE  
PARTIE

L'ÉTAT ET  
LE FAIT  
MILITAIRE

---

ERSTER  
TEIL

DAS MILITÄR  
UND DER  
STAAT





CATHERINE  
HOREL

L'ARMÉE NATIONALE  
HONGROISE (*HONVÉD*)  
ET LA GENDARMERIE  
EN CROATIE-SLAVONIE  
(1868-1880)

Les exigences hongroises de création d'une armée nationale dominent une partie des négociations avec l'Autriche lors de la rédaction du Compromis de 1867. Deux années de discussions entre le comte Gyula Andrassy et le baron Beck aboutissent au projet de création de deux armées nationales, mais jamais la *Landwehr* cisleithane n'aura la dimension de la *Honvéd*, notamment en raison du budget accordé par la Diète hongroise qui rechignait souvent à contribuer aux dépenses de l'armée commune mais n'épargnait pas les crédits pour sa propre force. Les Hongrois pratiquent alors une surenchère nationale en exigeant l'introduction de la langue hongroise comme langue de commandement dans les régiments de l'armée commune. Ils auront partiellement gain de cause, tant la cour craint de voir la Hongrie prendre à nouveau les armes. Après l'accord de l'empereur à la fin de mars 1868, à condition toutefois de se réserver le droit de nommer le commandant en chef de la *Honvéd*,<sup>1</sup> la nouvelle loi sur l'armée découlant du Compromis austro-hongrois est adoptée par les délégations autrichiennes et hongroises le 5 décembre 1868, François-Joseph nomme l'archiduc Joseph<sup>2</sup> commandant en chef et l'application de ces dispositions intervient dans les premiers mois de 1869.<sup>3</sup>

La loi sur le Compromis hungaro-croate (*Nagodba*) fait des affaires militaires un domaine commun et la législation militaire hongroise s'applique dès lors sur le territoire de la Croatie-Slavonie, moins la Frontière militaire. Elle concerne à la fois l'armée et la gendarmerie, mais la législation particulière de la *Nagodba* reprend les termes de la négociation austro-hongroise et par conséquent fait du croate la langue de commandement des deux forces. L'appellation retenue pour l'armée hongroise en Croatie-Slavonie est une simple traduction de la formule allemande puis hongroise (*ungarische königliche Landwehr/magyar*

*királyi honvédség/kraljevsko ugarsko domobranstvo*). La *Honvédség* ainsi établie comptait à sa formation 82 bataillons d'infanterie et 32 escadrons de cavalerie (auxquels s'ajoutent quatre bataillons en 1871). Pour le reste, son organisation, son équipement, son entraînement et même ses uniformes sont calqués sur ceux de l'armée commune, seul le serment diffère : il s'adresse au roi et à la Constitution (c'était une caractéristique de l'armée *Honvéd* de 1848). Les lois militaires font du service militaire une obligation tant dans l'armée commune que dans les deux armées nationales : dans la *Honvéd*, le service était de deux ans (contre trois dans l'armée impériale) assortis de dix ans dans la réserve et concernait tous les hommes de 20 à 36 ans; les réservistes étaient appelés une fois par an pour une période d'entraînement de deux semaines et tous les deux ans pour les manoeuvres d'automne.<sup>4</sup>

La période choisie pour cette première approche reflète *grosso modo* une époque de coopération, caractérisée par le mandat du ban Ivan Mažuranić et par la mise en place des institutions militaires, qui révèlent peu de tensions apparentes. On peut se demander si l'armée et la gendarmerie sont dès lors des instruments de répression du sentiment national croate dans ce cas car elles sont composées de nationaux et utilisent la langue locale. Afin de tenter d'apporter des réponses, au moins partielles, à cette interrogation, je vais tout d'abord considérer les cadres de l'administration militaire, les procédures de recrutement et de formation (y compris les problèmes induits par l'utilisation des deux langues), afin de voir dans un deuxième temps la présence militaire sur le terrain et les problèmes qu'elle peut poser; enfin je me demanderai si l'on peut parler d'autonomie de l'armée *Honvéd* en Croatie-Slavonie ou bien d'isolement, à travers l'examen des carrières de ses officiers.

### **1. Une administration omniprésente : le ministère de la Défense**

À Gyula Andrassy succède Béla Szende dont les fonctions s'étendent sur presque toute notre période (1872-1882).<sup>5</sup> Mais le degré d'autonomie du ministère hongrois de la Défense reste très limité : la nomination du commandant en chef, du ministre et la gestion des officiers revenant à l'empereur. Le ministère se borne à la gestion de l'armée nationale en temps de paix, même si son activité tend à s'intensifier au fil des années, au fur et à mesure que la *Honvéd* devient véritablement une cause nationale.

C'est la sixième section du ministère (II. csoport, 8-ik osztály *Horvát-szlavonországi ügyek*), qui a pour principale tâche de faire communiquer l'armée stationnée en Croatie-Slavonie avec le ministère et vice-versa.<sup>6</sup> Elle aura ainsi plus tard parmi ses rédacteurs un Slave du

Sud en la personne de Dušan Jorgović. Par la suite, il semble que les problèmes de traduction et donc de communication entre les deux armées ne cessent de s'aggraver puisque l'on trouve mention fréquente dans le *Rendeleti Közlöny* de précisions en référence aux lois du Compromis : ainsi la loi XXX/1868 est-elle amendée en 1890 mais elle ne cesse d'être reprécisée, notamment en 1897 où l'on invoque la nécessité d'accélérer le rythme de la traduction dans les deux sens ce qui dénote un manque d'efficacité du ministère puisque c'est à lui d'effectuer les deux versions.

L'administration de la gendarmerie incombe à la troisième section, qui contrôle également la gendarmerie de Transylvanie. Plus tard, toute la gendarmerie passera sous l'autorité de la sixième section.<sup>7</sup> Ce n'est qu'en 1912 que l'on verra apparaître le département de traduction croate (*Horvát Fordító Osztály*), intégré dans la septième section.<sup>8</sup> Mais une autre source mentionne un département de traduction croate au sein de cette section dès 1899.<sup>9</sup>

Le haut-commandement de la *Honvéd* fait également partie de l'administration centrale et là encore, ses effectifs vont progressivement augmenter, la fonction même de commandant en chef étant doublée en 1873 d'un vice-commandant (*Adlatus*). C'est cette partie de l'administration qui s'occupe des questions purement militaires et notamment de la discipline, ainsi que de l'administration locale de la *Honvéd*.<sup>10</sup>

### 1.1. Le recrutement

Les procédures de recrutement des premiers officiers de la *Honvéd* sont complexes et font parfois se côtoyer d'anciens adversaires. Certains sont en effet d'anciens combattants de 1848, recrutés par l'intermédiaire des associations d'anciens *Honvéds* et d'autres sont issus de l'armée impériale, mais la réconciliation a lieu à tous les niveaux.<sup>11</sup> Les bataillons croates n'échappent pas à ce phénomène et l'on trouve ainsi nombre d'officiers de réserve transférés de régiments d'infanterie impériale, majoritairement stationnés en Croatie-Slavonie, vers la *Honvéd*. Le décret impérial du 19 janvier 1874 affecte ainsi des lieutenants de réserve auparavant rattachés au 79<sup>e</sup> régiment d'infanterie impériale ("Jelačić") vers divers bataillons. D'autres viennent du 16<sup>e</sup> ("baron Wezlar"), du 70<sup>e</sup> ("comte Berg"), du 62<sup>e</sup> ("prince Louis de Bavière"), du 61<sup>e</sup> ("grand duc Alexandre"), basé à Temesvár. Dans la cavalerie, le même système s'impose avec l'intégration de réservistes venant du 5<sup>e</sup> régiment de hussards ("maréchal comte Radeztky").<sup>12</sup>

Les nouveaux venus dans l'armée en revanche doivent tirer au sort leur affectation et certains sont ainsi directement envoyés

dans l'armée commune où ils servaient certes plus longtemps, mais où les possibilités d'ascension étaient plus nombreuses. De manière générale, l'armée commune jouit d'une meilleure presse en matière de carrière et d'avancement, ce qui pose non seulement un problème pour les autorités hongroises mais sera aussi à la longue préoccupant pour les officiers croates dont certains préféreront servir l'empereur que le roi, il faut alors faire la part entre une stratégie purement carriériste et d'hypothétiques convictions nationales. Les conscrits en revanche restent le plus fréquemment dans leur région d'origine. Les soldats originaires des confins militaires servent jusqu'à la dissolution de la Frontière dans les régiments de *Grenzer* : il faut donc recruter directement en Croatie-Slavonie pour garnir les rangs de la *Honvéd* croate ou bien dans les régions hongroises frontalières où se trouvent des populations slaves du Sud, généralement serbes. La première opération de recrutement pour la *Honvéd* dans sa totalité s'effectue à la fin de 1869 et rassemble 48 900 recrues, instruites par 300 officiers fraîchement incorporés.<sup>13</sup> Dans les années qui suivirent le Compromis, l'afflux des vétérans de 1848 cessa de même que le recrutement massif à partir de l'armée impériale qui manque d'officiers : dans le même temps, la *Honvéd* gagne sa respectabilité en Hongrie et attire de plus en plus les membres de la gentry. Par conséquent, les deux *Honvéd* changent de caractère et se "nationalisent" encore davantage.

L'adoption du croate comme langue de commandement pour les troupes stationnées en Croatie-Slavonie conduit à une répartition nationale particulièrement homogène et d'ailleurs l'une des plus homogènes de tout l'empire, toutes formations confondues : les bataillons croates sont à près de 60% composés d'officiers croates ou serbes et cette proportion est bien entendu encore plus forte chez les simples soldats.<sup>14</sup> Seul le Xe régiment de hussards comporte à sa création une forte présence hongroise, ce qui ne doit pas étonner car les Hongrois sont traditionnellement sur-représentés dans la cavalerie, avec seulement 41% d'officiers croates et serbes, mais ce nombre ne cessera d'augmenter.<sup>15</sup> Dès leur formation, les bataillons croates ont à leur tête des commandants slaves, à deux ou trois exceptions près, et ces hommes sont souvent des Allemands et non des Hongrois. Le commandant du district, le comte Kulmer, est natif de Zagreb. Sur l'ensemble de l'armée en revanche, seuls 10% des officiers sont des Croates, ce qui confirme la tendance à la concentration de ces officiers dans les bataillons croates, la quasi-totalité d'entre eux ne connaissant pas le hongrois. Les sources confirment cette tendance car les décrets portant décision de transferts d'officiers à l'intérieur de la *Honvéd* ne font apparaître qu'à de très rares

exceptions des passages des bataillons croates vers les bataillons hongrois et vice-versa, les seuls transferts d'officiers croates se font au sein des bataillons croates.

Un bon indice de la répartition entre Croates et Serbes à l'intérieur des bataillons peut être vu dans l'affectation des aumôniers : ceux-ci ne servent pas directement mais demeurent rattachés à leur diocèse et même souvent restent dans leur paroisse, proche du lieu de cantonnement du bataillon. Un mouvement massif de détachement de prêtres se produit vers le milieu des années 1870, il montre une domination écrasante de prêtres catholiques, seuls quelques bataillons disposent d'un auxiliaire spirituel (*duhovni pomoćnik*) uniate ou orthodoxe, généralement recrutés en 1878-1879, ce qui peut être un indice des changements induits dans la région par l'occupation de la Bosnie-Herzégovine. Ainsi les 79<sup>e</sup>, 80<sup>e</sup>, 91<sup>e</sup> et 92<sup>e</sup> bataillons disposent-ils d'un prêtre uniate, et seuls les 84<sup>e</sup> et 92<sup>e</sup> d'un pope, les cinq autres bataillons croates sont desservis par des prêtres catholiques, on ne trouve ni pasteurs (donc sans doute pas de Slovaques de la Hongrie méridionale), ni rabbins (la présence juive est généralement assuré par le médecin).

## 1.2. La formation

Avant la création d'une académie militaire à Budapest, la formation des jeunes officiers d'infanterie s'opérait sous la forme d'une session de cours de six puis sept semaines qui se déroulait au siège du commandement de district, les officiers étaient ensuite dirigés vers une école d'officiers pour une période de trois mois, toujours au sein du district. La cavalerie ne disposait que d'une seule école comparable.<sup>16</sup> Même après l'ouverture de l'académie *Ludovika* en 1872-1873, le recrutement des cadets ne démarra que très lentement, la plupart étant en fait des adultes dont le niveau d'instruction dépassait rarement celui de l'école primaire, ou qui n'avaient pas terminé le *Gymnasium*.<sup>17</sup> Par la suite, on organisa des cours de rattrapage pour les candidats qui ne pouvaient entrer directement à l'académie faute de bagage suffisant. Les premières années de la *Honvéd* offraient donc des possibilités accrues d'ascension sociale et un recrutement relativement démocratique qui se ralentiront au tournant des années 1880.

Après un an de cours préparatoire et deux ans d'études, les cadets devenus officiers d'active étaient affectés selon leur classement aux différents bataillons mais les jeunes croates atterrissaient automatiquement dans les bataillons croates où rares étaient les affectations de Hongrois : les listes d'affectation étaient publiées dans le bulletin officiel de l'armée et si tous les noms slaves du Sud ne se retrouvent



pas forcément dans les bataillons croates (on en trouve partout et pas seulement dans le Sud du pays), en revanche tous les cadets affectés dans ces bataillons portent des noms slaves du Sud à de très rares exceptions près qui sont représentées par des Allemands, des Hongrois ou encore plus rarement des Tchèques ou des Slovaques.

Parmi les enseignants, tous officiers de la *Honvéd* et fréquemment commandants de bataillons, on trouve à plusieurs reprises durant notre période des représentants des bataillons croates. Dès 1875, le capitaine de cavalerie Klobučár, qui vient d'être affecté au 82<sup>e</sup> bataillon d'infanterie, ainsi que le capitaine d'infanterie János Vuković, sont nommés professeurs<sup>18</sup> et le capitaine Péter Chemerlich professeur à titre provisoire avant d'être titularisé l'année suivante.<sup>19</sup> La durée d'affectation des professeurs semble avoir été variable et si certains ne restent qu'un an, d'autres sont maintenus plus longtemps ainsi Vuković qui ne regagnera son bataillon d'origine (le 80<sup>e</sup>) qu'en 1879.<sup>20</sup> En 1878, ce sont trois officiers croates qui arrivent dans le corps enseignant : les capitaines György Tomičić, précédemment détaché du VII<sup>e</sup> district vers la prestigieuse *Wiener Kriegs-Schule* pour l'année 1874-75, en tant qu'élève ;<sup>21</sup> Kuzman Budimirović,<sup>22</sup> et enfin Fedor Radošević.<sup>23</sup> En 1880, le colonel Sándor Bassarabics est nommé directeur de l'académie.<sup>24</sup> Cet officier a précédemment servi au siège du commandement de district et au ministère où il dirigeait en tant que lieutenant-colonel depuis 1878 la première section. Sa promotion reflète bien les carrières express de l'époque. Dans le même temps, deux autres officiers croates sont nommés professeurs, le lieutenant Gábor Ratković (90<sup>e</sup> bataillon) et le capitaine Mihály Zubović (capitaine au 80<sup>e</sup> bataillon).

La présence dans le corps enseignants de professeurs croates ne peut surprendre vu le programme linguistique de l'académie : le hongrois fait certes partie du tronc commun pour tous, mais la seconde langue peut être soit l'allemand soit le croate.<sup>25</sup> Dans les années suivantes, l'élève officier peut choisir entre le français et le croate, l'un ou l'autre étant obligatoire.<sup>26</sup> Un cadet magyar qui aurait ainsi choisi d'abord l'allemand puis le français ne pouvait donc pas être affecté en Croatie-Slavonie.

Des chaires d'enseignement militaire sont ouvertes à l'université de Pest ainsi que dans toutes les académies de droit du pays mais elles rencontrent si peu de succès que le ministère finira par les faire fermer, concentrant son action sur les écoles de cadets et l'Académie. Ainsi à l'académie de droit de Zagreb, la première année comptait 11 auditeurs et 6 la seconde année. Cet enseignement ne produisit finalement qu'un seul diplômé.<sup>27</sup>

## 2. Un territoire quadrillé : le déploiement territorial de la *Honvéd*

En 1873, les effectifs de la *Honvéd* en temps de paix, comptent, avec la réserve, 2 868 officiers et 158 000 hommes (l'objectif était de 350 000),<sup>28</sup> organisés en 92 bataillons d'infanterie, 58 escadrons de cavalerie (54 de hussards et quatre de lanciers) et sept détachements de tirailleurs (*szórlövegosztag*).<sup>29</sup> L'armée d'active se compose quant à elle de 10 798 hommes dont 644 officiers (fantassins : 9512 dont 574 officiers; cavalerie : 1286 dont 70 officiers).<sup>30</sup> En temps de paix, les effectifs auront tendance à ne pas augmenter voire à baisser dans tout le royaume. Le district de Zagreb est un des plus faibles en effectifs.<sup>31</sup>

L'armée *honvéd* est par ailleurs décentralisée et organisée en sept districts territoriaux, dont la Croatie-Slavonie, qui seront plus tard réduits à six. À sa création en 1868, le territoire (*Horvát-szlavon honvédkerület*) comprenait quatre bataillons d'infanterie et quatre escadrons de cavalerie.<sup>32</sup> Le colonel comte Kulmer est nommé par l'empereur en 1869 à la tête du district et promu général. Le commandement de district (*Honvédkerületi parancsnokság*) se compose d'un effectif réduit : groupés autour de leur général on trouve un major (aide de camp), un lieutenant (*Kerületi-parancsörtiszt*), un autre lieutenant chargé des tirailleurs (*Kerületi-szórlövegosztály*) assisté d'un cadet, des juges militaires (*Kerületi-hadbírák*) qui sont un capitaine de première classe et un lieutenant, un commissaire et deux adjoints (*Kerületi-hadbiztosok*), un médecin et enfin deux officiers d'état-major dont l'un est en fait le commandant du régiment de cavalerie (*kerületen nyilvántartott törzstisztek*).<sup>33</sup> En 1880, la composition aura peu évolué, seuls se rajoutent un juge assistant et un capitaine qui fait fonction de chef de bureau (*irodavezető*).<sup>34</sup>

À Zagreb vient s'ajouter à la présence du commandement en chef du district, l'état-major de la première demi-brigade d'infanterie, représenté par un colonel, par ailleurs commandant du 80<sup>e</sup> bataillon, stationné à Zagreb, il est assisté d'un aide de camp (lieutenant) auquel il faut ajouter un médecin. L'état-major de la seconde demi-brigade, qui se trouve à Vinkovce se compose de façon identique et son commandant, un lieutenant-colonel, a également en charge le 82<sup>e</sup> bataillon.

La répartition territoriale des troupes en Croatie-Slavonie montre une couverture relativement faible en comparaison des autres régions du royaume (notamment la Transylvanie, ce qui se confirmera avec la gendarmerie), la cavalerie est en nombre identique dans tous les districts, mais les choses diffèrent pour l'infanterie.<sup>35</sup> Les lieux de stationnement ne recoupent pas obligatoirement ceux de l'armée commune,<sup>36</sup> permettant un quadrillage plus serré, mais ce procédé est identique dans tout le royaume et là encore, relativement plus faible en Croatie-Slavonie

qu'en Transylvanie par exemple. Seul le 88<sup>e</sup> bataillon est stationné sur la côte, on remédiera à cette situation en 1871 en créant une compagnie d'infanterie à Fiume que l'on attribue au 77<sup>e</sup> bataillon d'infanterie de Nagykanizsa, plus tard, un bataillon complet y sera établi.<sup>37</sup>

En 1871, on compte parmi la cavalerie hongroise, 36 compagnies de hussards et quatre de lanciers (uhlans), ces derniers sont précisément stationnés en Croatie-Slavonie et seront regroupés en 1874 en un seul régiment de hussards,<sup>38</sup> dépendant de la troisième brigade de cavalerie de Pécs ;<sup>39</sup> il est stationné à Varasd et porte le numéro 10, il comprend deux sections, la première à Varasd et la seconde à Veröcze, dont les commandants, selon le même principe que dans l'infanterie, sont également commandants de l'un des quatre escadrons : 29 (varasdi, Varasd); 30 (Zágrábi, à Zagreb); 31 (szlavoniai, à Veröcze); 32 (szeremi, à Vukovár).<sup>40</sup>

Le cantonnement de la cavalerie pose parfois problème aux municipalités et à l'administration du comitat, ainsi pour le 79<sup>e</sup> détachement du 29<sup>e</sup> escadron de cavalerie de Varasd : les soldats sont logés dans un bâtiment appartenant à la ville. Les chevaux et les accessoires sont hébergés dans un autre bâtiment appartenant à la ville et l'escadron dispose en outre d'entrepôts loués par la municipalité à son intention. Il en est de même pour le 81<sup>e</sup> détachement du 31<sup>e</sup> escadron de cavalerie de Veröcze : les chevaux et les hommes sont logés dans un bâtiment appartenant à la ville, qui loue en plus des entrepôts destinés à l'escadron. Dans certains cas, c'est l'administration du comitat qui prend le relais : le 82<sup>e</sup> détachement du 32<sup>e</sup> escadron de cavalerie de Vukovár voit une partie de la troupe logée avec le matériel dans un bâtiment appartenant au comitat de Szerém ainsi que dans une caserne construite à cet effet par lui. Celle-ci abrite également les chevaux et les accessoires.<sup>41</sup> Parfois cependant, c'est l'État qui s'implique directement comme dans le cas du 80<sup>e</sup> détachement appartenant à la 20<sup>e</sup> section de tirailleurs (*szórlöveg-osztag*) de Zagreb : l'ensemble de la troupe (officiers et soldats), infanterie et cavalerie, sont logés dans bâtiment acheté 16 000 Forint par le trésor, qui fait construire en plus un bâtiment de 12 000 Forint en vue d'y installer la caserne. Il serait trop hasardeux d'en déduire que l'État (comitat et administration centrale) fait davantage d'efforts que les municipalités croates pour le cantonnement de la troupe quand on sait l'intérêt économique que peut avoir une ville au stationnement de militaires sur son territoire.

## 2.1. Les forces de gendarmerie

Avant le Compromis, l'organisation de la gendarmerie impériale suit les règles de la gendarmerie de Lombardie et comporte seize régiments, dont cinq en Hongrie (n°5 à Pest, n°6 à Győr, n°7 à Nagyvárad, n°8 à Nagyszeben (puis à Kolozsvár), n°9 à Temesvár,) et un en Croatie-Slavonie (n°10 à Zagreb). À cette époque, le commandant de la gendarmerie à Zagreb étend son autorité sur la Dalmatie et par la suite aussi sur l'Istrie et la Carinthie.<sup>42</sup> La langue de commandement reste pendant toute la période l'allemand. Le ministre de l'Intérieur hongrois exerce un droit de regard relatif sur la gendarmerie, notamment en Transylvanie et le ban de Croatie sur son propre territoire. Après la mise en oeuvre du Compromis et avant le démantèlement de la Frontière militaire, on a surtout affaire à des gardes civiles (*polgári örség*) dans les villes et à des détachements de pandoures (*pandurkorszak*) dans les campagnes.

De 1868 à 1876, la gendarmerie de Croatie-Slavonie dépend en fait du ban et au-delà du ministère de l'Intérieur hongrois. Par décision royale du 27 mars 1876, elle passe sous contrôle du ministère de la Défense, ainsi que la gendarmerie de Transylvanie. Sa dénomination officielle devient gendarmerie royale hongroise de Croatie-Slavonie (*magyar királyi horvát-szlavon csendőrség*) et la langue de commandement devient le croate (en Transylvanie, c'est bien entendu le hongrois).<sup>43</sup> Mais ce transfert de compétences provoque la colère des Croates et le ban, Ivan Mažuranić exige que l'administration de la gendarmerie soit retirée au ministère de la Défense, et donc des affaires communes hungaro-croate, pour devenir un domaine de compétence interne. Entre temps le ministère hongrois a déjà fait sanctionner la loi confirmant le transfert de la gendarmerie vers l'armée nationale et son appellation définitive. En réponse, le ban ordonne à la gendarmerie de ne plus exécuter les ordres du ministère et lui retire son nom de gendarmerie hongroise royale. L'exaspération en arrive à un tel point que le différend est soumis le 20 octobre 1876 au conseil des ministres impérial pour être tranché par François-Joseph en personne qui n'ose désavouer le ministre hongrois.<sup>44</sup> Mažuranić dépité déclare qu'il aurait été préférable d'en rester au *statu quo ante*.<sup>45</sup>

La gendarmerie de Croatie-Slavonie possède deux sections (*szarny*), l'une au siège, à Zagreb, et l'autre à Eszék, avec chacune deux escouades (*szakasz*) stationnées à Zagreb, Belovár, Eszék et Pozsega; au début des années 1880, on ajoute des escouades à Petrinja, Gospić, Ogulin et Mitrovica, ce qui permet une couverture quasi totale du territoire, au moins au plan purement géographique Avant l'intégration de la Frontière militaire, ce sont les *szerezsán* qui demeurent les gardiens

de l'ordre dans ce territoire, mais ils sont progressivement incorporés dans la gendarmerie dès 1876.<sup>46</sup> En 1886, on crée dans l'ancien territoire des frontières militaires deux sous-divisions de gendarmerie, l'une à Karánsebes, l'autre à Beregszász, composées chacune de 27 officiers, 27 sous-officiers et 109 gendarmes.<sup>47</sup>

Le commandement de gendarmerie de Zagreb a autorité sur tous les comitats de Croatie-Slavonie (Belovár-Vörös, Lika-Krbava, Modrus-Fiume, Pozsega, Szerém, Varasd-Veröce, Zagreb) ; soit un territoire de 42 533 km<sup>2</sup> avec une population de 2 621 954 habitants, ce qui fait un gendarme pour 2 091 habitants et pour 33,91km<sup>2</sup>. C'est la plus faible densité de gendarmerie du royaume après le district de Debrecen qui compte un gendarme pour 2 024 habitants (les plus forts sont Brassó avec un gendarme pour 750 habitants et Kolozsvár avec un pour 1 094 ; Budapest a un gendarme pour 1 923 habitants).<sup>48</sup>

La composition de la troupe ne cessera d'augmenter mais ne variera guère au niveau du corps des officiers et sur le plan administratif : en 1877 elle compte dix officiers et un fourrier) ; huit adjudants (infanterie) ; 71 chefs de patrouille (*örsvezető*) (infanterie); 401 gendarmes (infanterie) et 480 cavaliers (avec onze officiers pour la troupe montée). Le nombre des gendarmes augmente constamment et en 1882 ils sont 678 gendarmes à pied et 874 cavaliers, encadrés par quinze officiers (seize pour la cavalerie); 24 adjudants et 172 chefs de patrouille.<sup>49</sup>

## **2.2. Une région en mouvement**

Dès 1867, la question de l'avenir de la Frontière militaire avait été soulevée, notamment par l'archiduc Rainer, mais son attribution posait problème : soit l'incorporer à la Hongrie, comme le souhaitaient les Hongrois, soit la maintenir telle quelle avec une seule autorité à Vienne, soit enfin la démanteler comme le souhaitait la Diète de Zagreb. François-Joseph avait alors préféré attendre la mise en place des structures du Compromis.<sup>50</sup> Mais en 1869, Andrassy revint à la charge et François-Joseph, contre l'avis de son entourage militaire, concéda que la mise en place du Compromis et l'instauration de la conscription avaient rendu cette institution obsolète, sa démilitarisation commença donc dès 1871.<sup>51</sup> Cette procédure suscita l'émoi des députés croates et ils exigèrent certes la démilitarisation et l'intégration de la Frontière militaire au territoire de Croatie-Slavonie, mais espéraient en même temps obtenir l'unification totale avec l'ajout de la Dalmatie et de Rijeka. La situation issue de la démilitarisation devait cependant devenir un pis-aller que les opérations de Bosnie allaient figer.<sup>52</sup>

La dissolution permit d'adjoindre à la *Honvéd* huit bataillons d'infanterie. La loi II/1872 porte création, en plus des deux régiments de Varasd (*határörvidéki ezred*), de deux bataillons (83 et 84) d'infanterie. La loi XVIII/1872 transforme de même les trois régiments de Frontière du Banat et leur ajoute aussi deux bataillons d'infanterie (85 et 86). Enfin, la loi XXXVI/1873, porte création de 6 bataillons (87 à 92) d'infanterie des Frontières en plus des onze bataillons déjà existants en Croatie-Slavonie.<sup>53</sup>

L'un des épisodes les plus marquants des difficultés d'intégration de la Frontière militaire se déroule au tout début du processus de démilitarisation. Les mouvements de mécontentement étaient sensibles chez les nationalistes croates et c'est dans ce climat que se produit la mutinerie de Rakovica. Contrairement à ce qui a pu être dit par la suite, la révolte n'était pas une manipulation hongroise mais bel et bien un soulèvement croate qui a cependant bien servi la politique d'Andrássy hostile à toute concession en faveur des Slaves, il se fit ainsi fort de présenter un tableau apocalyptique des masses slaves révoltées et convainquit une fois de plus François-Joseph d'en rester au dualisme. Dès le début d'octobre, une compagnie du régiment frontalier d'Ogulin, stationné à Rakovica, s'agitait. Le 9 octobre, deux membres du Parti du droit d'Ante Starčević, Eugen Kvaternik et Ljudevit Bach ce dernier étant de surcroît l'éditeur du journal du parti, *Hrvatska*, s'emparent de l'arsenal du régiment avec l'aide du sergent Rade Čuić et proclament l'indépendance de la Croatie avec un gouvernement provisoire et une armée nationale qu'ils espèrent constituer en ralliant à leur cause les autres bataillons croates. Mais la mutinerie tourne rapidement court, non sans avoir sérieusement alerté Budapest et Vienne. Aucun officier ne suit les meneurs qui ne rencontrent par ailleurs aucun soutien significatif. Vienne, en la personne du général Mollinary, commandant du XIIIe corps d'armée impériale de Zagreb, décrète la loi martiale et met en état d'alerte tous les autres régiments frontaliers. Quelques jours plus tard, les troupes restées fidèles du régiment d'Ogulin et celles du régiment d'Otočac soumettent les émeutiers, Kvaternik et Bach sont tués, onze soldats seront exécutés par la suite. Si la mutinerie est entièrement matée par les troupes frontalières, la *Honvéd* montre sa vigilance comme le confirme une lettre comte Kulmer, commandant en chef du VIIe district adressée à l'archiduc Joseph en date du 10 octobre 1871.<sup>54</sup>

Au moment des premiers troubles en 1875, le gouvernement hongrois avait mis en état d'alerte tout le VIIe district et plus particulièrement les 90<sup>e</sup>, 91<sup>e</sup> et 92<sup>e</sup> bataillons les plus proches de la Frontière.<sup>55</sup> En 1876, le commandant du 92<sup>e</sup> (Mitrovica), le chef de bataillon Antal



Pintér, adresse des rapports sur les troubles au district.<sup>56</sup> Après l'intervention de l'armée commune en 1878, on décide envoi de la sixième compagnie du 83<sup>e</sup> bataillon, ainsi que des 3<sup>e</sup>, 65<sup>e</sup> et 66<sup>e</sup> bataillons, qui se placent sur la ligne Duna-Drave et gardent les forteresses. Ensuite tout le 83<sup>e</sup> est mis à la disposition du VII<sup>e</sup> district puis de l'armée commune et se rend en Bosnie de août à novembre 1878 pour garder la Frontière et assurer la sécurité intérieure,<sup>57</sup> conformément au terme de la loi XLI/1868 qui précisait que la *Honvéd* devait défendre les pays de la couronne de Hongrie aussi à l'extérieur. Mais en fait les bataillons vont rester à l'intérieur des Frontières, même si tous sont mis à contribution en définitive (79, 80, 83 puis les 87, 88, 89), le 87<sup>e</sup> est utilisé pour surveillance de la Krajina et les deux autres n'auront pas à tirer un coup de feu.<sup>58</sup>

Néanmoins des incidents se sont produits dans les troupes bien avant les opérations de 1878 et l'on découvre que des soldats *honvéd*, donc majoritairement croates ou plus rarement serbes, ont dès 1875 déserté leurs bataillons et sont passés avec armes et bagages du côté des insurgés en abandonnant leur uniforme. Mais les services de renseignements militaires hongrois semblent dépassés par les événements et le ministère de la Défense est alerté directement par Vienne. Les districts concernés, à savoir Zagreb et Szeged, sont alertés et des mesures sont prises pour arrêter les déserteurs dont les commandants sont tenus de fournir les noms dans un bref délai. Béla Szende s'adresse aux commandants par lettre du 24 septembre 1875, chaque territoire recevant des directives précises.<sup>59</sup>

### 3. Des carrières bloquées ?

L'autonomie relative de l'armée *honvéd* en Croatie-Slavonie a-t-elle finit par confiner à l'isolement de ses cadres ? Dans une certaine mesure, oui, car la plupart des officiers supérieurs "tournent en rond" si l'on peut dire, déroulant leur carrière dans les dix bataillons dépendant du district de Zagreb. Les transferts sont possibles et fréquents à l'intérieur même du district, des passerelles existant même en direction de la cavalerie voire de la gendarmerie, mais aucun d'entre eux ne parvient à commander un bataillon hongrois, pour la simple raison que, natifs et formés en Croatie voire en Autriche, ils ne connaissent pas le hongrois, condition *sine qua non* à une intégration dans les bataillons magyars. Mais cet isolement peut aussi être relatif : certains le brisent comme on l'a vu en allant enseigner à l'académie Ludovika, ce qui dans les débuts de cette institution dénotait un certain courage et une foi dans la Hongrie dualiste et dans les lois de la *Nagodba*. Rien ne prouve ensuite que ceux qui demeurent dans le système croate se sentent brimés, les officiers

croates suivent le même rythme de progression que leurs homologues hongrois, les distinctions les honorent tout autant et, élément supplémentaire pour la Croatie-Slavonie, la faveur impériale leur est acquise, ce que confirment les distinctions obtenues après la campagne de Bosnie par certains d'entre eux.<sup>60</sup>

Pour illustrer cette "tournante" des cadres des bataillons d'infanterie, la succession de deux officiers à la tête des 83<sup>e</sup> et 84<sup>e</sup> bataillons est frappante. Le premier, Ede (Slavoljub) Heinisch, d'origine allemande, apparaît tout d'abord comme commandant du 81<sup>e</sup> en 1870, il commande ensuite le 84<sup>e</sup> puis en 1874 le 83<sup>e</sup>.<sup>61</sup> À ce poste, il succède au capitaine Mátyás Kollibas, qui le remplace ensuite à la tête du 84<sup>e</sup> et termine sa carrière avec le grade de lieutenant-colonel et commandant du 87<sup>e</sup>.<sup>62</sup> Rares sont les officiers qui font toute leur carrière dans le même bataillon et les possibilités réduites d'ascension expliquent aisément les transferts des uns vers les autres. Les alternatives sont de deux ordres : soit intégrer la hiérarchie hongroise, soit passer ou repasser dans l'armée commune.

Durant la période considérée ici, l'ascenseur fonctionne uniquement dans le sens Vienne-Zagreb et retour, aucun de nos officiers ne semble avoir intégré l'armée commune à partir de la *Honvéd*, tous sont d'anciens soldats impériaux appartenant à des régiments d'infanterie hongrois stationnés en Croatie-Slavonie (16<sup>e</sup>, 53<sup>e</sup>, 61<sup>e</sup>, 62<sup>e</sup>, 70<sup>e</sup>, 79<sup>e</sup>), qui effectuent un passage dans les bataillons croates avant de regagner les cadres impériaux. Ils ont également pour caractéristique d'avoir déjà atteint dans la *Honvéd* des grades élevés et on les retrouve fréquemment commandant de district au fil des années observées, on peut donc en déduire qu'il est à la fois de leur intérêt de continuer leur parcours, mais aussi de faire profiter l'Autriche de leur expérience. Seuls quelques-uns (dans l'état actuel de la recherche) ne sont pas revenus vers l'armée commune, le colonel Karl (Károly) Bedeković, qui sera fait noble hongrois et commandera la gendarmerie croate de 1898 à 1905.<sup>63</sup> Né en 1845 à Belovár, ancien du 53<sup>e</sup> régiment d'infanterie (Trente/Zagreb), il passe dans la gendarmerie en 1878 avec quatorze ans de service déjà accomplis et le grade de *Oberlieutenant*. Le déroulement de sa carrière côté autrichien n'appelle que des appréciations favorables (y compris sur son attitude durant la campagne de 1866, il est présent à Custozza), y compris sur connaissances linguistiques ("deutsch mit sehr gutem Styl" et croate), mais on ne trouve aucune indication sur les raisons de son transfert.<sup>64</sup> En 1884, promu capitaine, il commande l'escouade de gendarmerie d'Eszék.

L'autre cas est plus prestigieux puisqu'il s'agit du général de cavalerie, Freiherr Wilhelm Klobučar, né à Lovinac (Croatie), le 25 avril 1843 et mort à Zagreb le 21 décembre 1924. Il fréquente l'école de cadets d'Eisenstadt puis l'académie de Wiener Neustadt. Promu lieutenant en 1863, il est affecté en 1865 au Xe régiment de hussards, puis à partir de 1869 au 81<sup>e</sup> bataillon d'infanterie qu'il quitte en 1875 pour retourner dans la cavalerie; il est nommé commandant du Xe régiment de hussards en 1884, il revient dans l'infanterie en 1887 à la tête du 83<sup>e</sup> bataillon; il est le seul officier supérieur croate identifié pour le moment à choisir ensuite un bataillon hongrois, le 75<sup>e</sup>, dont il est nommé commandant en 1893; la suite de sa carrière est un exemple des possibilités offertes : en 1895 il est nommé inspecteur de la cavalerie *honvéd*, en 1907 il obtient le poste de commandant en chef de la *Honvéd* et cumule en 1910 avec les fonctions d'inspecteur général des armées qu'il n'occupe qu'un an. Il part en retraite en 1913 avec le grade de général d'armée.<sup>65</sup>

Tous ces officiers sont croates et donc catholiques à de rares exceptions près, fils d'officiers en grande majorité, les quelques Serbes étant on s'en doute fils de *Grenzer* ; tous, fantassins comme cavaliers, ont fait leurs classes en Autriche, dans les écoles d'Eisenstadt, Sankt Pölten ou à l'académie de Wiener Neustadt ; leur ignorance du hongrois leur ferme de toute façon la porte d'une progression au sein des troupes magyares. Ils possèdent en revanche tous un allemand irréprochable, le croate bien entendu ainsi que le français et l'italien pour nombre d'entre eux. Leur retour vers l'armée commune ne semble pas avoir indisposé les autorités hongroises et l'on trouve même pour certains, bien après leur départ, des interventions émanant de Budapest en vue de leur promotion, ainsi que des décrets d'anoblissement. Ils se rangent par ailleurs presque tous dans le camp des partisans de l'union avec la Hongrie, ainsi que le rappelle Alexander Musulin,<sup>66</sup> fils du général de division Emil Musulin von Gomirje, (1831-1904), ancien soldat de l'armée impériale, transféré en 1869 vers la *Honvéd* et qui termine sa carrière comme commandant du VII<sup>e</sup> district entre 1881 et 1890.

Hormis les incidents déjà mentionnés de 1871 et 1875, la discipline semble s'être maintenue de façon exemplaire dans le VII<sup>e</sup> district, dans l'absolu et en comparaison avec le reste du royaume. Ainsi pour l'année 1870, la statistique des punitions infligées aux soldats montre un total de 267 punis, tous grades et tous types d'infractions au règlement confondus, et c'est dans le district de Zagreb que leur nombre est le plus faible, soit 18 militaires punis, contre 66 pour Pest, 63 pour Buda, 50 pour Kassa, 39 pour Pozsony et 31 pour Kolozsvár.<sup>67</sup> Si les occasions de fauter sont sans doute plus nombreuses dans la

capitale, le district de Zagreb apparaît néanmoins peu criminogène et cette impression est corroborée par plusieurs facteurs; contrairement à ce qu'il pouvait laisser entendre à la cour de Vienne, le gouvernement hongrois ne semble pas avoir dans les faits particulièrement surveillé la Croatie-Slavonie, ce que confirme plus tard le chiffre relativement faible des effectifs de gendarmerie.

L'arrivée aux affaires du ban Ivan Mažuranić qui pouvait passer aux yeux des Hongrois pour une victoire des nationalistes croates n'a pas déclenché du côté de la hiérarchie militaire d'inquiétude accrue. C'est au contraire la période suivante qui verra un resserrement constant de la surveillance du territoire, en partie d'ailleurs parce que le gouvernement hongrois dispose de moyens qu'il n'avait pas auparavant, mais cette politique n'est pas uniquement dirigée contre la Croatie-Slavonie et d'autres contrées sensibles telles que la Transylvanie qui sont en définitive bien plus contrôlées. La présence de forces armées "nationales", certes placées sous domination de Budapest mais néanmoins composées d'hommes qui parlent la langue indigène, fait sans doute beaucoup pour le maintien d'une loyauté traditionnelle même si elle ne va pas toujours de soi. Si les officiers ne paraissent pas intéressés par la promotion dans l'armée hongroise, à de notables exceptions près, leur choix ne reflète pas nécessairement une hostilité à la Hongrie, mais plutôt une stratégie de carrière et des données objectives, comme l'ignorance du hongrois, qui les oriente vers Vienne. La grande majorité d'entre eux cependant, soit par limitation personnelle, soit par désir de rester dans leur pays natal, se contentent des opportunités fournies par les cadres existants.

- 1 Décsy, János, "Gyula Andrassy and the Founding of the Honvédség", in Béla Király (éd.), *The Crucial Decade: East Central European Society and National Defense 1859-1870*, War and Society in East Central Europe, vol. XIV, Columbia University Press, 1984, p. 544.
- 2 1833-1905, fils du 3<sup>e</sup> mariage du palatin Joseph. Il occupera ce poste jusqu'à sa mort.
- 3 Rothenberg, Gunther E., "The Habsburg Army and the Nationality Problem in the Nineteenth Century, 1815-1914", *Austrian History Yearbook* 1/1967, p. 76.
- 4 Décsy, *op. cit.*, p. 545.
- 5 Deux ministres ne font qu'un bref passage au ministère : le comte Menyhért Lónyay (1871-5/12/1872) et József Szlávy (5 au 15/12/1872). Papp Tibor, "Die königlich-ungarische Landwehr (Honvéd) 1868-1914", in Wandruszka/Urbanitsch (éd.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. 5. *Die bewaffnete Macht*, Vienne 1987, p. 646.
- 6 *A magyar királyi honvédelmi minisztérium és honvédség névkönyve 1876 évre* (Annuaire du ministère de la défense et de l'armée royale hongroise), Budapest, 1876, p. 11.
- 7 Asbóth, János, *A magy. kir. honvédelmi minisztérium működése 1867-1872* (L'activité du ministère hongrois de la défense), Budapest, 1873, p. 25.
- 8 Spáczay Hedvig, "A honvédelmi minisztérium szervezete és hatásköre 1867-1918", *Levéltári Szemle*, n°2/1970, pp. 273-309.
- 9 Illésfalvi Papp Mihály, *A m. kir. honvédség fejlődése 1869-1899* (Le développement de l'armée royale hongroise), Budapest, 1899, 172 p.

- 10 Papp, Tibor, *op.cit.*, p. 647.
- 11 Hajdu, Tibor, "Social Origins, Selection, and Training of the Officer Corps in Hungary after the Ausgleich 1867-1882", in *The East Central European Officer Corps 1740-1920's: Social Origins, Selection, Education and Training*, War and Society in East Central Europe, vol. XXIV, 1988, p. 169.
- 12 *Viestnik naredabah za kralj[evsko] ugarsko domobranstvo*, vol.1, 1874, p. 6 (Journal official de l'armée royale hongroise).
- 13 Szász Zoltán, "The Founding of the Honvédség and the Hungarian Ministry of Defense 1867-1870", in Király (éd.), *The Crucial Decade*, *op.cit.*, p. 537.
- 14 À la veille de la Première guerre mondiale, on trouve les pourcentages suivants pour les 4 demi-brigades d'infanterie : 25<sup>e</sup> (Zagreb) : 97% de Serbo-Croates, 26<sup>e</sup> (Karlovac) : 97%, 27<sup>e</sup> (Sisak) : 84% et 28<sup>e</sup> (Osijek) : 96%.
- 15 Hajdu, Tibor, *Tisztikar és középosztály. Ferenc József magyar tisztjei* (Le corps des officiers et la classe moyenne. Les officiers de François-Joseph), Budapest, 1999, p. 259.
- 16 Papp, Tibor, *op.cit.*, p. 671.
- 17 Hajdu, Tibor, "Social Origins", *op.cit.*, p. 171.
- 18 *Magyar királyi honvédtiszti és tisztviselői névkönyve*. 1875 (Annuaire des officiers), Budapest, 1875, p. 20.
- 19 *Viestnik naredabah*, *op.cit.*, n°29, 25 octobre 1876.
- 20 *Rendeleti Közlöny*, n°16, 9 juin 1879, p. 100.
- 21 *Ibid.*, n°17, 20 octobre 1874, p. 112. Les élèves avaient le plus souvent le grade d'*Oberleutnant* ou de *Leutnant*.
- 22 *Ibid.*, n° 41, 19 octobre 1878, p. 183.
- 23 *Ibid.*, n° 39, 29 septembre 1878, p. 176.
- 24 *Ibid.*, n° 24, 3 septembre 1880, p. 131.
- 25 Asbóth, *op.cit.*, p. 153.
- 26 *Ibid.*, p. 156.
- 27 *Ibid.*, p. 133.
- 28 Décsy, *op.cit.*, p. 547.
- 29 Domaniczky, István, *A Honvéd-altiszt kézikönyve* (Manuel du sous-officier), Budapest 1874, p. 7.
- 30 *A magyar királyi honvédség schematismusa* (Annuaire de l'armée royale hongroise). 1870, Pécs, 1870, p. IV (introduction).
- 31 Illésfalvi, Papp, *A m. kir. honvédség fejlődése 1869-1899*, *op.cit.*, p. 28.
- 32 Szurmay, Sándor, *A honvédség fejlődésének története annak felállításától napjainkig 1868-1898*, Budapest, Ludovika Akadémia, 1898, p. 21.
- 33 *A magyar királyi honvédelmi miniszterium és honvédség névkönyve 1876 évre*, *op.cit.*, pp. 28-29.
- 34 *A magyar királyi honvédelmi miniszterium és honvédség névkönyve 1880 évre*, Budapest, 1880, p. 33.
- 35 Les bataillons d'infanterie : 79 (*varasd-körösi*, stationné à Varasd); 80 (*zágrábbi*, à Zagreb); 81 (*szlavoniai*, à Veröcze); 82 (*szeremi*, à Vukovár puis en 1873 à Vinkovce) (Szurmay, *op.cit.*, p. 47).
- 36 Le cantonnement des troupes s'opère par compagnies, ce qui permet une meilleure couverture du territoire. À l'origine, les lieux de cantonnement des trois premiers bataillons sont les suivants : pour le 79e, première section à Križevci (Varasd), deuxième à Varaždin, troisième à Zlatar (Varasd) et quatrième à Krapinske Toplice (Varasd); le 80e, première section à Zagreb, deuxième à Karlovac (Zagreb) et quatrième à Delnice (Fiume); le 81e, première section à Virovitica (Veröcze), deuxième à Požega (Pozsega), troisième à Sisak (Zagreb) et quatrième à Gorica velika (Zagreb); le 82e, première section à Našice (Veröcze), deuxième à Osijek (Veröcze), troisième à Vukovar stari (Szerém) et quatrième à Ruma (Szerém). (*A M. K. Honvédség kerületeinek, zászlóalj és lovas-század járásainak hely-névtára*, Pest, 1869, pp. 200-245).
- 37 Une réorganisation de l'infanterie interviendra en 1886 : deux brigades d'infanterie : 83 à Zagreb, avec demi-brigades (féldandár) 25 (Zagreb), regroupant les bataillons 1,2, et 3 (*zágrábbi, sziszeki et glinaï*), stationnés à Zagreb, Sziszek et Glina et 26 (Szarcsa), regroupant les bataillons 1,2 et 3 (*szluini, ogulini et likkai*), stationnés à Szarcsa, Ogulin et Goszpics. 84 à Vinkovcze, avec avec demi-brigades (féldandár) 27 (Belovár), regroupant les bataillons 1,2 et 3 (*belovári, varasdi et gradiskai*), stationnés à Belovár, Varasd et Uj-Gradiska et 28 (Vinkovcze), regroupant les bataillons 1,2 et 3 (*szeremi, pozsega-veröczei et péterváradí*), stationnés à Vinkovcze (1 et 2) et Mitrovicz.
- 38 Szurmay, *op.cit.*, p. 28.
- 39 *Ibid.*, p.159.
- 40 *Ibid.*, p. 47.
- 41 Asbóth, *op.cit.*, p. 115.
- 42 Preszly Lóránd, *A magyar kir. csendőrség története 1881-1918*, Budapest, 1920, p. 19.
- 43 *Ibid.*, p. 24.

- 44 Gross, Mirjana, *Die Anfänge des modernen Kroatiens*, p. 194.
- 45 Csapó, Csaba, *A magyar királyi csendőrség története 1881-1914* (Histoire de la gendarmerie royale hongroise), Budapest, 1999, p. 19.
- 46 Biró, Pál, *A magyar királyi honvédelmi minisztérium működése az 1877-1890 években*, Budapest, 1891, vol. 2, pp. 414-415.
- 47 *Ibid.*, p. 51.
- 48 *Ibid.*, p. 123.
- 49 Biró, *A magyar királyi honvédelmi minisztérium működése*, *op.cit.*, p. 426.
- 50 Wagner, Walter, *Geschichte des k.k. Kriegsministeriums*, vol. 2, 1866-1888, Vienne, Böhlau, 1971, p. 112.
- 51 Rothenberg, "The Military Compromise of 1868 and Hungary", Király (éd.), *The Crucial Decade*, *op. cit.*, p. 527.
- 52 Gross, *op.cit.*, p. 194.
- 53 Szurmay, *op.cit.*, p. 25.
- 54 Hadtörténelmi Levéltár. Magyar kir. Honvéd Főparancsnokság 1869-1918 (Archives militaires. Haut commandement de l'armée royale hongroise). Fonds I.75. Boîte 3, liasse 363. "Az ogulini határörvidéken kitört lazangas" (Mutinerie de la garde frontière d'Ogulin).
- 55 Papp, Tibor, "A magyar honvédség megalakulása a kiegyezés után" (Le développement de l'armée royale hongroise après le Compromis), *Hadtörténelmi közlemények* 1967/4, p. 705.
- 56 *Ibid.*, p. 706.
- 57 Illésfalvi Papp, *A m. kir. honvédség fejlődése 1869-1899*, *op.cit.*, p. 151.
- 58 Papp, "A magyar honvédség megalakulása a kiegyezés után", *op. cit.*, p. 708.
- 59 HL. HFP. Fond I.75. Doboz 23 liasse 1509.
- 60 *Viestnik naredabah*, *op. cit.*, n° 55, 31 décembre 1878, p. 156.
- 61 (gal) Suhay, Imre (dir.), *A magyar királyi honvédség története 1868-1918*, Budapest, 1928, pp. 410-411.
- 62 *Viestnik naredabah*, *op. cit.*, n° 25, 26 juillet 1876, p. 130.
- 63 Biró, *A magyar királyi honvédelmi minisztérium működése*, *op.cit.*, p. 416.
- 64 Kriegsarchiv. k.k. Kriegs-Ministerium I. Abtheilung. Qualifications-Liste.
- 65 *Österreichisches biographisches Lexikon 1815-1950*.
- 66 Musulin, Alexander Freiherr von, *Das Haus am Ballplatz. Erinnerungen eines österreichisch-ungarischen Diplomaten*, Munich, 1924, p. 23.
- 67 Asbóth, *A magy. kir. honvédelmi minisztérium működése*, *op.cit.*, pp. 58-59.



DILEK  
BARLAS

# CONSTRUIRE LA MARINE RÉPUBLICAINE EN TURQUIE, 1923-1939. UNE POLITIQUE POUR LA CONSOLIDATION DU RÉGIME RÉPUBLICAIN

Au début du régime républicain, la marine turque s'est constituée sous l'influence de facteurs nationaux et internationaux. Les premiers comprennent la lutte pour le pouvoir à Ankara, la culture militaire turque ainsi que les ressources limitées de la Turquie des années 1920. Les facteurs extérieurs englobent la perception des menaces qui pèsent sur le pays, la concurrence avec la Grèce, les relations entre les puissances européennes et la situation du marché de l'armement. Il faut noter par ailleurs que la marine turque voit le jour en pleine période de limitation des armements navals.

Le but essentiel était de créer une marine fidèle à la République et à son fondateur Mustafa Kemal Atatürk. À l'époque, la marine n'était pas considérée comme une institution républicaine au même titre que l'armée. De plus, la limitation internationale des dépenses de défense alors entrepris aboutirent à des résultats différents dans les années 1920 puis 1930 à cause de la consolidation de la politique intérieure et des incertitudes sur la scène internationale. Dans les années 1920, les facteurs nationaux tels que la culture militaire et les équilibres régionaux ont favorisé une marine littorale qui opérait comme une extension de l'armée. Dans les années 1930 en revanche, la poursuite de la coopération militaire et navale avec les puissances régionales contre le révisionnisme a modifié la stratégie navale de la Turquie qui a alors laissé les lignes de communication ouvertes en cas de guerre. Je vais donc m'efforcer de comparer ces deux périodes durant lesquelles la République Turque construit sa marine, en analysant son importance nationale et internationale, sujette à de fréquents changements.



## 1. L'après-guerre : 1923-1930.

En 1923, les nouveaux leaders politiques de la Turquie avaient comme objectif de créer une république moderne. Ceci nécessitait la transformation de la société et des institutions héritées de l'Empire ottoman en une société moderne dotée d'institutions fidèles à la république. Cette tâche n'était pas facile et rencontra une forte opposition ; c'est grâce au soutien des forces armées que Mustafa Kemal, fondateur et premier Président de la République réussit à s'imposer et à éliminer ses opposants. L'importance de la marine à cette époque doit donc se mesurer non pas en fonction de son rôle militaire mais à travers dirigeants ne considéraient pas la marine comme une institution pro-républicaine. En effet, sa contribution à la guerre d'indépendance (1919-1922) avait été minime, et on la soupçonnait d'avoir pris position pour le chef de l'opposition Rauf Orbay, personnalité influente de la marine (ancien ministre de la Marine et commandant du croiseur *Hamidiye* lors des guerres balkaniques).

Durant la guerre d'indépendance, même si un nombre non négligeable de jeunes officiers avait rejoint les nationalistes, la grande majorité des cadres de la marine était restée à Istanbul.<sup>1</sup> Rauf Orbay avait rallié les nationalistes en 1919 et fut Premier ministre jusqu'en 1923.<sup>2</sup> Cependant, après la proclamation de la République, de profondes dissensions apparurent entre les nationalistes à propos de la future direction politique du pays, et les déclarations de Rauf Orbay à la presse ainsi que sa visite au Calife furent interprétés comme un défi ouvert au nouveau régime.<sup>3</sup> Certains vétérans de la guerre, tels Kazim Karabekir et Ali Fuat Cebesoy, prirent position pour Rauf Orbay, tandis que le chef d'État-major Fevzi Çakmak, le ministre de la Défense Kazim Özalp, ainsi que le Premier ministre İsmet İnönü apportèrent leur soutien au président Kemal.

En 1924, le président et ses partisans légiférèrent afin de s'assurer de la fidélité des forces armées au régime républicain, en les éloignant de la vie politique. La première mesure interdisait aux officiers de se présenter aux élections législatives. Jusqu'en 1924 en effet, les militaires pouvaient être élus et siéger au parlement en uniforme ; ils durent ensuite choisir entre une carrière militaire ou politique. La deuxième consista à transformer le ministère de la Guerre, dirigé par le chef d'État-major des armées, en ministère de la Défense nationale, conduit par un civil. Le but n'était pas tant d'éloigner les militaires de la scène politique que de garantir leur fidélité à Kemal et à la république.<sup>4</sup> Quand Karabekir et Cebesoy décidèrent de s'engager en politique, on leur demanda de quitter l'armée avant de siéger au parlement. La démission

de ces deux personnalités contribua ainsi à renforcer le contrôle exercé sur l'armée par Mustafa Kemal.

La marine se trouva face à un défi : comme les officiers supérieurs n'avaient pas participé à la guerre d'indépendance, ils furent éliminés par les républicains une fois la paix revenue.<sup>5</sup> En conséquence, alors que les cadres de l'armée de terre étaient des officiers supérieurs, pour la plupart vétérans de la guerre d'indépendance, ceux de la marine étaient des hommes jeunes et peu gradés. Malgré le renouvellement de ses cadres, la marine ne put effacer aussitôt la suspicion du nouveau régime à son encontre, ce que révéla la visite du président au croiseur *Hamidiye*.

Elle fut interprétée d'une part comme la volonté de s'assurer le contrôle de la marine, symbolisée par la fondation d'un ministère indépendant, et d'autre part comme le signe du manque de confiance des élites envers elle. N'ignorant rien de ce climat, le commandant du croiseur avait fait enlever la photo de Rauf Orbay avant l'arrivée de Kemal. Bien lui en prit, car plusieurs personnes qui accompagnaient le président demandèrent aux officiers si Rauf Orbay était encore influent dans la marine. Nombre d'entre eux répondirent par la négative et soulignèrent les profondes différences existantes entre eux et les précédentes générations d'officiers.<sup>6</sup>

En 1924, l'Assemblée nationale turque adopta un projet de loi autorisant une levée de fonds pour la réparation des unités navales, y compris le croiseur *Yavuz Sultan Selim* (ex-*Goeben*). L'espoir de voir se développer la marine provoqua une campagne de presse pour que le gouvernement institue un ministère de la marine. Certains soulignaient que la réparation d'un bâtiment tel que le *Yavuz* exigeait la supervision d'un bureau politiquement fort. En décembre 1924, un mois après la fondation du Parti progressiste républicain, un projet de loi pour la création du ministère de la Marine fut de nouveau proposé au parlement. Pendant les discussions, certains députés ont questionné le changement d'attitude au gouvernement concernant la fondation d'un ministère qu'il considérait jusque là inutile. La loi fut adoptée avec les votes du parti au pouvoir, le Parti populiste républicain. Les députés du parti d'opposition avec à leur tête Rauf Orbay votèrent contre.<sup>7</sup>

Ali İhsan Eryavuz devint alors le premier ministre de la Marine de la République. Cet officier d'artillerie en retraite n'avait aucune expérience des affaires navales. Ancien membre de « Union et Progrès », il avait rejoint Mustafa Kemal. D'après certains cercles nationaux et internationaux, il s'agissait avant tout d'exercer un contrôle politique

sur les forces armées et de combattre l'influence de Rauf Orbay dans la marine.<sup>8</sup> Ceci illustre parfaitement la raison d'être de ce ministère.

Le désintérêt pour les affaires navales n'était pas uniquement dû aux luttes pour le pouvoir à Ankara. La marine fut longtemps handicapée par la faiblesse de son budget, l'État-major étant en effet longtemps réticent à entreprendre une coûteuse modernisation, estimant que le rôle de la marine dans la défense du pays était somme toute faible. Cet argument était en harmonie avec la culture militaire turque de l'époque, l'armée ayant combattu sur la terre ferme de la guerre de Tripolitaine (1911) à la guerre d'indépendance, conflits dans lesquels la marine n'avait joué qu'un rôle mineur. De ce fait, cette génération de militaires était profondément convaincue que la puissance maritime était par essence secondaire. La marine n'avait pas d'autonomie stratégique mais demeurait subordonnée à l'armée de terre.<sup>9</sup> Elle se composait essentiellement de sous-marins et de mouilleurs de mine.<sup>10</sup>

Pendant, si les facteurs que je viens d'évoquer ont sans conteste orienté la formation de la marine turque, il ne faut pas pour autant négliger ceux qui relèvent de la situation internationale. En 1925, la question de Mousoul avec l'Angleterre et la révolte de Sheih Said créèrent des dangers assez sérieux pour la nouvelle république. La sécurité de la frontière orientale de la Turquie et des régions alentour était devenue la priorité essentielle des militaires turcs. L'État-major découvrit alors l'utilité de l'aviation pour surveiller les populations de ces provinces.<sup>11</sup>

Si le sous-marin était devenu un choix d'armement pour l'État-major turc, l'avion en devint un autre. L'aviation l'emportait sur la marine et son impact populaire en Turquie était au moins aussi considérable que chez les militaires. L'avion et l'aviateur devinrent des symboles de progrès et de puissance pour la nouvelle identité républicaine en Turquie, ce qui aida le gouvernement à mener à bien au moins un volet de son programme d'armement. Dans les années 1920, le gouvernement avait acheté deux cents avions grâce au financement national. Seul le *Yavuz* fut en mesure de concurrencer l'aviation en conquérant le cœur du peuple turc.<sup>12</sup>

Pour résoudre les problèmes rencontrés dans l'Est du pays, le gouvernement dépendait de l'armée et de l'aviation. À l'Ouest également, ces deux armes étaient considérées comme les remparts les plus sûrs contre une attaque italienne. À l'époque, les militaires turcs étaient préoccupés par la défense de la région des Détroits, démilitarisés en vertu du traité de Lausanne. Cette démilitarisation exposait la Turquie à une attaque menée par l'Italie, en raison de sa présence militaire dans les îles du Dodécannèse. De plus, les relations difficiles de la Turquie

avec la Grèce l'obligèrent à posséder une flotte capable de tenir tête aux Grecs. Les Turcs et les Grecs avaient une longue tradition de rivalité navale depuis le XIX<sup>ème</sup> siècle.<sup>13</sup> Pour s'assurer la supériorité sur la flotte grecque, le *Yavuz* devait être réparé et accompagné de contre-torpilleurs. La Turquie procéda alors à l'achat de sous-marins et de mouilleurs de mines ainsi qu'à la réparation du *Yavuz*, ce croiseur de bataille devenant alors le symbole de la renaissance de la marine turque.

Mais la situation du marché de l'armement constituait alors un autre obstacle à la modernisation de la marine. À l'époque, la Grande-Bretagne et la France étaient les principales productrices d'armes et étaient, pour les raisons différentes, devenues sensibles aux conséquences politiques de ce commerce. Londres soutenait le mouvement de désarmement, tandis que Paris s'inquiétait surtout de ne pas bousculer l'équilibre des forces. L'Allemagne, quant à elle, demeura exclue du système jusqu'en 1934, et les États-Unis, bien que gros fournisseur d'armes, étaient entravés par un fort mouvement d'opinion publique opposé à la production et à la vente d'armes.

La réticence des marchands d'armes à faire des dépenses même pour leur propre pays eut deux résultats.<sup>14</sup> Premièrement, les producteurs d'armes étaient orientés vers les marchés étrangers dès lors que le marché domestique se contractait. Deuxièmement, les producteurs favorables au désarmement ne disposaient plus de subventions gouvernementales pour l'exportation. Cette situation élimina certains d'entre eux sur le marché international et restreignit les options de la Turquie. Mais elle avait besoin de crédits étrangers et de garanties gouvernementales à cause de la mauvaise situation économique. Or seuls les pays révisionnistes pouvaient offrir de telles facilités pour des raisons politiques. L'Allemagne, soumise au traité de Versailles, cherchait une alternative pour les restrictions de ce traité. L'Italie, déjà engagée dans des projets d'armements ambitieux, était aussi un bon candidat susceptible de fournir des armes à la Turquie.<sup>15</sup>

L'Allemagne et l'Union Soviétique furent initialement les principaux fournisseurs d'armement naval de la Turquie. En 1924, pour la première fois, deux sous-marins furent commandés aux Pays-Bas, mais cette commande avait été facilitée par une aide financière allemande et exécutée sous la direction d'un personnel allemand. En fait, ces bâtiments allaient offrir aux Allemands la possibilité de contourner les restrictions du traité de Versailles.<sup>16</sup> La commande turque témoigne de l'influence allemande dans l'armée et la marine en Turquie. En contrepartie, les sous-marins turcs allaient être employés pour entraîner la nouvelle génération de sous-mariniers allemands. Des mouilleurs de

mines furent également achetés à l'Union Soviétique, mais la Turquie avait besoin d'un autre fournisseur, car la production soviétique n'était pas jugée assez moderne.

Jusqu'en 1927, l'Italie n'était pas un candidat facile pour fournir des armes aux Turcs, compte tenu de ses visées territoriales en Turquie. Après cette date cependant, Rome s'efforça de rétablir de bonnes relations avec Ankara, dans le but de créer avec la Grèce et la Turquie un pacte méditerranéen pouvant faire face à l'alliance franco-yougoslave. Mais ce projet n'aboutit pas. Néanmoins les relations entre la Turquie et l'Italie s'améliorèrent vers la fin de 1927, notamment après la signature du traité de neutralité, qui eut un impact inévitable sur le programme d'armement en Turquie, puisque la même année, le parlement votait une loi de programmation militaire de dix ans.

En outre, l'arrivée des conseillers de la marine allemande en Turquie avait intensifié l'intérêt italien pour les questions navales en Turquie. Mussolini déclara ouvertement qu'il était déçu de l'absence d'experts italiens militaires ou civils en Turquie, et encouragea le ministère italien de la Marine à inviter des militaires turcs. Comme l'a remarqué l'Attaché naval et aérien italien, Maroni, ce désintérêt entre militaires turcs et italiens avait des racines historiques : avant la Première guerre mondiale, Rome n'avait pas cherché à développer des relations militaires avec l'Empire Ottoman, et Ankara se méfia dès lors de l'Italie jusqu'à la fin des années 1920.

Alors même que les relations de la Turquie avec l'Italie s'amélioraient, la marine grecque faisait des manœuvres près des Dardanelles, auxquelles la Turquie répondit l'année suivante en organisant à son tour des exercices navals sous le commandement de Mustafa Kemal. Ce conflit gréco-turc, qui s'ajoutait à la supériorité maritime de la Grèce, accéléra la modernisation de la marine turque. Le programme de construction de vaisseaux fut revitalisé et la réparation du *Yavuz* redevint une priorité.<sup>17</sup> Mais le financement de ce programme demeura problématique. En 1927, un appel d'offre en vue de la construction de bâtiments de guerre fut lancé et les propositions italiennes se révélèrent beaucoup plus intéressantes que celles des autres pays. La générosité italienne tenait en fait plus à des motivations politiques qu'à des impératifs commerciaux.

C'est la rivalité entre la France et l'Italie en Méditerranée après 1927 qui offrit l'opportunité à la Turquie de financer son modeste programme naval. Fournir des armes à la Turquie et à la Grèce était pour l'Italie le meilleur moyen d'exercer une influence sur ces pays en vue d'établir un bloc avec la Turquie et la Grèce contre la poussée de la

France dans les Balkans et en Méditerranée. L'Italie offrit à ses armateurs une garantie financière de 70% de la valeur de la commande navale de la Turquie.<sup>18</sup> La plupart des gouvernements révisionnistes étaient incapables de donner cette garantie. Seuls les constructeurs français auraient pu faire concurrence aux Italiens, mais la détérioration des relations turco-françaises à cause des dettes ottomanes élimina l'option française.

En mai 1929, la Turquie attribua à des chantiers navals italiens la réalisation du programme naval, ce qui modifia l'opinion des militaires turcs vis-à-vis de l'Italie. La commande turque inclut deux contre-torpilleurs, deux sous-marins et trois chasseurs de sous-marins. Peu après, des officiers de marine turcs furent envoyés en formation en Italie, et une escadre d'hydravions commandée par le ministre de l'Air Italo Balbo gagna Istanbul. L'effort consenti par la Turquie pour développer sa flotte inquiétait la Grèce, ce qui n'améliorerait pas les relations entre les deux pays.

Cette situation allait à l'encontre des visées italiennes qui ambitionnaient de faire de Rome un intermédiaire entre ces deux pays. En effet, en cas de guerre contre la Yougoslavie, la marine italienne voulait garantir la neutralité de la Grèce et de la Turquie en Méditerranée orientale.<sup>19</sup> Après la commande turque de bâtiments de guerre à l'Italie, le gouvernement de Venizélos décida de commander deux contre-torpilleurs, italiens eux aussi, pour préserver l'équilibre des forces avec la Turquie en mer Egée. Le fait que deux pays méditerranéens confient la construction de navires de guerre à des chantiers navals italiens mit la France, alors principal rival de l'Italie en Méditerranée, mal à l'aise.

En mars 1930, le sous-secrétaire d'État turc à la Marine, le capitaine Mehmet Ali, visita l'Italie alors que se tenait la conférence de Londres sur le désarmement naval. Pendant que les délégués discutaient de la réduction du nombre de croiseurs, de sous-marins et de contre-torpilleurs, la Turquie commandait encore deux contre-torpilleurs à l'Italie.<sup>20</sup> Ankara voulait probablement garantir la commande de ces navires avant que la conférence n'édicte des restrictions pour leur production et leur commerce. La même année, la Grèce et la Turquie entamèrent des négociations pour résoudre les problèmes datant du traité de Lausanne. On peut également penser qu'Ankara souhaitait achever la modernisation navale avant que ces négociations aboutissent à un protocole mettant fin à la course aux armements navals dans la mer Egée.

L'Italie avait ainsi atteint son but puisqu'elle avait réconcilié la Turquie et la Grèce et était devenue leur fournisseur d'armes privilégié. La même année s'achevaient les réparations du *Yavuz*.<sup>21</sup> Paradoxalement,

ces travaux qui remirent en état le fleuron de la flotte furent à l'origine de la disparition du ministère de la Marine. Celui-ci fut en effet supprimé à la suite d'accusations de fraude pendant les réparations du croiseur.

Dès le début des années 1930, la construction de la marine gagna de nouveau une dimension politique au niveau national. La fondation du parti d'opposition, *Serbest Fırka*, ajouta une nouvelle dimension à l'idée de la modernisation navale. Le journal pro-gouvernemental, *Cumhuriyet*, glorifia le Premier ministre İsmet İnönü pour son rôle dans la renaissance de la marine turque.<sup>22</sup> Le parti au pouvoir et son leader jouèrent la carte de la marine dans un but électoraliste. Les Italiens observèrent d'ailleurs qu'İnönü présenta les nouveaux contre-torpilleurs au public dans le Bosphore en mai 1931, immédiatement après les élections générales.<sup>23</sup>

## 2. Vers la Seconde guerre mondiale

La Turquie était en bons termes avec la Grèce et l'Union Soviétique avant que Mussolini ne délivre son discours de 1934 relatif à l'expansion italienne en Asie et en Afrique. C'est alors que l'Italie redevient le principal danger pour la Turquie et sa marine dut jouer un rôle qui allait au-delà de la défense du littoral.<sup>24</sup> Face au danger croissant que représentait l'Italie, la Turquie augmenta tout d'abord son escadre de sous-marins. La démilitarisation des Détroits détermina ensuite la nature des mesures prises par la Turquie.

À l'inverse de la première phase, la Turquie n'agit pas seule contre le danger italien. Ainsi Ankara multiplia le nombre de ses sous-marins en coordination avec Athènes. La Turquie et la Grèce demandèrent à Londres une aide financière pour renforcer leurs marines respectives. Mais les Britanniques se montrèrent réticents : ils manquaient de fonds suffisants et hésitaient en outre à dépenser de l'argent pour leur propre programme naval. De plus, ils se voulaient toujours les grands défenseurs du désarmement mondial. Le financement des efforts d'armement de la Turquie et de la Grèce était dès lors indésirable. La Grande-Bretagne résuma ainsi sa position : "La course aux armements entre l'Italie et ses petits voisins réalisée avec l'argent emprunté est un cauchemar".<sup>25</sup>

Parallèlement, le désarmement national sur les armes navales perdit sa substance. Après le succès initial de la conférence de Washington en 1921-1922, il n'y avait guère eu de progrès en matière de désarmement naval. Même le Royaume-Uni, qui en était le plus ardent défenseur, consentit en 1935 à la révision des restrictions de Versailles concernant la marine allemande. En fait, c'est grâce à l'accord naval entre la Grande-Bretagne et l'Allemagne de 1935, que la marine allemande

revient sur la scène stratégique de l'entre-deux-guerres.<sup>26</sup> De ce point de vue, le Royaume-Uni avait tendance à considérer Rome comme un allié potentiel contre l'Allemagne. Ce fut la raison principale du désaccord entre la Turquie et la Grande-Bretagne sur la position de l'Italie.

Après la crise économique mondiale de 1929, la Turquie était économiquement dans une situation meilleure pour s'armer que dans les années 1920. Toutefois elle avait encore besoin de crédits étrangers pour se lancer dans une seconde phase de construction navale. Le gouvernement britannique avait déjà déclaré qu'il n'était pas disposé à financer des chantiers privés pour aider à la construction de la marine turque. La France ne fut pas regardée comme un fournisseur digne de confiance à cause des dettes ottomanes et de la question de Sanjak. En conséquence, la Turquie se tourna de nouveau vers l'Allemagne qui accepta et fut capable de fournir des sous-marins à bon prix sous des conditions de crédit favorables. Comme Berlin s'était déjà débarrassé des restrictions de Versailles, la Turquie commanda des sous-marins aux chantiers allemands en 1936. Dans le même temps, la marine turque put ajouter à sa flotte un sous-marin allemand armé à l'origine pour l'Espagne.

Pendant cette seconde phase, l'attaque italienne en Ethiopie accentua l'inquiétude envers l'Italie, même si l'Ambassadeur britannique en Turquie écrit que les Turcs exagérèrent le danger italien.<sup>27</sup> À cause de ce danger, la stratégie navale de la Turquie eut deux nouveaux paramètres : la remilitarisation des Détroits et l'alliance avec la Grèce. Après 1935, la diplomatie turque s'était orientée vers la révision du statut des Détroits par la négociation. Un an plus tard, la signature de la convention de Montreux mit fin au problème. Quant à l'alliance avec la Grèce, la Turquie avait déjà signé le Pacte balkanique en 1934. Dans les années qui suivirent, l'importance stratégique de la Grèce augmenta encore. Le ministre des Affaires étrangères, Tefvik Rüştü Aras, avait alors déclaré que la Grèce était indispensable pour la Turquie. Sans son alliance, la Turquie serait beaucoup plus vulnérable du point de vue stratégique.<sup>28</sup> Dès lors, ces deux facteurs imposèrent à la marine d'accomplir de nouvelles missions au-delà de sa mission de défense du littoral. Par exemple, la préservation des lignes de communication maritime en Egée du Nord devint une considération importante pour la stratégie navale turque grâce à la position grecque.

Il faut indiquer que l'aviation garda son rang de priorité en tant qu'arme de défense et d'attaque contre l'Italie. Un autre indicateur important de la volonté des militaires turcs d'augmenter des capacités offensives du pays peut être vu dans l'acquisition de bombardiers américains. La Turquie allait compter sur sa force aérienne, aidée de



son artillerie lourde et mobile, pour la défense de son territoire en face des îles du Dodécanèse. Quant aux Détroits, les moyens principaux de défense étaient les mines et les torpilles.

Après 1936, Londres changea d'attitude vis-à-vis du désarmement et de l'Italie et se rapprocha de la Turquie. Cette nouvelle orientation se refléta dans les relations navales entre les deux pays. En novembre 1936, une délégation de la marine turque se rendit à Malte pour la première fois.<sup>29</sup> Tandis que Londres sous-estimait la signification politique de cette visite, Ankara entendait donner un message politique clair en envoyant toute sa flotte sur place.<sup>30</sup> Au-delà de son importance politique, la visite de Malte était une autre indication de l'ouverture militaire de la Turquie en direction de la Grande-Bretagne. Le renseignement naval britannique montra un grand intérêt pour la venue de l'escadre turque composée de contre-torpilleurs italiens, puisque dans le cas d'un conflit méditerranéen l'Italie possédait des contre-torpilleurs semblables. Les Turcs, qui étaient en général réservés envers les étrangers, permirent aux Britanniques d'examiner les deux contre-torpilleurs, *Zafer* et *Tinaztepe*, construits en Italie.<sup>31</sup>

En 1937, le nouveau programme pour l'armement de la marine indiqua un changement dans la stratégie navale de la Turquie. En dehors des sous-marins, le nouveau programme inclut l'expansion de la flotte en surface avec deux croiseurs et un grand nombre de contre-torpilleurs. En ajoutant les croiseurs à son nouveau programme, la Turquie faillit être engagée dans "la controverse des croiseurs", qui était alors la préoccupation majeure de la Grande-Bretagne.<sup>32</sup> À dire vrai, la Turquie aurait voulu adhérer au mouvement de désarmement pour ne plus être considérée comme un pays révisionniste. Malgré l'amélioration des relations entre elle et le Royaume-Uni, ce dernier était farouchement opposé à la construction de deux croiseurs pour la Turquie, ce qui aurait constitué une violation des traités sur le désarmement. Londres essaya de convaincre Ankara de modifier son programme naval en y incluant un bateau de guerre au lieu de deux croiseurs.<sup>33</sup>

Les croiseurs auraient dû être construits en dix ans. Mais l'accélération des événements en Europe mit fin à cet objectif. L'activité des pirates en Méditerranée pendant la guerre civile en Espagne poussa définitivement la Turquie dans le camp franco-britannique. La coopération avec ces deux pays divisa cependant le gouvernement et fut la cause d'une dissension entre Mustafa Kemal Atatürk et son Premier ministre İsmet İnönü. Ce différend s'accrut pendant la conférence de Nyon, Atatürk se montrant plus favorable qu' İnönü à une coopération plus étroite avec la Grande-Bretagne et la France.

Comme les publications navales turques le rapportent, Atatürk crut que la coopération navale avec ces deux pays serait avantageuse et qu'elle justifiait qu'on sacrifiât dans ce but un ou deux croiseurs. Cette coopération pourrait en outre être récompensée par une aide britannique et française contre l'Italie.<sup>34</sup> D'après les documents britanniques, Atatürk déclara : "La Turquie emploiera tous ses efforts pour rester en dehors d'une guerre future, mais s'il fallait qu'elle y participe, elle serait avec celui qui commande la mer."<sup>35</sup> Mais en pratique, la contribution turque à l'activité navale commune en Méditerranée restait assez modeste.

Le programme naval pour dix ans, adopté en 1937, ne fut jamais réalisé. Même les commandes passées avant ce programme ne furent pas honorées. L'Allemagne ne livra pas un seul sous-marin à la Turquie. Les autres commandes de contre-torpilleurs et de sous-marins adressées à la Grande-Bretagne connurent le même sort. Une partie d'entre elles fut retenue pour l'effort de guerre britannique.

En conclusion, le processus de construction de la marine turque suivit l'évolution des relations de la Turquie avec les pays européens occidentaux. Elle se montra certes capable de sortir de son isolement diplomatique dans les années 1930, mais sa construction navale fut alors moins dynamique que durant la période précédente. Entre 1923 et 1930, la jeune république s'est principalement adressée à des pays, qui comme elle étaient opposés au *statu quo*. Malgré la crise mondiale et le mouvement en faveur du désarmement, la Turquie parvint à jeter les bases du développement d'une marine moderne.

- 1 Büyüktuğrul, Afif, *Cumhuriyet Donanması* (La flotte républicaine), 1923-1960, İstanbul, Deniz Basımevi, 1967, p. 13.
- 2 Orbay, Rauf, *Cehennem Değirmeni: Siyasi Hatıralar I* (Mémoires politiques), İstanbul, Emre Yayıncılık, 2000).
- 3 Mustafa Kemal Atatürk a consacré la plupart de son discours à l'anti-républicanisme de Rauf Orbay (Kemal Atatürk, Mustafa, *Speech*, Ankara, Başbakanlık Basımevi, 1981, pp. 676-679).
- 4 Hale, William, *Turkish Politics and Military* (London: Routledge, 1994), 76; Mango, Andrew, *Atatürk*, Londres, John Murray, 1999, pp. 415-417).
- 5 Çoker, Fahri, *Bahriyemizin Yakın Tarihinden Kesintiler* (Anecdotes sur l'histoire contemporaine de notre marine), Ankara, Dz. K. K. Karargah Basımevi, 1994, pp. 179-183.
- 6 Metel, Raşit, *Atatürk ve Donanma* (Atatürk et la flotte), İstanbul, Deniz Basımevi, 1966, 52; M. Celaleddin Orhan, *Bir Bahriyelinin Anıları: 1918-1981*, İstanbul: Kastaş Yayınları, 2001, p. 259.
- 7 *Türkiye Büyük Millet Meclisi (TBMM)* (Procès-verbaux de l'Assemblée nationale turque) *Zabıt Ceridesi* (25 décembre 1924), pp. 287-304.
- 8 *Public Record Office (PRO)* FO 371/10870 E 3338/ 3338/44 (1<sup>er</sup> juin 1925) ; *Ministère des Affaires Étrangères (MAE)*, Série E Levant/Turquie, Vol. 76/11, no. 305 (24 décembre 1924).
- 9 Büyüktuğrul, Afif, *Osmanlı Deniz Tarihi ve Cumhuriyet Donanması* (L'histoire navale de l'Empire ottoman et la flotte républicaine), Vol. IV, İstanbul, Deniz Kuvvetleri Basımevi, 1984, p. 641. Beaucoup d'officiers de marine ont écrit des articles

- contre cette subordination. Sur le sujet voir Sait Talat Halman, "Deniz ve Kara Tabiiyeleri Arasında Bir Mukayese ve Deniz Tabiiyesinin Temeli" (Comparaison entre les tactiques navales et de terre et la genèse de la tactique navale), *Deniz Mecmuası* 44, no. 324 (avril 1932) : 470-477 ; Ruhi Develioğlu, "Deniz ve Kara Muharebe Sevk ve İdareleri Arasındaki Farklar" (Les différences de commandement entre la marine et l'armée de terre), *Deniz Mecmuası* 48, no. 342 (octobre 1936) : 769-778 ; Ridvan Korman, "Kara ve Deniz Harplerinin Sevk ve İdaresindeki İlgiler" (Les similarités de commandement dans la guerre navale et à terre), *Askeri Mecmua* 12, no. 101 (juin 1936), pp. 257-274.
- 10 Nuri, Osman, "Tahtelbahir ve Göreceği İşler" (Le sous-marin et sa mission), *Deniz Mecmuası* 41, no. 312 (mars 1929), p. 83.
- 11 Olson, Robert W., *The Emergence of Kurdish Nationalism and the Sheikh Said Rebellion, 1880-1925*, University of Texas Press, 1989, pp.120-123 and 161-163.
- 12 Ersel, Hasan, "Yavuz Geliyor Yavuz," (L'arrivée du Yavuz) *Toplumsal Tarih* no. 76/4 (avril 2000), pp. 28-39.
- 13 Büyüktuğrul, Afif, "Osmanlı (Türk)-Yunan Deniz Silahlanma Yarışı," (La concurrence entre l'armement turc et grec) *Belleten* 39, no. 156 (octobre 1975), pp. 725-774.
- 14 Pour la politique navale de l'Angleterre, voir: MacGregor, David, "Former Naval Cheapskate: Chancellor of the Exchequer Winston Churchill and the Royal Navy, 1924-1929," *Armed Forces and Society*, 19, no. 3 (printemps 1993), pp. 319-33.
- 15 Krause, Keith, *Arms and the State: Patterns of Military Production and Trade*, Cambridge University Press, 1992, pp. 72-78.
- 16 Holger, Herwig, "Innovation Ignored: The Submarine Problem, Germany, Britain and the United States, 1919-1939", in W. Murray/A. R. Millet (eds.), *Military Innovation in the Interwar Period*, Cambridge University Press, 1996, p. 232.
- 17 Büyüktuğrul, *Cumhuriyet Donanması*, pp. 46-47.
- 18 *Archivio Storico del Ministero Affari Esteri* (ASMAE), Pacco 1727/7948, Turchia 1927 (21 juillet 1927).
- 19 Rimanelli, Marc, *Italy between Europe and the Mediterranean: Diplomacy and Naval Strategy from Unification to NATO, 1800-2000*, New York, Peter Lang Publishing, 1997, 528 et *Documents Diplomatiques Français*, 1932-1939. Vol. I, 1<sup>ère</sup> Séries (1932-1935), Paris, Imprimerie Nationale, 1964, p. 536.
- 20 "Deniz Müsteşarı İtalya'dan Geldi " (La visite en Italie du sous-secrétaire d'État à la Marine) *Cumhuriyet* (19 mars 1939) ; *PRO FO* 371/14567, E1017/206/44 (27 février 1930).
- 21 La Turquie avait signé un contrat avec la société française de Penhoët pour la réparation du Yavuz. *MAE*, Série E Levant/Turquie, Vol. 599, do. 305 (12 mars et 15 avril 1930).
- 22 Daver, Abidin, "Donanmamızın İhyası" (La restauration de notre flotte), *Cumhuriyet* (25 août 1939) et "Türk Donanması" (La flotte turque), *Cumhuriyet* (25 mai 1931). Mais d'autres d'officiers ne sont pas du même avis. Orhan, *Bir Bahriyelinin Anıları : 1918-1981*, p. 283.
- 23 *ASMAE* Busta 3/6 Turchia 1931 (7 Mars 1931).
- 24 Sermet, Fuat, "Donanmamız ve Deniz Ticaretimiz" (Notre flotte et notre commerce maritime), *Deniz Mecmuası* 45, no. 330 (novembre 1933), pp. 409-434 ; Osman Nuri, *Deniz Kuvveti* (La force navale) (annexe au no. 333 de *Deniz Mecmuası*) (İstanbul : Deniz Matbaası, 1934, p. 38).
- 25 *PRO FO* 371 17964 E7047/2462/44 (23 novembre 1934).
- 26 Scammell, Clare M., "The Royal Navy and the Strategic Origins of the Anglo-German Naval Agreement of 1935", *Journal of Strategic Studies*, 20, no. 2 (Juin 1997), pp. 92-118.
- 27 *PRO FO* 371 19039 E 1213/1213/44 (10 Février 1935).
- 28 *PRO FO* 371 20860 E2918/188/44 (14 Mai 1937).
- 29 Coker, *Bahriyemizin Yakın Tarihinden*, 132-157.
- 30 *PRO FO* 371 20029 E 5702/1373/44 (9 septembre 1936).
- 31 *Cumhuriyet Donanması-Fleet of the Republic: 1923-2000*, İstanbul: Seyir Hidrografi ve Oşinografi Daire Başkanlığı, 2000, p. 21.
- 32 Andrade, Ernest Jr., "The Cruiser Controversy in Naval Limitations Negotiations, 1922-1936", *Military Affairs* 48, no. 3 (Juillet 1984), pp. 113-120.
- 33 *PRO FO* 371 20657 A169/169/45 (15 janvier 1937).
- 34 Metel, *Atatürk ve Donanma*, pp. 150-151 ; Büyüktuğrul, *Büyük Atamız*, p. 161.
- 35 *PRO FO* 371 16987 E6297/6297/44 (21 octobre 1933).

DEUXIÈME  
PARTIE

LE FAIT MILITAIRE  
ET L'ORDRE  
SOCIAL

---

ZWEITER  
TEIL

DAS MILITÄR  
IN DER  
GESELLSCHAFT



DRAGO  
ROKSANDIĆ

# CONFIN MILITAIRES ET GÉOSTRATÉGIE AU- TRICHIENNE ET FRAN- ÇAISE (1789-1815). ESSAI DE COMPARAISON.

De novembre 1809 à août 1813, six régiments issus des confins militaires croates au sud de la Save se retrouvèrent sujets de l'Empire français, formant l'entité administrative appelée Croatie militaire au sein des Provinces Illyriennes.<sup>1</sup> La France de Bonaparte a réussi en un temps relativement bref là où les Ottomans avaient échoué depuis la fin du XV<sup>e</sup> et le début du XVI<sup>e</sup> siècle, à savoir conquérir tout l'espace habsbourgeois de l'*antemurale Christianitatis* depuis la rive droite de la Save jusqu'à la côte adriatique.<sup>2</sup> Cependant, à la différence des Ottomans qui conquéraient d'ordinaire les espaces des confins une fois vidés de leurs habitants (*terrae desertae*), la France impériale se vit aussi attribuer la population par le traité de Schönbrunn du 14 octobre 1814.<sup>3</sup>

Le plus important dans le cadre de cette étude est que malgré ses incertitudes et ses hésitations, la France a repris l'organisation des confins militaires, qui était pourtant incompatible avec les bases juridiques de la France postrévolutionnaire. L'organisation des confins militaires a été intégrée *de facto* à la structure de l'Empire français tout de suite après la prise du pouvoir par les Français en novembre 1809 et *de jure* par la proclamation du décret organique pour les Provinces Illyriennes le 15 avril 1811.<sup>4</sup>

On ne peut manquer de se demander comment cela a été possible. Alors que les Provinces Illyriennes avaient leur propre administration, elles étaient en fait administrées depuis les ministères parisiens, en particulier de la Guerre et des Finances, et étant donné l'organisation juridique de la Croatie militaire, il devait être très difficile de mener une politique conséquente. Le système des confins militaires était, dans le cadre habsbourgeois, par essence un phénomène de reféodalisation, de sorte que les réformes inspirées par les Lumières à l'époque de Marie-Thérèse (1740-1780) et Joseph II (1780-1790) exigeaient de constantes

réformes dans les confins militaires.<sup>5</sup> La dernière grande réforme avait été introduite en 1807, soit à la veille du passage des régiments au sud de la Save dans l'orbite française.<sup>6</sup>

Il s'agit de la plus grande réforme jamais entreprise. Pour la première fois, l'organisation des confins militaires était unifiée sur tout le territoire, des Carpates à l'Adriatique. Le présupposé fondamental était l'ambition d'inspiration physiocratique, ou plutôt caméraliste, que l'agriculture pourrait entretenir les confins et en même temps assurer, si certaines situations l'exigeaient vraiment, la disponibilité en quelque sorte permanente de l'ensemble de la population masculine âgée de plus de seize ans pour les besoins militaires de la monarchie à l'intérieur comme à l'extérieur de ses frontières. C'était là un projet absolutiste sans précédent, et au moment où il recevait force de loi, il était paradoxal, car dès l'époque de Joseph II la liberté individuelle des sujets avait été proclamée. Les habitants des confins n'avaient pas le droit de quitter leur pays et à de rares exceptions près, ils restaient leur vie durant des soldats.

L'intégration d'un tel système dans la structure de l'empire en 1809-1811 était possible tout d'abord pour des raisons militaires. Même si les soldats des confins avaient toujours combattu contre des armées françaises durant les conflits à partir de 1792, avec de grandes pertes humaines, mais assez souvent non sans succès, les jugements à leur égard en tant qu'adversaires étaient partagés du côté français, parfois très mauvais, parfois très bons, et même flatteurs en certaines circonstances. De tels jugements pouvaient émaner de l'homme qui eut peut-être le plus d'influence sur leurs destinées en tant que sujets français, à savoir le gouverneur général des Provinces Illyriennes, le maréchal Marmont.<sup>7</sup> Il va sans dire que son attitude n'était pas de nature impressionniste, et ce d'autant moins qu'il avait pris connaissance auparavant des incertitudes liées aux réformes des unités des confins auxquelles on associe habituellement le nom de l'archiduc Charles. Et ces incertitudes étaient de taille.

Au moment où les soldats des confins subissaient les pertes humaines les plus importantes, sans comparaison avec leur expérience au service des Habsbourg, l'insatisfaction était assez largement partagée quant à leur pouvoir d'action militaire, leur formation et leurs capacités parmi les plus hauts commandants à la cour de Vienne. À leur propos les légendes étaient encore vives au sujet de leur valeur militaire et de leurs hauts faits jusqu'à la guerre de Sept Ans (1756-1763). En revanche, en ce qui concerne leur valeur militaire durant la période

ultérieure, les opinions divergeaient beaucoup et certains exprimaient la nécessité de mettre un terme à l'organisation des confins.<sup>8</sup>

Ce n'est pas leur attachement au Habsbourg qui était en cause (ils étaient bien les *treue Gränzer*), non plus que leurs nombreux actes de bravoure à l'occasion des guerres de la fin du XVIII<sup>e</sup> et du début du XIX<sup>e</sup> siècle. En règle générale, c'était l'expression de la conviction qu'ils n'étaient pas formés et préparés à faire la guerre de la manière dont une armée habsbourgeoise réformée devait pouvoir l'être. C'était là un mode récurrent d'expression de la frustration au sein du commandement militaire habsbourgeois après qu'ils aient pris conscience de l'infériorité de l'armée face aux potentiels militaires français et prussien. L'exemple prussien en particulier eut de multiples conséquences. La tactique du combat linéaire devint le modèle des armées habsbourgeoises, et de nombreux autres aspects des réformes militaires de Frédéric II furent également adoptés.<sup>9</sup>

L'adaptation de l'armée habsbourgeoise à la tactique du combat linéaire se fit également de manière "linéaire", ce qui veut dire qu'elle ne pouvait perdre de vue les unités des confins, bien que ces dernières se fussent constituées sur des fondements tactiques entièrement différents.<sup>10</sup> La tactique du combat linéaire était la conséquence de la stratégie d'après laquelle la guerre était pratiquement considérée comme un "jeu d'échecs" (Niebuhr) dont le but était la conquête d'un certain espace, et non l'anéantissement de l'ennemi (Clausewitz). C'était en fait une conception très traditionnelle de la stratégie.<sup>11</sup>

Dans la mesure où une telle stratégie et une telle tactique se développaient en imitant les expériences prussiennes, il était inévitable que l'Empire habsbourgeois marquât le pas dans le domaine militaire. Ce retard s'accrut encore à cause des innovations techniques introduites dans l'armée française après la guerre de Sept Ans. Des groupes d'infanterie destinés à des tâches différentes, comme les tirailleurs, les voltigeurs, les chasseurs, etc, commençaient à y voir le jour. Ils étaient très mobiles et leur efficacité s'accroissait avec l'augmentation progressive de leur puissance de feu et la multiplication de leur force de frappe. Lorsqu'une armée organisée de telle manière fut à partir de 1789 portée par un élan révolutionnaire, inconnu jusqu'alors, elle devint une force irrésistible dans le cadre européen. Sans compter le génie militaire apporté par Napoléon Bonaparte.<sup>12</sup>

Les avantages des unités de soldats des confins, légères et très mobiles, furent abandonnés dans l'armée des Habsbourg alors qu'en Europe elles commençaient à acquérir un sens nouveau. Les habitants des confins étaient certes des soldats durant toute leur vie, mais



ils n'étaient pas des soldats professionnels et ils ne pouvaient jamais être formés comme des soldats réguliers dans les régiments de ligne. Le maintien de l'économie des *zadruga* juste au niveau de l'autosuffisance alimentaire, si ce n'est en deçà, rendait impossible une telle formation des habitants des confins, qui était pourtant nécessaire pour acquérir toutes les connaissances et les savoir-faire indispensables au combat en ligne<sup>13</sup>.

Dans le même temps les soldats des confins, indépendamment de leur volonté, négligeaient de plus en plus leurs savoir-faire traditionnels de combattants : rapidité des mouvements, sens de l'initiative et imagination. Ils avaient souvent obtenu la victoire en utilisant à plein l'effet de surprise. Le premier coup porté à de tels savoir-faire fut la suppression des chefs issus du peuple, dépositaires de la mémoire et de l'expérience multiséculaire des confins. Avec la militarisation des confins militaires, vinrent s'ajouter de nombreux autres coups portés à ce qui faisait leur valeur militaire. L'entraînement sur un modèle allemand et l'introduction de l'uniforme modifiaient l'essence même de ce qu'ils étaient du point de vue militaire. Dans la mesure où ils s'affaiblissaient physiquement aussi à cause de grandes pertes dans des guerres toujours plus fréquentes sur divers champs de bataille éloignés de leur région d'origine, à cause de mariages officiellement encouragés à être célébrés toujours plus tôt, à cause également d'une sous-alimentation souvent chronique, on peut comprendre qu'à la fin du XVIII<sup>e</sup> et au début du XIX<sup>e</sup> siècle l'armée des confins ne pouvait plus être ce qu'elle avait été quelques décennies plus tôt.

On ne peut affirmer qu'au sein de l'armée habsbourgeoise il n'y avait pas de personnalités influentes pour lesquelles tout cela sembla clair assez vite. Mais lorsque les conséquences des réformes introduites dans les confins sans avoir été suffisamment pensées en amont furent patentées dans un cercle plus large, il était déjà trop tard. Les qualités que cette armée conservait depuis l'origine et qui étaient mises à mal dans l'armée des confins furent utilisées de manière beaucoup plus efficace dans un contexte culturel français très différent, et ce à un niveau de technique militaire bien supérieur. De même que l'armée habsbourgeoise était inférieure à l'échelon européen, de même les soldats des confins en son sein devenaient-ils un anachronisme.

L'affaiblissement de la capacité des soldats des confins à traverser les lignes ennemies se répercuta nécessairement dans les affrontements avec les soldats des confins bosniaques. Même si l'Empire ottoman tardait désespérément à introduire les réformes indispensables pour lui permettre de maintenir son statut de puissance, dans le cas

des soldats des confins bosniaques cela signifiait qu'ils avaient, seuls, réussi à sauvegarder leur savoir-faire transmis traditionnellement, ce qui en faisait des adversaires compétitifs dans les conflits frontaliers. Ceci fut particulièrement visible lors de la guerre entre l'Autriche et l'empire Ottoman en 1788-1791. Les incertitudes de la cour quant à l'avenir de l'armée des confins se manifestèrent particulièrement durant l'ère joséphiste : «In the Austrian Army, light infantry missions, scouting and skirmishing commonly were entrusted to the *Grenzer*, though there were complaints that training them as line infantry had spoiled their national aptitude for these duties. As Fieldmarshal Lacy put in a memorandum dated 5 December 1782, 'it must be decided once and for all whether the *Grenzer* are to be considered regular troops or a mere militia. If they are considered regulars they must be properly exercised and trained and this will give them very little time to devote to agriculture.' Lacy, of course, conceived military efficiency not in terms of light infantry but in the framework of linear tactics. Nonetheless, training and organisation of the *Grenzer* continued to conform with that of the line and their combat performance declined. After the first campaign against the French revolution even General Klein, a strong advocate of the Military Border institution, wondered why as late as the Seven Years' war the semi-irregulars of the Border had provided 'a much better light infantry than the present regulated and drilled *Grenzer*'.<sup>14</sup>

Les possibilités de changements dans l'armée des confins dépendaient avant tout des possibilités de changement dans l'armée habsbourgeoise dans son ensemble. Mais, à un moment où de telles transformations étaient les plus utiles, après 1789, avec la fin du joséphisme, les possibilités de moderniser les institutions vitales de l'État des Habsbourg, et partant de l'armée, étaient fortement amoindries. À la suite de l'année 1805, catastrophique pour la monarchie, les changements semblèrent inévitables. Il y eut bien un début de réformes, fragmentaires, en particulier dans l'armée, sous l'impulsion déterminante de l'archiduc Charles. Mais tout ce qui se faisait exigeait quantité de compromis entre des intérêts souvent opposés. Puisque le temps et plus encore l'argent faisaient défaut pour réaliser l'essentiel, les réformes furent d'une portée réduite. Toutefois, l'incorporation de nouvelles troupes fut faite davantage en accord avec les besoins de l'époque. La formation des nouvelles recrues était également mieux organisée. De même pour l'administration. L'introduction de la *Landwehr* le 10 juin 1806 introduisit une dimension entièrement nouvelle dans l'armée habsbourgeoise : « D'autre part, on s'efforçait d'acclimater les méthodes françaises. Le règlement de 1807 adopta le combat en tirailleurs; en fait, l'infanterie n'y

fut pas dressée ; ... la cavalerie autrichienne ayant tendance à disperser ses effectifs, Charles en groupa une partie en corps indépendants ». <sup>15</sup> S'ensuivirent un perfectionnement et l'introduction d'une série d'unités et de services qui étaient devenus indispensables pour mener une guerre moderne, et le plus grand souci était l'introduction d'une manière de commander qui serait en accord avec les nouveaux besoins.

La création de corps d'armées, par exemple, était impossible sans le transfert de nombreuses unités à travers toute la monarchie et la construction d'une série de nouvelles casernes. De même, les changements dans le système de magasinage et de ravitaillement étaient difficilement réalisables à court terme. Les changements dans la tactique de guerre étaient impossibles sans de nombreux changements aux postes de direction à tous les niveaux et sans une quantité de nouveaux officiers qu'il fallait encore former. <sup>16</sup>

Jusqu'en 1809, l'armée habsbourgeoise était incomparablement mieux préparée à la guerre que les années précédentes, malgré les conditions de plus en plus difficiles dans la monarchie. À l'évidence, la monarchie était encore capable à ce moment de recouvrer sa vitalité. La reconstitution de la force d'attaque de l'armée des confins était à bien des égards plus difficile à mettre en œuvre que dans l'armée régulière car elle était liée beaucoup plus directement à l'amélioration de la situation économique et sociale des Confins dans leur ensemble. Ce n'est pas un hasard si la nouvelle loi fondamentale (*Gränz-Grund-Gesetz*) est proclamée justement à ce moment. La reconstitution d'une force militaire dans les Confins dépendait également du rétablissement biologique de la population des confins après des pertes exceptionnellement lourdes durant les guerres de 1788-1791 et celles qui suivirent. Ainsi, en 1799, les 823 850 habitants des confins devaient fournir 56 644 soldats pour tous les corps d'armée. En 1792 cependant, il fut impossible de lever plus de 13 000 personnes. <sup>17</sup>

Le nouvel *Exercier-Reglement für die kaiserlich-königliche Gränz-Infanterie* est publié à Vienne en 1808. Avec lui, les soldats des confins ont officiellement fait leur retour dans les unités légères d'infanterie. <sup>18</sup> La même année est supprimé le double uniforme (*Hausuniform* et *Felduniform*), difficile à entretenir, au profit du *Dienstuniform* unique, beaucoup plus pratique. <sup>19</sup> Mais il manquait toujours aux soldats des confins un bon armement, sans parler d'autres équipements.

## 1. Possibilités de comparaison

En ce qui concerne la période 1789-1815, les traditions du discours révolutionnaire et contre-révolutionnaire ont depuis longtemps imposé dans

l'historiographie des constructions réflexives binaires. Les projets et les pratiques géostratégiques français et habsbourgeois durant la période 1789-1815, pour donner des bornes chronologiques qui n'ont plus de justification absolue, présentent des inconséquences des deux côtés, si nous les examinons à l'aune de l'époque. Avec qui la société française de cette époque n'était-elle pas en guerre, dans le but d'imposer avant tout à l'échelle européenne son identité à la légitimité litigieuse ? La violence et la guerre étaient un mode d'être de la France révolutionnaire et postrévolutionnaire, comme cela est assez souvent affirmé dans l'historiographie. Et pourtant n'en va-t-il pas de même du côté habsbourgeois, du côté du pouvoir qui se voyait lui-même avant tout comme un garant de la tradition et de la continuité ? Les Habsbourg ne partagèrent-ils pas la Pologne avec les Prussiens et les Russes, ne firent-ils pas la guerre avec les Russes contre l'empire Ottoman, ne se mirent-ils pas d'accord en fin de compte avec les Français pour déterminer des zones d'influence en Europe centrale et en Italie ? Dans tous ces cas furent actives les diplomaties et les armées, de même que de nombreux autres 'instruments' étatiques de cette époque. Il n'y avait pas d'espace en Europe qui échappât aux impératifs français ou habsbourgeois, indépendamment de leur principe de légitimation respectif.

À propos de l'armée d'un côté comme de l'autre, pouvons-nous, ayant à l'esprit ce qui vient d'être dit, penser en catégories binaires exclusives ? Je suis persuadé que cela n'est pas possible. Dans les deux cas il s'agissait d'armées impériales confrontées aux défis d'une guerre moderne, c'est-à-dire d'un phénomène qui avait de nombreux impératifs qui lui étaient propres, et dans une certaine mesure indépendamment de l'organisation interne des pouvoirs impériaux. En d'autres termes, les armées habsbourgeoise et française de cette époque étaient confrontées à de nombreux problèmes qui leur étaient fondamentalement communs.<sup>20</sup> Même si cette définition de la guerre moderne est excessivement normative, reste que les armées des puissances impériales de cette époque, à la charnière de temps historiques reconnaissables pour les contemporains, étaient beaucoup plus reconnaissables entre elles que les idéologies politiques qui dominaient en leur sein. A propos des ressemblances entre les armées habsbourgeoise et française de ce temps, ce qui est un thème moins traité, il faudrait vérifier systématiquement quelques présupposés :

- entre l'armée française de l'époque "Ancien Régime" et des époques bonapartiste et postrévolutionnaire, incluant la césure révolutionnaire, il y avait beaucoup plus de continuité qu'il ne serait

possible de s'en convaincre en se concentrant uniquement sur les questions de légitimation idéologique de l'une et de l'autre armée;

- l'armée habsbourgeoise dans une continuité ininterrompue de même que l'armée française surtout durant la période bonapartiste, avant et après la proclamation du Premier empire, étaient avant tout des armées dynastiques. Bien qu'il s'agisse dans le premier cas de l'armée habsbourgeoise de type "Ancien Régime", et dans le second cas de l'armée dynastique de la France postrévolutionnaire, le souverain et la maison régnante et dans le cas habsbourgeois et dans le cas français étaient les facteurs fondamentaux de légitimation, de création et de maintien d'une force armée des deux côtés ;
- les deux dynasties, de même que les deux armées, avaient chacune leurs "missions" qui, certes, étaient rationalisées et légitimées sur des modes très différents. Pourtant, dans les deux cas, il était question de "missions" qui assuraient une justification suffisante pour utiliser l'armée dans le maintien de l'ordre et l'introduction par la force de l'ordre établi hors des frontières impériales. En ce sens aussi, les différences entre les deux armées étaient bien moindres que ce que l'on écrit habituellement à ce sujet.
- l'entretien et l'utilisation des deux armées exigeait des engagements financiers qui dépassaient de loin les revenus disponibles de l'Etat. D'où dans les deux cas – certes, de manière très différente – la nécessité de faire la guerre pour maintenir leur puissance militaire. S'assurer de nouveaux potentiels humains et matériels était dès lors à la fois le but et la fin en soi de la guerre.

Il sera impossible dans le cadre de cette contribution d'entrer plus avant dans le traitement d'une de ces questions. Elles ne sont formulées ici que comme des hypothèses qui doivent faciliter la confrontation avec la question qui est posée en préambule, c'est-à-dire les soldats des confins dans la géostratégie habsbourgeoise et bonapartiste. Jusqu'alors, les potentiels militaires des confins étaient en effet, en tout état de cause pour les confins militaires croates depuis le XVI<sup>e</sup> siècles, une composante importante de la puissance militaire habsbourgeoise. Certes le maximum de leur importance avait été atteint du temps de l'empereur Charles VI (III) lorsque les soldats des confins formaient parfois plus de la moitié de la puissance militaire totale de la Monarchie. Par la suite, leur part relative ne cesse de diminuer de plus en plus rapidement, si bien que

durant la période qui nous occupe, ils forment à peine le cinquième ou le sixième de cette même puissance militaire.<sup>21</sup>

L'apport de 12 à 18 000 soldats des confins devenus sujets français de 1809 à 1813 n'était certes pas considérable pour la Grande Armée, mais il était très important pour les besoins immédiats dans les Provinces Illyriennes, que cela fût par rapport à la monarchie des Habsbourg ou bien à l'empire Ottoman. Il fut ensuite suffisant pour les besoins de la Grande Armée en Russie.<sup>22</sup>

Il est plus difficile de déterminer la part qualitative de ces effectifs, mais nous nous y efforcerons. Dans la mesure où il y avait relativement peu de soldats en permanence au service des Habsbourg, les soldats des Confins étaient ceux qui devaient toujours être prêts à effectuer leurs obligations militaires, et en ce sens ils furent assez souvent beaucoup plus importants que ce que les chiffres seuls ne le laisseraient supposer. Les soldats des confins furent très brièvement présents dans l'armée française, de 1809 à 1813, et en nombre réduit sur l'ensemble des effectifs, ce qui justifie néanmoins de nombreuses questions aux yeux du chercheur.

## **2. Les Confins militaires et l'administration militaire : besoins et limites.**

Les nombreux changements opérés dans l'armée et la manière de faire la guerre au début de l'époque moderne, en particulier au XVIII<sup>e</sup> siècle, du temps des monarchies absolues, lorsqu'il devient nécessaire pour l'État de coordonner les politiques intérieure et extérieure, les activités économiques, financières, militaires, et autres, ont puissamment contribué au besoin de bureaucratisation de l'administration militaire.<sup>23</sup> Le système des confins militaires n'était en rien une exception à cet égard. Plusieurs historiens ont décrit le flot quasi ininterrompu de réformes administratives durant le XVIII<sup>e</sup> siècle, en particulier durant la seconde moitié de ce siècle. La coordination des activités militaires, économiques et financières sur le territoire des confins était une tâche plus malaisée encore car le principe fondamental de la politique de la cour de Vienne restait le même, à savoir faire en sorte que les confins soient à la fois autosuffisants et qu'ils fournissent à la monarchie le plus possible de soldats prêts en permanence à être affectés sur des fronts intérieurs ou extérieurs à la monarchie (principe du "paysan libre-soldat"). Ceci était extrêmement difficile à atteindre et aucun état de relative stabilité de ce système ne pouvait perdurer assez longtemps, si bien que durant une grande partie du XVIII<sup>e</sup> siècle les révoltes dans les Confins se succédaient et il y eut une trentaine de réformes d'importance du système.<sup>24</sup>

Malgré toutes les difficultés à mettre en œuvre les réformes projetées, du milieu du XVIII<sup>e</sup> siècle au milieu du XIX<sup>e</sup>, jamais il n'y eut de moment où la régulation administrative fut abandonnée, si bien que l'une des plus importantes demandes formulées en 1848 dans les Confins fut l'abrogation du "système bureaucratique" des Confins. C'était là le point culminant d'une insatisfaction qui n'avait pas cessé en particulier depuis l'époque des réformes de Joseph II. Le baron von Pidoll, la personne qui a sur la continuité d'un demi-siècle incarné l'administration centrale des Confins, justifiait publiquement la rentabilité du système, écrivant en 1845 que les caisses de l'État avaient touché cette année-là dans les Confins militaires un bénéfice de 733 488 florins en comptabilisant les revenus de l'État réalisés sur ce territoire. Ainsi, non seulement les Confins assuraient gratuitement la mise à disposition d'une armée, mais ils fournissaient de surcroît des revenus nets aux caisses de l'État ! Il va sans dire qu'avec une telle "gestion" l'espace des Confins prenait toujours plus de retard sur les régions de Croatie civile, de Slavonie et de Hongrie. Jamais cela n'eût été possible sans une répression interne dans les Confins, à laquelle l'administration militaire des Confins prenait une part décisive.

Il est pourtant nécessaire de faire la différence dans le fonctionnement de l'administration militaire dans ces deux armées au moment où elles entrent en conflit direct en 1809, donc dans la situation qui nous intéresse par ses conséquences pour les Confins croates.

Dans sa confrontation avec l'Empire français, ce qui importait le plus à la monarchie des Habsbourg, c'était de s'assurer une prédominance en Italie, perdue en 1805. Le principal commandant de l'armée habsbourgeoise, l'archiduc Charles, qui essayait à la fois de moderniser l'armée et de lui donner le plus possible confiance en soi, planifiait les opérations italiennes en comptant sur l'aide des marines anglaise et russe. Tout cet effort fut bientôt vidé de son sens car l'empereur des Français dirigeait son offensive principale le long du Danube, mettant en danger la ville de Vienne elle-même. C'était là le heurt de deux stratèges à l'imagination et bien entendu à l'habileté entièrement différentes. Dans l'historiographie autrichienne, et dans d'autres aussi, s'est développé le culte de l'archiduc Charles, premier chef d'armée à avoir vaincu Napoléon, mais de nouvelles recherches ne laissent plus de place au doute.<sup>25</sup>

En ce qui concerne l'habileté à faire la guerre, les manques du côté habsbourgeois apparurent de manière encore plus patente après les demi-réformes de l'archiduc, même s'il est impossible de nier qu'il y avait une meilleure préparation à se battre après les changements en partie réalisés. Epstein est très critique à l'égard de ce qui fut fait :

« Tactically, the Austrian army still remained an eighteenth-century one. There were some reforms in infantry drill in 1804-1805; however, linear formations were still the norm. (...) What was worse was that there was no permanent fixed order for higher tactical formations above regimental level. Higher tactical units were organized into brigades and divisions on a semipermanent basis. Larger formations above the division were designated as army detachments and were organized in an *ad hoc* manner. (...) All of these units and formations were being hastily thrown together in 1805 as Austria prepared for war. (...) The Austrian divisions and army detachments were not the equivalent of the French divisions and corps in that they lacked the cohesion of the more permanent French formations and missed the experienced staffs that could effectively coordinate the different combat arms. »<sup>26</sup>

La concentration de pouvoir dans le système impérial postrévolutionnaire français était incomparablement plus forte que dans le système légitimiste habsbourgeois, dans lequel l'absolutisme de l'empereur François était tout à la recherche de contrepoids conservateurs, ce qui fut décisif même dans les moments de danger existentiel pour l'ensemble de la monarchie. D'autre part, la puissance impériale française avait suffisamment confiance en soi pour inclure comme condition fondamentale de ses succès militaires un très haut niveau d'initiative des commandants. Même si l'armée des Habsbourg a souvent courageusement combattu dans cette guerre, et les soldats des Confins les premiers, la défaite des Habsbourg, avec l'occupation de Vienne, fut ressentie comme une catastrophe : « 14 octobre : traité de Vienne. Le traité est rigoureux. L'Autriche perd tout accès à l'Adriatique et 3 500 000 de ses ressortissants. La Carniole, la Carinthie, la Croatie et tout le littoral dalmate dont la France fera un gouvernement général d'Illyrie sont enlevés à l'Autriche. Salzbourg et le quartier de l'Inn sont attribués à la Bavière. La Galicie autrichienne est partagée entre le grand-duché de Varsovie (Cracovie, Lublin) et la Russie (Tarnopol). L'Autriche doit payer quatre-vingt-cinq millions de contribution de guerre et ses effectifs militaires sont réduits à cent cinquante mille hommes. Malgré son appel aux Hongrois, Napoléon se comporte en fait, à l'égard des nations de l'Europe, comme son adversaire autrichien ou les autres souverains de l'Europe : il dénie aux peuples le droit proclamé par la Révolution de disposer d'eux-mêmes. Napoléon opère des partages arbitraires et bientôt des arrangements dynastiques et matrimoniaux qui rappellent fort ceux de l'Ancien Régime. »<sup>27</sup>

Je ne peux être complètement d'accord avec une telle interprétation. Napoléon, « enfant de la Révolution », prenait tout de même



en compte les sentiments nationaux des Italiens, des Polonais, des Slaves du Sud, des Hongrois,... Il encourageait consciemment leurs aspirations, d'une part pour pouvoir établir plus facilement son pouvoir sur eux, d'autre part afin d'apeurer plus efficacement les dynastes, ceux qui perdaient des sujets comme ceux qui pouvaient être dans l'incertitude quant à l'attitude à adopter face à lui. Gonnard formule cela de manière beaucoup plus suggestive : « Napoléon a eu éprouvé que pour séduire les peuples et les gagner à sa cause, le code civil et l'égalité ne suffisaient pas; les peuples, dénationalisés dans le nouvel empire d'Occident, ont pris, par la conquête même, plus nette conscience d'eux-mêmes, et le mouvement de nationalités, en Espagne, en Allemagne, a renversé Napoléon. Mais les nations ont eu tort, explique l'exilé de Sainte-Hélène ; le principe des nationalités n'a pas eu de plus chaud et de plus constant défenseur que lui.

Ce principe, qui dérive de celui de la souveraineté du peuple, donne aux anciens **sujets** des rois le droit de devenir, de leur volonté libre, **citoyens** de tel corps de nation qu'ils désirent. (...) ... ici ou là, par séparation ou par union, c'est le droit de souveraineté du peuple qui agit, et il est partout respectable : 'Il y a des désirs de nationalité qu'il faut satisfaire tôt ou tard, et c'est vers ce but qu'on doit tendre.' »<sup>28</sup>

Pour les soldats des Confins croates, ce fut encore plus catastrophique dans la mesure où ils étaient livrés aux Français pendant les négociations de paix. Si l'on garde à l'esprit que depuis 1792 ils n'ont cessé de participer à des guerres contre la France, dans des moments politiques différents, cela explique qu'ils se sentaient peu rassurés. Le comportement ambivalent des pouvoirs habsbourgeois renforçait leurs appréhensions. D'un côté les soldats croates des Confins étaient libérés du service des Habsbourg, les armes leur étaient confisquées, etc, et de l'autre les soldats congédiés étaient invités à ne pas rompre leur engagement de servir les Habsbourg et à ne pas quitter leurs régiments. Bien entendu, cela était impossible pour la majorité d'entre eux. Tout d'abord, leurs familles se trouvaient sur le territoire qui passait sous domination française. Ensuite la monarchie, d'après les décisions du traité de paix, devait réduire ses effectifs militaires et devait prendre un ensemble de mesures peu agréables, ce qui rendait peu vraisemblable pour ceux qui restaient au service des Habsbourg la perspective d'un emploi plus adapté à leur statut et leurs aspirations. Enfin, bien que le passage au service de la France entraînaît nombre d'inconnues, c'était aussi un défi, même s'il avait été imposé. L'Empire français était perçu avant tout comme un empire militaire, ce qui laissait forcément espérer qu'une place pourrait y être faite aux soldats des Confins.

Lorsque les autorités françaises commencèrent à incorporer les régiments croates des Confins au sud de la Save en 1809, elles constatèrent qu'ils avaient leur propre administration, et ce fait facilita plutôt qu'il n'entrava leur intégration dans l'armée française, malgré les grandes difficultés auxquelles furent confrontées les autorités françaises pour prendre connaissance des détails de leur fonctionnement administratif et rétablir tous les services nécessaires.<sup>29</sup>

Le maréchal Marmont en particulier avait vite compris tous les avantages de l'organisation des Confins militaires pour les besoins de la France impériale. Il s'est opposé avec ténacité à toutes les réticences à l'intégration des soldats des Confins dans le système impérial français, en s'opposant souvent et en s'appuyant sur des ordres exprès du souverain, en démontrant à l'aide de calculs minutieux que dans le cas des soldats des Confins croates il serait possible d'avoir six régiments d'excellente qualité pour 1 500 000 francs, alors qu'un régiment français moyen coûtait environ deux millions de francs. En fin de compte, c'est cet argument qui fut décisif. Les intérêts financiers et militaires se répondaient si bien qu'il sembla évident à Napoléon d'inclure les unités des Confins dans l'armée française et ce avec de grandes ambitions.<sup>30</sup>

Jamais les unités de soldats des Confins n'ont été autant utilisées et à un prix aussi élevé (en particulier durant la campagne de Russie en 1812) que pendant la période française de 1809 à 1813. En d'autres termes, alors que les autorités habsbourgeoises, comptant pour le long terme sur les habitants des Confins dans leurs multiples fonctions, avaient toujours essayé d'harmoniser les besoins militaires et ceux de l'administration et de l'économie, les autorités françaises quant à elles, durant la brève période de leur présence, à un moment où la conscience de l'importance de la modernisation administrative et économique était plus largement partagée, ont fait prévaloir jusqu'à l'extrême les besoins militaires dans l'utilisation des soldats des Confins. Ceci a suscité une déstabilisation de tout le système des Confins et a puissamment accéléré la chute du pouvoir français à l'été 1813. Plus personne ne défendait la Croatie militaire française.

### **3. Les Provinces Illyriennes comme solution provisoire**

Les Provinces Illyriennes se trouvaient depuis leur création dans une position particulière dans le système impérial français.<sup>31</sup> Les Provinces Illyriennes étaient sur le plan géopolitique et géostratégique un ensemble impossible à maintenir sur le long terme, faiblement peuplées et pauvres sur la plus grande partie de leur territoire. Et pourtant, à la différence des anciennes possessions vénitiennes le long de la côte orientale de

l'Adriatique, qui devinrent après 1805 une partie du royaume d'Italie, tous ces territoires comme ceux qui furent acquis sur les Habsbourg en 1809 devinrent une partie des Provinces Illyriennes. Elles étaient administrées depuis Paris, on avait l'habitude de dire, comme n'importe quel autre département français, mais aucun de ces territoires n'avait au sens juridique l'organisation d'un département français.<sup>32</sup>

La raison de la séparation des Provinces Illyriennes de l'ensemble du royaume d'Italie reste inconnue. Même si l'auteur, avec d'autres chercheurs, pense que Napoléon avait à l'esprit la situation "protonationale" sur la rive orientale de l'Adriatique, il est possible que la motivation de l'empereur fût beaucoup plus en rapport avec ses nouvelles ambitions dynastiques et encore plus directement avec son divorce. Il ne pouvait se permettre le risque de confier à son fils adoptif, au fils de la femme dont il se séparait, le pouvoir sur les deux rives de l'Adriatique.<sup>33</sup>

En aucune des provinces le droit français n'était complètement établi. Les plus grandes différences se trouvaient dans le cas de la Croatie militaire, c'est-à-dire du territoire des six régiments des confins, ce territoire que le maréchal Marmont, gouverneur général des Provinces Illyriennes, qualifiait assez souvent de plus précieux que toutes les autres provinces illyriennes réunies. La Croatie militaire étant économiquement plus pauvre que les autres provinces, sa valeur était puissamment relevée par son potentiel militaire, qui de plus était autosuffisant. Les Provinces Illyriennes sont entrées dans le cadre de l'Empire français au moment de ses plus grands triomphes, mais aussi au moment où pour beaucoup dans l'élite postrévolutionnaire française il était devenu clair que l'avenir proche de l'Empire pourrait devenir très incertain. Or il s'agissait de l'avenir d'une société qui se reconnaissait justement dans sa modernité, qui ne pouvait oublier son point de départ, fondé sur les Lumières, et qui ne pouvait pas ne pas voir la puissante militarisation à l'œuvre dans la société française, qui était devenue un but en soi : « L'Empire naît de la guerre et survit par la guerre. (...) la France est sans cesse en conflit avec l'un ou l'autre de ses voisins. (...) L'armée devient de ce fait l'une des composantes essentielles de la société. (...) L'armée est omniprésente dans la société impériale, même si l'Empire n'est pas à proprement parler une dictature militaire. Jusqu'en 1810, la place des soldats dans l'appareil d'État reste faible. (...) Quant à la noblesse d'Empire, elle accueille 59% d'officiers. L'État reconnaît alors sa dette envers l'armée. »<sup>34</sup>

Ce système méritocratique devait être assez proche de la sensibilité des soldats des Confins croates. S'il y avait des nobles

parmi eux, c'étaient des individus qui, globalement depuis Marie-Thérèse, avaient reçu un titre de noblesse pour services rendus dans le cadre de l'armée. Cependant la vague initiale d'anoblissement des chefs issus du peuple, que Marie-Thérèse devait gagner à sa cause pour mener à bien la réalisation de ses ambitions sur le long terme, marqua bientôt le pas et si de nouvelles ascensions étaient possibles, elles étaient beaucoup plus sélectives. Elles l'étaient d'autant plus que le pouvoir d'un officier d'origine roturière s'était considérablement affaibli dans la deuxième moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle. Le principe méritocratique en lui-même n'était pas suffisant pour satisfaire les nombreuses aspirations. L'empereur des Français apparut alors comme quelqu'un qui pourrait réaliser les plus beaux rêves des officiers des Confins. Certes beaucoup de choses s'étaient déjà modifiées à cette époque dans le statut des officiers français : « L'encadrement de ces troupes est pourtant important. Les officiers forment un groupe nombreux, bien qu'hétérogène, auquel Napoléon a toutefois cherché à donner des règles plus précises, notamment en matière de promotions. (...) Le principe de l'élection tombe donc en désuétude, tandis que s'impose, avec l'Empire, le primat de l'ancienneté. (...) Le corps des officiers demeure cependant un corps ouvert puisque les trois quarts d'entre eux sont sortis du rang ».<sup>35</sup>

Malgré ces restrictions, l'armée des confins dans le cadre de l'empire habsbourgeois n'était pas aussi ouverte car les possibilités d'ascension étaient sensiblement plus limitées. De plus, des officiers venant d'autres horizons étaient souvent affectés dans leurs formations, et ce trouvaient souvent aux positions les plus respectables et les plus lucratives. Par ailleurs, il était très malaisé pour les soldats des Confins de faire carrière en dehors des Confins.

Dans l'armée française, le principe du mérite était exprimé de manière beaucoup plus claire et ce qui est plus important, il était respecté. Du point de vue français, c'était une des garanties de la stabilité de la militarisation, qui est toujours à double tranchant : « Ses effectifs vont croissant et l'on estime qu'au total l'armée napoléonienne a vu passer dans ses rangs deux millions six cents mille hommes, parmi lesquels deux millions étaient originaires de l'Empire français ... Ces troupes ont été pour l'essentiel fournies par la conscription et, dans certains cas, par le volontariat. »<sup>36</sup>

Tout l'Empire français était alors une sorte de confin militaire, parce qu'il était constamment en guerre et parce que le degré de militarisation était en principe très élevé, et dans les Confins la militarisation était maximale. C'était en fait une grande différence dans la nature de la militarisation des sociétés en France et dans les Confins, qui

montre au mieux les différences radicales entre elles : « Sous l'Empire, le nombre des recrues est fixé annuellement par le Sénat, qui suit naturellement les demandes de Napoléon. (...) À partir de 1808, le gouvernement exempté du service les hommes mariés ou chargés de famille et ceux qui se destinent au sacerdoce. »<sup>37</sup>

Or on attendait des soldats des Confins qu'ils fussent mariés et qu'ils eussent avant tout des descendants mâles capables d'entrer au service de l'armée, alors que dans la société française il suffisait d'être marié pour ne pas devoir entrer au service de l'armée. À partir du moment où ils entraient au service de l'armée, les plus jeunes soldats apprenaient en principe des plus âgés. L'armée était composée de personnes de toutes les générations. Les soldats des Confins recevaient également une formation en grande partie fondée sur l'expérience, avec un quotidien toujours traversé par des expériences militaires, et alors qu'ils avaient à longueur de journée des obligations militaires les plus diverses : « Une fois incorporés, les jeunes soldats sont envoyés dans les casernes, disséminées sur le territoire français. Ils y passent quelques semaines ou quelques mois, suivant les besoins du moment... De fait, l'armée napoléonienne est un agrégat de générations successives. Les jeunes recrues rejoignent les plus anciens, (...) les plus anciens favorisent ainsi la formation des plus jeunes, au combat comme dans la vie quotidienne. »<sup>38</sup>

Une part de cet enseignement était dévolue à la leçon de "stratégie de survie" à l'armée, en particulier dans les campagnes. Dans la mesure où la mobilité était un impératif sacro-saint dans l'armée napoléonienne, les "stratégies de survie" devaient être le fruit d'une bonne imagination, non dénuée de cruauté : « La mobilité du soldat est donc une des clefs de la réussite napoléonienne. Elle suppose une relative autonomie dans ses déplacements. (...) Certes, les régiments avancent ensemble, mais les écarts sont toujours possibles : ils favorisent la maraude, le vol, le pillage, surtout lorsque l'intendance fait défaut. »<sup>39</sup> En l'occurrence, il est difficile de trouver quelque différence avec l'expérience des soldats des Confins ! Une fois entrés dans l'armée française, les soldats des Confins pouvaient donc se sentir en terrain connu.

#### **4. Légitimation statutaire et loyauté dynastique**

Afin de comprendre la pérennité et la relative efficacité du système des Confins militaires au sein de l'empire habsbourgeois, il est très important d'avoir à l'esprit la particularité statutaire de la couche sociale des habitants des Confins. À partir du XVI<sup>e</sup> siècle, les habitants des Confins sont des "soldats" (le terme apparaît sous différentes formes dans le

vocabulaire juridique), et ils font bien la différence entre leur position et celle des paysans (*muzsi*). Jusqu'au milieu du XVIII<sup>e</sup> siècle, les habitants des Confins ont dû adopter nombre de réformes, en particulier dans le domaine agricole, qui ont fait d'eux des contribuables plus imposés que les serfs (corvée, versements en argent et en nature), tout en devant effectuer de plus en plus d'obligations militaires, et pourtant ils se forgèrent une image d'hommes libres et de soldats. Ils se sentaient directement attachés au service du souverain, et refusaient toute autre juridiction nobiliaire. Ils reconnaissaient le pouvoir militaire, parfois très brutal, comme le pouvoir de représentants attitrés de l'empereur. En se créant ainsi des illusions sur leur propre statut, ce que les autorités impériales avaient au départ soutenu de manière systématique, les habitants des Confins furent prêts à des renoncements toujours plus importants qui avaient de moins en moins de rapport avec leur véritable statut de paysan. Les habitants des Confins, qui voyaient dans leur statut un privilège, ne purent se sentir transportés par la nouvelle de l'abolition des privilèges de la noblesse en France. Ils ne pouvaient s'enthousiasmer aux nouvelles de ce qui arrivait avec le roi de France, puisqu'eux-mêmes se percevaient comme protégés par leur statut de sujets directs du souverain. Par conséquent leur loyauté était avant tout dynastique. Elle était matérialisée par leur identification au territoire du régiment auquel ils appartenaient, où habitaient leurs familles, où ils possédaient des terres, qu'ils défendaient en premier lieu dans leur service continu à la frontière de l'empire Ottoman, se préparant, au cas où ce serait possible à un moment donné, à un "ultime règlement de compte" avec les "Turcs" et à leur expulsion des "terres des ancêtres" (*djedovina*) vers quelque lieu situé à l'intérieur de la péninsule balkanique. Un tel règlement de compte ne pouvait être suscité que par les empereurs Habsbourg. Rien ne semblait devoir mettre en doute dans l'esprit des habitants des Confins une telle conviction, même pas l'échec de la guerre contre les Ottomans en 1788-1791. Ainsi, la loyauté des habitants des confins à l'égard des Habsbourg était multiple. L'empereur était le père (*Vater*), la terre était la patrie (*Vaterland, očevina*), de sorte que chez eux, gens appartenant de toute façon à un univers patriarcal, l'expression *Vaterlandsliebe* était polysémique.

D'autre part, les habitants des Confins sont devenus sujets français à un moment où Napoléon I<sup>er</sup> n'était pas perçu comme un empereur "jacobin". Il essayait à cette époque par tous les moyens de voir reconnaître son autorité dynastique, de sorte qu'une nouvelle victoire sur les Habsbourg lui conférait assez de poids pour obtenir de force une reconnaissance. Il se retrouva très vite en situation de demander la

main de la fille de François I<sup>er</sup>. Ceci simplifia significativement le passage réalisé par les soldats des Confins d'une loyauté dynastique à une autre. Ils purent faire cela sans avoir l'impression de trahir les Habsbourg. De plus, l'empereur des Français régnait d'une manière qui était déjà bien éloignée des modèles révolutionnaires. Pour les habitants des Confins, ceci était relativement connu à partir des événements d'Italie, qu'ils avaient pu suivre de manière assez précise.<sup>40</sup>

Il estimait que pour renforcer encore plus son statut impérial, il était nécessaire d'annexer Rome à la France. Il s'est attiré de la sorte une fois de plus l'ire papale, et de nouvelles difficultés dans les rapports avec ses sujets catholiques, de la péninsule Ibérique aux Balkans.<sup>41</sup>

Les présupposés mentaux pour l'intégration de la société traditionnelle des confins à l'Empire français étaient meilleurs que quiconque pouvait l'espérer à l'automne 1809. À l'origine, cette intégration fut sensiblement facilitée par le fait que la grande majorité des soldats des Confins avait été choquée lorsqu'elle apprit qu'elle devrait suite au traité de paix de 1809 troquer sa position de sujet habsbourgeois par une position de sujet français. Il ne faudrait pas oublier que cette partie des Confins est la plus ancienne, qu'elle est issue à l'origine de la seconde moitié du XV<sup>e</sup> siècle, c'est-à-dire de la période qui précède l'arrivée des Habsbourg, que l'idéologie des Confins, avec toutes ses implications plus larges, s'est développée surtout sur ce territoire. Puisque le temps des incertitudes quant au futur statut de la Croatie militaire dura relativement peu de temps, le système de la subordination autoritaire dans l'espace des communautés traditionnelles des Confins put recommencer à fonctionner relativement rapidement.

Le maréchal Marmont a considérablement accéléré le processus de transition d'un loyalisme à un autre car, à peine avait-il été investi des prérogatives de gouverneur général qu'il entreprit une grande expédition punitive contre les Ottomans, les habitants des confins bosniaques qui, d'ailleurs à l'instigation de Marmont lui-même, avaient attaqué par derrière les soldats des Confins croates lors de la dernière guerre austro-française en 1809, donc à un moment où les soldats croates étaient des ennemis et en un moment où la plupart se trouvaient sur des champs de bataille hors de Croatie. L'expédition punitive en Bosnie sous le commandement de Marmont fut très brutale et parmi les soldats croates la conviction s'ancre que le moment de l'"ultime règlement de compte" pourrait bien être plus proche que jamais.<sup>42</sup>

Lorsque sur proposition de Marmont à Napoléon, des délégués des Provinces Illyriennes commencèrent à se retrouver à Paris en juin 1810, il y avait quatre officiers parmi eux. Personne ne s'attendait

à ce que l'attention de l'empereur soit captivée justement par eux, car ils n'étaient pas les membres les plus renommés de la délégation. Napoléon a reçu séparément les officiers des Confins à Fontainebleau le 22 octobre 1810, en une "longue audience", qui finit sur un puissant enthousiasme. L'empereur avait parlé avec eux en tant que "père", s'intéressant certes aux détails des particularités innombrables de la réalité des Confins, mais aussi à leur disposition à partir à son service aux quatre coins de l'Europe : « (...) Il leur a fait entrevoir des récompenses meilleures qu'en Autriche, des titres et des donations; il a noté les noms des fils et des parents de ces officiers, qui ne sont pas encore officiers,... Enfin ils ont demandé l'honneur de prendre bientôt part aux glorieuses victoires des armées de Sa majesté dans quelque endroit que ce soit et l'ont assuré que les Croates lui seront aussi fidèles qu'ils l'avaient été à l'Autriche. »<sup>43</sup>

En effet, au service de la France, les soldats des Confins ont accepté pour la première fois de leur histoire de faire plusieurs mois de garnison, loin de leurs maisons, ce qui était habituellement considéré comme incompatible avec leur statut de soldats-paysans qui doivent avoir suffisamment de temps pour cultiver leurs terres. Pour la première fois de leur histoire également, ils combattirent la Russie, ce qu'ils n'auraient pas fait par conviction propre, qu'ils fussent orthodoxes ou catholiques. Dans la campagne de Russie, ils essuyèrent de terribles pertes, jusqu'aux neuf dixième de la formation avec laquelle ils étaient partis de Croatie. Cependant, en tant qu'officiers de l'armée française ils ressentirent peut-être pour la première fois ce que veut dire l'estime accordée à leurs capacités humaines et militaires, indépendamment de ce à quoi pouvait les prédestiner leur statut. Même si la grande majorité des soldats des Confins, dès la première apparition des forces armées habsbourgeoises au-delà de la Save à l'été 1813 est tout de suite passée du côté des Habsbourg, la fascination exercée par le service pour la France est restée en mémoire, bien qu'il ne fût pas recommandé d'en parler après 1813 dans quelques contextes peu sûr que ce fût.

## **5. Soldats des confins et missions impériales**

Toute l'histoire des confins militaires dans l'empire des Habsbourg est placée sous le signe de la défense à la fois contre les Ottomans et l'Islam, ou du refoulement des Ottomans et de l'Islam d'Europe centrale et orientale. L'idéologie habsbourgeoise, de la contre-réforme catholique, celle de l'*antemurale Christianitatis*, formulée en l'occurrence comme une idéologie de la reconquête à la fois face à l'Islam et, avec des modulations différentes, face à l'orthodoxie, est le leitmotiv de l'histoire des Confins militaires. Cependant, dès la guerre de Trente ans (1618-1648),



les soldats des confins ont combattu pour les besoins des Habsbourg à travers l'Europe, et c'était déjà la règle au XVIII<sup>e</sup> siècle. Alors que les soldats des Confins ont participé à trois guerres contre les Ottomans durant ce siècle, ils ont perdu la vie beaucoup plus souvent dans d'autres guerres habsbourgeoises en différents endroits à travers l'Europe. En ce sens, le motif fondamental de l'idéologie des Confins est passée peu à peu de l'*antemurale Christianitatis* à une identification double avec la monarchie des Habsbourg en tant que *Gesamtstaat* et en particulier avec l'empereur en tant que père (*Vater*). D'où le concept de *Vaterlandsliebe* comme concept qui exprimait en même temps une loyauté à l'égard du souverain et de l'État. Ce concept était à n'en pas douter très efficace parmi les soldats des Confins car ils pouvaient mieux légitimer avec lui leur propre statut de sujets directement rattachés à l'empereur. Sa faiblesse fondamentale est apparue pleinement en 1809, lorsque les soldats des Confins cessèrent d'être considérés comme des sujets des Habsbourg. Alors il apparut clairement à tout soldat des Confins que dans le rapport entre l'empereur et le soldat il n'y avait rien de réciproque (du point de vue du soldat, quelque chose de l'ordre du contrat) car ils auraient dans ce cas été traités différemment aux négociations de paix. C'était là un douloureux dégrisement, qui, par ailleurs, a grandement facilité l'intégration de ces soldats en tant que sujets de l'Empire français. Dans le nouvel environnement où ils étaient sujets, les soldats des Confins devaient trouver un sens complètement différent qui légitimerait leur état. Il était impossible d'attendre des soldats des Confins qu'ils s'identifient avec quoi que ce fût du patrimoine postrévolutionnaire français qui leur rappellerait ce contre quoi ils s'étaient battus avec tant de ténacité en tant que sujets habsbourgeois, en tant qu'"impériaux", pendant vingt ans. Cette fois aussi ils légitimèrent leur nouvel état de sujet au sens de l'accomplissement d'une mission en tant qu'"impériaux", bien entendu dans un sens bonapartiste. Comme Napoléon I<sup>er</sup> ne s'efforçait pas du tout de créer l'impression qu'il y aurait un statut privilégié de soldat des Confins, le principe du mérite gagna tout son poids dans la fondation d'un nouveau système de valeurs de légitimation impériale. En tant que souverain aux ambitions mondiales, impériales, Napoléon I<sup>er</sup> a garanti aux officiers des Confins, délégués des Provinces Illyriennes, au palais impérial à Fontainebleau, un avenir de citoyens méritants qu'ils gagneraient par leur loyauté en tant que sujets, leurs qualités militaires et leur courage et ce de la même manière et aux mêmes conditions que n'importe qui d'autre qui se serait distingué à cette aune. S'il y avait une différence, c'était que le souverain promettait cela non seulement aux officiers, mais à toute la communauté de la Croatie militaire. Dans les

rêves de certains dans les Confins, on pouvait distinguer une nouvelle forme de contrat, mais sans aucune chance que cela se transforme en idéologie. En tout état de cause, la différence entre sujet et citoyen dans l'imaginaire de l'Empire français ne pouvait pas être aussi tranchée que cela avait pu l'être durant la Révolution. Cela convenait d'ailleurs sans doute davantage aux soldats des Confins.

En créant les Provinces Illyriennes, en misant à l'évidence comme en beaucoup d'autres cas sur un état provisoire, Napoléon I<sup>er</sup> avait sans doute à l'esprit leurs différentes missions possibles. Dans son discours d'ouverture de la session du Corps législatif aux Tuileries, le 3 décembre 1809, il dit : « ... les Provinces Illyriennes portent sur la Save les frontières de mon grand empire. Contigu avec l'empire de Constantinople, je me trouverai en situation naturelle de surveiller les premiers intérêts de mon commerce dans la Méditerranée, l'Adriatique et le Levant. Je protégerai la Porte, si la Porte s'arrache à la funeste influence de l'Angleterre; je saurai la punir, si elle se laisse dominer par des conseils astucieux et perfides... ».<sup>44</sup>

Ainsi, ce sont les intérêts géopolitiques et économiques qui dominèrent dans son adresse à l'élite impériale. L'opinion des historiens est concordante sur le fond : « Dans l'esprit de Napoléon, il s'agit avant tout d'une marche militaire, destinée à protéger la France et l'Italie, face à l'Autriche et, le cas échéant, à l'Empire ottoman. L'Empereur cherche aussi à rallier à sa cause les Slaves du Sud pour leur montrer qu'ils peuvent avoir un autre protecteur que la Russie, d'autant que plus les populations des Provinces Illyriennes sont majoritairement catholiques. »<sup>45</sup> Et pourtant, l'un des membres de la délégation, le chef de bataillon Josif Mamula, argumentait dans les discussions parisiennes à propos de l'avenir du système des confins. À l'évidence, il ne pouvait utiliser un autre vocabulaire, mais le message était absolument clair.<sup>46</sup> En d'autres termes, alors qu'à Paris l'avenir des confins était décidé, qu'en Serbie, en particulier autour de Smederevo, une révolte contre les Ottomans prenait de l'ampleur, Mamula estimait qu'il était utile de rappeler à Napoléon la tâche originelle des Confins. Cette sorte de légitimation ne fut pas acceptée par l'empereur. Il ne restait alors aux soldats des Confins qu'à se battre pour leur avenir de citoyens d'un empire "jacobin" contre lequel ils avaient fait la guerre toute leur vie durant. Il leur restait soit à chercher un avenir là où jamais ils n'avaient supposé qu'il se trouverait ou bien à espérer un retour en tant que sujet dans le giron habsbourgeois et ce avec la conscience que plus jamais ils n'éprouveraient ce qu'ils avaient éprouvé avant le 14 octobre 1809 et que nombreux

seraient ceux qui, s'ils revenaient à cet état de sujet habsbourgeois, les verraient comme des "Français".

Traduit du croate par Daniel Baric

- 1 De 1980 à 1988, en préparant ma thèse de doctorat, j'ai étudié de près l'histoire de la Croatie militaire et des Provinces Illyriennes, en travaillant aux archives et dans les bibliothèques de Zagreb, Zadar et Dubrovnik, puis de Ljubljana et Belgrade, ainsi qu'à Vienne et surtout à Paris et Châtillon-sur-Seine. Ces recherches aboutirent à la publication des deux tomes de *La Croatie militaire. La société des Confins militaires dans l'Empire français (1809-1813)*, publiés à Zagreb en 1988. Bien que j'eusse rassemblé au cours de mes recherches beaucoup plus de sources que je ne pouvais en utiliser, et bien que j'eusse entre-temps pris connaissance de nouvelles sources en assez grand nombre, bien que j'eusse également suivi la bibliographie de plus en plus abondante en plusieurs langues, devenant de plus en plus conscient avec le temps à combien de questions je devrais m'intéresser, c'est la première fois depuis 1988 que je reviens de manière conséquente sur des thématiques qui m'ont tant occupé des années durant. Cet article est une contribution à un projet de recherche, écrit sur la base de lectures effectuées pour la plupart à la Bibliothèque nationale de France à Paris.
- 2 Voir la carte de la Croatie militaire : Drago Roksandić, *Vojna Hrvatska* (la Croatie militaire), Zagreb, 1988, t. I, p. 185.
- 3 En Croatie militaire vivaient à cette époque un maximum de 300 000 habitants. Un peu moins de 60% de la population était constituée par des orthodoxes et un peu plus de 40% par des catholiques (en grande majorité des catholiques romains, avec un nombre réduit d'uniates). *Ibid.*, t. I, p. 16-45.
- 4 *Ibid.*, t. I, ch. IV.
- 5 Rothenberg, Günther, *The Military Border in Croatia 1740-1881*, Chicago, University of Chicago Press, 1966, pp. 40-78.
- 6 *Ibid.*, pp. 79-101; Roksandić, *Vojna Hrvatska*, t. I, pp. 110-128.
- 7 Marmont, 1977.
- 8 Rothenberg, *op.cit.*, pp. 79-101.
- 9 *Ibid.*, pp. 61-67.
- 10 Rothenberg, *Napoleon's Great Adversaries. The Archduke Charles and the Austrian Army, 1792-1814*, Londres, 1982, pp. 72-73.
- 11 Lefebvre, Georges, *Napoléon*, Paris, 1969, p. 300.
- 12 Rothenberg, *The Art of Warfare in the Age of Napoleon*, Bloomington, 1980, pp. 22-24 et 31-36.
- 13 Rothenberg, *The Military Border, op.cit.*, p. 95.
- 14 *Ibid.*, pp. 65-66.
- 15 Lefebvre, *op. cit.*, p. 300.
- 16 Rothenberg, *Napoleon's Great Adversaries, op. cit.*, p. 24.
- 17 *Ibid.*
- 18 Rothenberg, *The Military Border, op. cit.*, p. 100.
- 19 Nikolić, Desanka, *Odevanje graničara Vojne krajine u XVIII i XIX veku*, (L'habillement des soldats des confins militaires aux XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècles), Belgrade, 1978, p. 128.
- 20 Il y a un grand nombre d'opinions dans la bibliographie spécialisée sur ce qu'est une 'guerre moderne'. Pour les besoins de notre travail, on prendra celle-ci: «A war is modern when it has the following characteristics: a strategic war plan that effectively integrates the various theatres of operations; the fullest mobilization of the resources of the state, which includes the raising of conscript armies; and the use of operational campaigns by opposing sides to achieve strategic objectives in the various theatres of operations. Those operational campaigns are characterized by symmetrical conscript armies organized into corps, maneuvered in a distributed fashion so that tactical engagements are sequenced and often simultaneous, command is decentralized, yet the commanders have a common understanding of operational methods. Victory is achieved by the cumulative effects of tactical engagements and operational campaigns.» (Epstein, Robert M., *Napoleon's Last Victory and the Emergence of Modern War*, University Press of Kansas, 1994, p. 6.)

- 21 L'historien russe Kostjašov a récemment écrit à ce sujet, sur la base de sources parfois nouvelles, dans son ouvrage *Serby v Avstrijskoj Monarhii XVIII veke* (Les Serbes dans la monarchie autrichienne au XVIII<sup>e</sup> siècle), 1997, pp. 48-93.
- 22 Boppe, Paul, *La Croatie militaire (1809-1813). Les régiments croates à la Grande Armée*, Paris-Nancy, 1900 ; Roksandić, *op. cit.*, t. 1, pp. 235-310.
- 23 Cet aspect de la naissance des armées modernes a été étudié récemment de manière très stimulante, justement à partir de l'exemple français, par Howard G. Brown, *War, Revolution and the Bureaucratic State. Politics and Army Administration in France, 1791-1799*, Oxford, Clarendon Press, 1995.
- 24 Fedor Moaçanin, « Vojna Krajina do kantonskog uređenja 1787. » (Les Confins militaires jusqu'à l'organisation cantonale de 1787) in Pavličević, Dragutin (éd.), *Vojna Krajina. Povijesni pregled, historiografija, rasprave* (Les Confins militaires. Aperçu historique, historiographie, débats), Zagreb, 1984, pp. 44-56.
- 25 « The Austrian army still represented the same old stand doing the same old business of eighteenth-century warfare. (...) The view from Vienna was that in spite of the changes made by the French army in the 1790s, those changes did not give the French a decisive advantage on the battlefield. Some reforms had been attempted to improve the Austrian during the years 1801-1805, but they were minimal and often stillborn. For example, Archduke Charles had been appointed president of the *Hofkriegsrat* (or Aulic [War] Council) with instructions to reform the army. The Aulic [War] Council had been the highest body charged with administrative duties of the armed forces and could advise the Emperor on military matters. It was highly bureaucratic and conservative and should not be confused with a modern war ministry. (...) Charles attempted to create a modern system of government administration, including a war and naval ministry, at the expense of the Aulic [War] Council. He also attempted to put in a form of modern conscription, but this was blocked. Soldiers in the Austrian army still consisted primarily of long service professionals. Enlistment was set at ten, twelve, and fourteen years for infantry, cavalry, and artillery and technical branches, respectively. (...) Emperor Francis was also fearful that his brother Charles would gain too much control of the military. And so, believing in "divide and rule" Francis in 1805 removed the Aulic [War] Council from Charles' authority, restoring it to its old position of influence. » Epstein, *op. cit.*, p. 22.
- 26 *Ibid.*, p. 24.
- 27 Bertaud, Jean-Paul, *Histoire du Consulat et de l'Empire. Chronologie commentée 1799-1815*, Paris, Perrin, 1992.
- 28 Gonnard, Philippe, *Les origines de la légende napoléonienne. L'œuvre historique de Napoléon à Sainte-Hélène*, Genève, Slatkine, 1976 (reprint 1906), pp. 219-220.
- 29 Roksandić, *op. cit.*, t. 1, pp. 168-234.
- 30 Roksandić, *Rasprave o ukidanju krajinskog uređenja u Vojnoj Hrvatskoj (1809-1811)*, (Les débats à propos de l'abolition de l'administration des Confins en Croatie militaire (1809-1811), Zagreb, 1984, p. 324.
- 31 Owen Connelly a proposé une utile hiérarchisation des pays satellisés par Napoléon dans son livre *Napoleon's Satellite Kingdoms: Managing Conquered Peoples* (Malabar, Robert E. Krieger Publishing, 1990, p. IX): « This book deals with the Napoleon's kingdoms of Italy, Naples, Holland, Westphalia and Spain. These five form a category among states of the Grand Empire in that each was (1) of sufficient size, population, and wealth to be a kingdom, (2) subject to more direct control by emperor than allied kingdoms, like Saxony and Bavaria, and (3) governed by a member of Napoleon's own dynasty. »
- 32 Roksandić, *Vojna Hrvatska, op. cit.*, t. 1, pp. 244-260.
- 33 « Summoned to Paris at the end of the year [1809], he [Eugène de Beauharnais] expected to be rewarded for his services with the crown of Italy. Instead he found that his mother was to be divorced by the emperor and that Italy would go to the son Napoleon expected by his second marriage. » (Connelly, *op. cit.*, p. 19).
- 34 Boudon, Jacques-Olivier, *Histoire du Consulat et de l'Empire*, Paris, Perrin, 2000, p. 265.
- 35 *Ibid.*, p. 268.
- 36 *Ibid.*, p. 267.
- 37 *Ibid.*, p. 266.
- 38 *Ibid.*, p. 267.
- 39 *Ibid.*
- 40 Les soldats des Confins ne devaient pas être dans le secret des finesses de la politique italienne de la France pour comprendre le sens de transformations qui étaient si évidentes : « Liberal government in the Italian Republic progressively

came more to resemble enlightened monarchy of the eighteenth century than the constitutional-representative systems propounded, if not always applied, by the various French Revolutionary governments. Napoleon was becoming more authoritarian. In Italy as in France, democracy came to mean «careers open to talent», not popular participation in government. The Bonapartists who retained influence were those amenable to discipline, either from self-interest, disillusionment with representative processes, or inbred lack of faith in them. The enlightened could not allow rights, law, parliamentary bodies to impede “progress”. » (Connelly, *op. cit.*, p. 25)

- 41 « During the Austrian campaign of 1809, Napoleon by imperial decree annexed Rome to France, granted the Pope two million francs a year, and declared his palace inviolate. Pius replied with the bull *Quum Memoranda*, excommunicating Napoleon, though without mentioning his name. (...) Resentment over Napoleon's actions swept Catholic Europe and especially affected events in Spain. » (*Ibid.*, p. 33)
- 42 Roksandić, *Vojna Hrvatska, op. cit.*, t. II, pp. 7-50.
- 43 Roksandić, *Rasprave, op. cit.*, p. 327.
- 44 Cité dans Roksandić, *ibid.*, t. 1, p. 169.
- 45 Boudon, *op. cit.*, pp. 287-288.
- 46 Roksandić, « Tri izvora iz francuskih arhiva s početka XIX. Stoljeća » (Trois sources du début du XIX<sup>e</sup> siècle dans des archives françaises), *Miscellanea*, 11, 1983, pp. 156-158.

ZVJEZDANA  
SIKIRIĆ  
ASSOULINE

# LES TRADITIONS MILITAIRES DES BOURGEOIS ZAGREBOIS AUX XVIII<sup>E</sup> ET XIX<sup>E</sup> SIECLES

## **Prologue**

En utilisant les sources d'archives de l'ancienne ville libre et royale de Zagreb, cet article suit le droit des 'bourgeois libres' d'organiser les 'gardes bourgeoises' en portant les armes, et leur tendance d'inclure les armes dans leur vie quotidienne, comme une expression de l'appartenance aux couches supérieures de la société. Car, sur l'actuel territoire de la ville de Zagreb il existaient jusqu'à la moitié du 19<sup>e</sup> siècle deux municipalités distinctes, avec un statut et un développement historique différents : sur la colline de Gradec, avec son territoire, c'était la ville royale libre de Zagreb, et en face d'elle, sur l'autre rive du ruisseau Medveščak, Kaptol (le chapitre), territoire capitulaire et épiscopal. Le statut de 'bourgeois libres' donnait aux habitants de Gradec une conscience civique, que leurs voisins, soumis à l'évêque de Zagreb, ne pouvaient pas atteindre. Ainsi, les habitants de Kaptol avaient même demandé à l'évêque, de leur accorder le droit de se nommer "bourgeois", ce qu'il leur accorda, mais du point de vue juridique cela ne changeait strictement rien. 'Les bourgeois de Zagreb', ce sont ceux de la ville royale libre et cet article porte sur leurs expériences en ce qui concerne les armes au croisement du XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècle.

## **La garde bourgeoise de 1789**

Gradec, comme toute autre ville libre, possédait une tradition de compagnies ou gardes citoyennes. Elle a été renouvelée en 1789, les remous de la Révolution française se faisant sentir jusqu'à Zagreb. L'inscription dans la Garde était réservée aux habitants de la ville qui possédaient la citoyenneté, c'est-à-dire ceux dont les noms figuraient dans le Registre des bourgeois de Zagreb. En réalité, deux troupes furent formées : une compagnie "croate" et l'autre "allemande". Durant les décennies précédentes, Zagreb

avait connu une immigration constante d'artisans et de commerçants venus des territoires allemands.<sup>1</sup> Ceux-ci s'étaient très bien intégrés dans le milieu zagrebois et voulaient désormais prendre part à l'éventuelle défense de la ville. Ils provoquèrent néanmoins le mécontentement des Croates, lorsqu'ils prétendirent participer à la grande procession de la Fête Dieu en portant leur propre drapeau. Un procès fut intenté à ce propos devant le conseil municipal. Ces conflits ont perduré entre les deux troupes jusqu'à la fin des guerres napoléoniennes. En 1813, il fut enfin décidé que les troupes prendraient le nom de "première" et de "seconde", sans aucune référence nationale. De même, un nouveau drapeau commun devait être confectionné.<sup>2</sup>

La garde bourgeoise comptait au départ 160 hommes, 80 Croates et 80 Allemands, pour atteindre 376 à la fin de la période napoléonienne. Entre 1809 et 1813, la frontière de l'empire napoléonien se trouvait tout près de Zagreb, de l'autre côté de la Save. En ville, les habitants avaient peur que les Français ne passent à l'attaque et les autorités craignaient aussi l'infiltration des idées révolutionnaires venues de France. Le capitaine de la ville, un officier du Conseil municipal, était responsable de la Garde bourgeoise. Des fusils étaient fournis par le Conseil municipal ainsi que aussi par de riches particuliers, tel le commerçant allemand Schiffer, l'un des fondateurs de la troupe allemande, pour laquelle il avait acheté cent fusils. La garde armée faisait des rondes, accomplissait des tâches de surveillance ainsi que d'autres fonctions pour assurer la sécurité de la ville. Par ailleurs, la garde prenait part aux parades, en particulier à la procession de la Fête Dieu ainsi qu'à d'autres cérémonies. Enfin, la Garde, qu'il s'agisse de la croate ou de l'allemande, pouvait être louée à des fins privées, pour des enterrements par exemple, pour la somme de cinquante florins. La garde avait ses tambours et sa musique. Les uniformes étaient l'objet d'une attention particulière : leurs couleurs et leur coupe étaient strictement réglementées, et chaque soldat devait se faire confectionner son uniforme à son propre compte. Cet uniforme ne devait être porté que durant le service. Néanmoins, il était permis aux plus pauvres de porter le pantalon quotidiennement, « s'ils n'ont pas les moyens de s'en procurer un autre ».<sup>3</sup>

### **La pratique des armes dans la vie quotidienne zagreboise**

Quand la menace de guerre se fut éloignée, la Garde civile a continué d'exister. Les jeunes bourgeois de bonne réputation se faisaient tirer le portrait en uniforme de la Garde. Les activités de la Garde civile, hormis les rondes de contrôle et les parades, se tournent aussi vers la vie sociale. Des bals sont organisés, surtout à partir des années 1830, à l'époque

du Renouveau national croate. Le dernier bal de la Garde civile a eu lieu en 1848, à peine quelques jours avant la révolution en France. À cette époque-là, les bals représentaient un moyen de communication et de manifestation publique. Le bal de 1848 eut ainsi une portée symbolique très nette. La Garde y invita les membres de la Garde de Kaptol (comme on l'a déjà dit, les habitants du chapitre suivaient l'exemple de Gradec, pour la formation de la Garde civile aussi). Ce bal qui fut appelé « le bal des citoyens unis de Zagreb », réunit 1200 personnes et fit la une des journaux zagrebois.<sup>4</sup> L'union symbolique de ces communes si proches mais traditionnellement en conflit, invitait à la concorde et à l'unité du peuple dans son ensemble, dans le combat pour la cause nationale.

Un autre divertissement autour des armes, en vogue auprès de la bourgeoisie zagreboise était le club de tir. Inaugurée en 1786, la saison de tir commençait le premier dimanche après Pâques et durait douze semaines. En 1808, le club construisit son premier champ de tir, en dehors de murs de la ville et éloigné des maisons, à proximité du bois de Tuškanac et de l'ancien gibet de la ville. Le tir devint très populaire pendant la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle et la salle du club, aménagée dans les années 1830, devint le centre des activités sportives. Le rôle de cette salle n'est pas à négliger pour le reste de la vie sociale de la ville (tandis que la salle du *Narodni dom* (Foyer national), dans laquelle eut lieu le bal de la Garde cité ci-dessus, n'a été ouverte qu'en 1844). Des compétitions de tir sur cible se déroulaient tous les samedis. Le fusil était fixé sur un pied, les cibles étaient peintes et représentaient des paysages, des allégories ou même des scènes satiriques, elles peuvent être considérées comme de véritables œuvres d'art. Le gagnant du concours recevait une cible comme trophée. Nombre d'entre elles ont été conservées et sont exposées au Musée de la ville de Zagreb.

Au milieu du XIX<sup>e</sup> siècle, le port d'armes était une scène encore assez habituelle à Zagreb, surtout en accompagnement d'une tenue solennelle : non seulement l'uniforme militaire, mais aussi des tenues civiles de cérémonie, avec lesquelles on portait un sabre, un *candjjar* ou même un pistolet. Le sabre était signe de statut social dans les grandes occasions. Sur les portraits contemporains, on voit des hommes des hautes classes de la société et même des commerçants aisés, avec le sabre au côté gauche comme un accessoire obligatoire. Des recherches ont montré qu'en Angleterre, l'introduction du port du parapluie chez les messieurs représentait un contrepoint direct avec la diminution progressive du port de l'épée dans les années 1780.<sup>5</sup> En Croatie, les armes sont restées beaucoup plus longtemps dans les mœurs, et on peut alors comprendre l'étonnement du publiciste français Hippolyte



Desprez, qui a remarqué lors d'une séance du Comitatus de Zagreb en 1845, que tous les députés étaient armés (sauf les ecclésiastiques bien sûr), ainsi qu'une part importante du public. Ce dernier était essentiellement formé de jeunes hommes éduqués, les « literates », qui avaient accès à la salle, derrière une barrière, et pouvaient lancer des suggestions ou des remarques. Desprez considéra que cette particularité méritait d'être notée dans son article pour une revue parisienne.<sup>6</sup>

### **La garde nationale de Zagreb en 1848**

Immédiatement après que l'empereur Ferdinand I a admis la formation des Gardes nationales, le 15 mars 1848, le Conseil municipal de Zagreb a appelé les habitants à s'inscrire dans la Garde. Un grand nombre de personnes a répondu à l'appel. La Garde nationale de Zagreb englobait pour la première fois tout le territoire de la ville. La nouvelle Garde était administrée par le Comité de sûreté de la ville, un nouvel organe, dans lequel, aux côtés des représentants du Conseil municipal de Gradec se trouvaient aussi les représentants du Kaptol, de Nova Ves et de la rue Vlaška. Les étudiants croates de Vienne, revenus à Zagreb après la fermeture de l'université, les jeunes gens pleins d'un enthousiasme révolutionnaire, se sont inscrits dans la Garde et ont incité les autres à faire de même. Début juillet, la Garde possédait neuf compagnies et environ mille hommes. Par ailleurs, les étudiants de l'Académie créèrent une légion académique, également armée par la ville.<sup>7</sup>

Mais bientôt des conflits sont apparus. La question de l'uniforme s'est posée. Les voisins de Kaptol voulaient garder leurs vieux uniformes auxquels ils s'étaient habitués, mais Gradec leur objecta que les temps nouveaux exigeaient de nouveaux uniformes et de nouvelles couleurs. Bien sûr, la question du paiement de ces uniformes a aussi été soulevée : le paiement des cocardes pour les chapeaux, confectionnées par un boutonnier zagrebois était déjà insurmontable.<sup>8</sup> La troupe académique a été dissoute en juin, tandis que les autres faisaient des pieds et des mains pour faire venir leurs soldats aux exercices régulièrement. Les menaces d'amendes se répètent sans cesse dans les rapports de la Garde nationale, mais apparemment elles n'ont pas été d'une grande aide. Finalement, pour améliorer la situation et encourager la fréquentation des exercices militaires, le champ de manœuvres a même été déménagé de Ciglana, un terrain alors un peu en dehors de la ville. Désormais, les exercices se déroulaient sur une place plus accessible et récemment aménagée, l'actuel Zrinjevac.

Pour illustrer l'habileté des bourgeois armés dans le maniement de leurs fusils, il vaut citer une anecdote assez révélatrice : le

14 avril 1848, après s'être réunis dans l'auberge *Lovački rog*, quelques membres mécontents de la Garde nationale sont allés, fusils en main, devant la Mairie, pour y clamer leurs exigences. Les meneurs de cet incident ont été arrêtés, interrogés puis condamnés à deux ou trois semaines d'emprisonnement. Mais la plus lourde peine fut attribuée à un certain Josip Maah, car il fut établi que «dans l'auberge 'Lovački rog', il aurait chargé les fusils de quelques camarades, car ceux-ci ne savaient pas le faire eux-mêmes». <sup>9</sup> Il a été condamné à quatre semaines d'emprisonnement.

### **Les armes dans les foyers zagrebois**

Le Ban (le titre du gouverneur du Royaume de Croatie) Josip Jelačić, alors que la menace d'une guerre contre les Hongrois se précisait en 1848, a demandé au Conseil municipal de la ville royale libre de Zagreb de dresser une liste des armes possédées par les habitants de la ville. Cette liste est conservée aux Archives municipales de Zagreb et date des mois de mai-juin de la même année. <sup>10</sup> La liste montre la multitude des maisons "armées" dans la ville, au moment de la formation de la Garde nationale, qui, elle-même formée dans un élan patriotique, réussit à réunir pour la première fois les deux villes de Zagreb, deux entités juridiques, voisines, mais séparées depuis toujours sur leurs deux collines.

La liste des armes dressée en 1848 n'est pas complète, d'abord au sens qu'elle prend en compte uniquement la ville royale libre, en laissant de côté les autres juridictions (Kaptol, Nova Ves et la rue Vlaška). Cette limitation est cependant toute relative car la ville royale libre de Zagreb était de loin la plus grande unité administrative du territoire municipal. L'ensemble des autres juridictions ne représentait qu'un peu plus du tiers du nombre d'habitants de Gradec. Ainsi lors des élections pour le nouveau grand *Sabor*, la Diète croate, de 1848, Gradec reçut quatre sièges, tandis que les autres juridictions ensemble n'en obtenaient qu'une seule. Néanmoins, ce qui rend cette liste incomplète au sens propre, c'est le fait qu'il manque des parties du territoire de la ville royale libre, en particulier celles du centre-ville, Gornji grad (la ville haute). Par conséquent, on ne peut qu'apporter des conclusions partielles et donner des exemples individuels.

La ville était alors divisée en sept districts, dont chacun remit sa propre liste au Conseil municipal. Une liste générale n'a jamais été faite. En 1848, la ville comptait 993 maisons, numérotées de 1 à 993, tandis que les noms de rues n'existaient pas encore officiellement mais seulement dans l'usage courant des habitants. Les listes des armes d'environ 540 maisons ont été conservées, soit un peu plus de la moitié

des foyers. Les listes sont rédigées en langue croate, ce qui est une nouveauté : l'administration de la ville venait effectivement de passer, dans un élan révolutionnaire et national, du latin au croate. Avant cela, tous les actes de la ville étaient rédigés en latin.

À la demande du ban Josip Jelačić, on recense les armes à feu et les armes blanches. Par conséquent, les enquêteurs devaient faire une liste complète, depuis les baïonnettes militaires jusqu'aux couteaux. On peut donc trouver sur cette liste des fusils de l'armée – de longs mousquets ainsi que des courts, des fusils de chasse avec un ou deux canons, des pistolets (appelés aussi *kubura*), ensuite des sabres et des *candjars* (longs couteaux), ou bien comme l'on disait alors, les armes portées "autour de la taille" (le sabre) et celles qu'on attache "à la taille" (*candjars*). Finalement, un rapport était exigé sur le plomb et la poudre, mais comme les habitants de Zagreb n'ont pratiquement pas de plomb ni de poudre "adéquats pour les armes", alors cette rubrique est fréquemment laissée vierge.

L'équilibre entre le nombre de fusils de soldat par district et le nombre de maisons fait penser à une répartition planifiée des fusils récemment acquis pour la Garde nationale, car la liste est rédigée en mai-juin. Pour mieux dire, dans tous les districts dont les listes ont été conservées, le nombre de fusils et le nombre de maisons ont un rapport de plus ou moins 1 sur 2, soit en tout 282 pour 540. Ceci indiquerait que le nombre de fusils était partout complété par les fusils de la Garde nationale, en prenant en compte le nombre de fusils déjà existants dans ce district, les fusils de l'ancienne Garde civile et ceux en possession privée. Même si le Conseil municipal de Zagreb a, dès la création de la Garde nationale, fait venir six cents fusils de Karlovac, les fusils sont restés des objets précieux car jusqu'à la fin de cette année-là, et surtout avec l'éclatement de la guerre, le nombre de gardes a augmenté. Fin 1848, la Garde nationale de Zagreb comptait 1 404 gardes. Selon un rapport de la première troupe de la Garde nationale datant de novembre 1848, sur 134 soldats, 48 avaient emprunté leur fusil à la Garde, 30 avaient apporté le leur, et 46 n'en avaient pas du tout. Il est intéressant de savoir que les fusils apportés de Karlovac, venaient du front italien d'où ils avaient été envoyés par le maréchal Radetzky après avoir été confisqués à l'adversaire. D'autres fusils ont été apportés d'Italie lors de la modernisation de l'armement de cet important champ de bataille, qui rendait ces armes superflues. La question du paiement de ces armes, ainsi que de la poudre, provenant également de Karlovac, occupa le Conseil municipal pendant des semaines.

On trouve en outre dans la ville de nombreux fusils de chasse. Dans les quartiers aisés, la possession de plusieurs fusils de chasse indique leur fonction de passe-temps et de divertissement. De cette façon les plus fortunés imitaient la noblesse – il est vraiment dommage de ne pas avoir en notre possession la liste de Gornji Grad, la Haute Ville, quartier d'élite par excellence. En revanche, le fusil de chasse, pour des habitants de la périphérie de la ville, était sûrement un moyen d'améliorer l'ordinaire de la famille.

Les armes privées, telles les sabres et les pistolets, sont la marque des classes élevées des districts du centre. Le pistolet, bien plus que le sabre, révèle la richesse, car ce dernier, comme il a déjà été dit plus haut, était un accessoire relativement répandu de chaque costume de cérémonie. Les *candjars*, de longs couteaux décorés que l'on attachait à la taille, n'ont été enregistrés sur les listes qu'en petit nombre. En effet ils étaient surtout populaires dans la génération précédente, celle de l'élan romantique et de la découverte du folklore.

Les propriétaires des armes sont issus de toutes les classes sociales, à l'exception des apprentis ou des domestiques, qui n'avaient pas accès à la Garde nationale. Les listes montrent néanmoins une grande diversité : des propriétaires fonciers tout comme des locataires ; des artisans, des commerçants et des intellectuels. Parmi ceux-ci, les juristes, sont en majorité.<sup>11</sup> Les femmes quant à elles, n'apparaissent sur les listes que si elles sont veuves. C'est en partie l'élan patriotique du printemps 1848 qui permet d'expliquer cette variété de possesseurs d'armes, lorsque les citoyens sont entrés en masse dans la Garde. Certes les domestiques et les apprentis ne pouvaient pas s'y enrôler, mais dans un milieu aussi traditionnel que Zagreb, le signe de la « révolution » et de l'époque moderne, comme on l'a vu, est déjà que la nouvelle Garde n'était plus réservée aux seuls « bourgeois ».

## Epilogue

Quand l'élan du début a perdu de son ampleur, les gardes nationaux ont dû faire face à la contrainte de nombreuses gardes et rondes de contrôle, surtout après que le *Sabor* a commencé à siéger à Zagreb (juin - juillet 1848). Le nombre de rondes de contrôle et de postes de garde continua à augmenter sous la direction du Comité de sûreté. De plus, la rébellion contre la Hongrie débuta et en septembre 1848, le volontariat dans la Garde fut supprimé. Désormais les candidats seront mobilisés pour y effectuer leur service militaire. À cela s'ajouteront les demandes des autorités centrales croates pour la création d'une « garde mobile »,<sup>12</sup> susceptible d'aller combattre en dehors du territoire de la ville (ce projet

n'a pourtant jamais été réalisé). Les rapports de la commission médicale militaire montrent alors de nombreuses demandes des Zagrebois pour être exemptés et déclarés inaptes au service.<sup>13</sup> La Garde nationale de Zagreb sera finalement dissoute à l'automne 1849.

La Garde nationale a été fondée à Zagreb au printemps 1848, comme reflet et expression des besoins spécifiques de cette période révolutionnaire, mais elle s'inscrit aussi dans la tradition de la ville royale libre et de ses bourgeois. Au début de l'été 1848, on trouve des armes, récemment acquises ou héritées de l'ancienne garde civique, dans une maison de Gradec sur deux. En y ajoutant les fusils de chasse, on constate une présence importante des armes à feu chez les habitants de Zagreb. Néanmoins, ce résultat ne donne qu'une idée partielle de la situation. Le nombre de fusils ne reflète pas nécessairement l'aptitude au combat. En dépit de l'incontestable enthousiasme du début de la part des volontaires, la réalisation concrète des tâches de la Garde nationale s'est vite transformée pour beaucoup en une contrainte trop lourde à côté de leur travail quotidien, ce qui montre bien que les habitants de Zagreb se sentaient plus d'affinité avec l'esprit des parades et des bals de l'ancienne Garde bourgeoise.

1 Sikirić, Z., « Les bourgeois de la ville libre et royale de Zagreb d'après le Registre des bourgeois (1733-1799) », *Radovi Zavoda za hrvatsku povijest* 29 (1996), 103-128 ; 123, 125.

2 Laszowski, E., « La troupe bourgeoise de Zagreb de l'année 1789-1812 », *Stari i novi Zagreb*, 1925.

3 *Ibid.*

4 Klaić, V., « La célébration de la concorde des citoyens à Zagreb le 4 mars 1848 », *Crtime iz hrvatske prošlosti*, Zagreb 1928.

5 Crowley, J. E., « The Sensibility of Comfort », *The American Historical Review*, Vol. 104, N. 3, Juin 1999.

6 Maixner, R., « Hippolyte Desprez et le mouvement illyrien en Croatie », *Annales de l'Institut Français de Zagreb*, 1940.

7 Adamček, J., « Les gardes nationales de 1848-1849 », *Radovi Filozofskog fakulteta u Zagrebu*, Odsjek za povijest 5 (1963).

8 HR-DAZG-1 PGZ (Le Conseil municipal) a.1848., num. 1506. (DAZG - Archives municipales de Zagreb)

9 HR-DAZG-1 PGZ (Le Conseil municipal), a.1848., num. 1476.

10 HR-DAZG-1 PGZ (Le Conseil municipal), a.1848., num. 1688.

11 Il s'agit là d'une caractéristique typiquement centre-européenne, car déjà au XVIII<sup>e</sup> siècle, le comte Oršić faisait remarquer dans ses mémoires, que « bientôt le nombre d'avocats dépasserait le nombre de litiges ». (Adam Oršić Slavetički, *Rod Oršića* (La famille Oršić), Zagreb, 1943. p. 85).

12 HR-DAZG-1 PGZ (Le Conseil municipal), a.1848., num.1916.

13 HR-HDA-67 (Le Conseil Banal) a.1848., num. 481. et autres. (HDA - Archives d'État croates)

BERNARD  
LORY

L'IMPULSION  
MODERNISATRICE DE  
L'ARMÉE OTTOMANE  
DANS UNE VILLE DE  
PROVINCE AU XIX<sup>e</sup>  
SIÈCLE : BITOLA/  
MANASTIR

Le processus de modernisation de l'Empire ottoman au XIX<sup>e</sup> siècle a fait l'objet de nombreuses études, et les historiens ont maintes fois souligné le rôle décisif que l'armée y a joué. Des premiers instructeurs occidentaux, tels les célèbres comte de Bonneval et baron de Tott, en passant par le *nizam-i cedid* sous Selim III, la création d'écoles d'ingénieurs ou de médecins militaires, la collaboration active durant la guerre de Crimée, la réorganisation sous von der Goltz dans les années 80, pour aboutir au courant modernisateur par excellence, celui des Jeunes Turcs et enfin, au-delà de la période ottomane, au kémalisme, une longue histoire associe étroitement les milieux militaires à la modernisation du pouvoir et de la société ottomane.

Ce long récit reste cependant très largement focalisé sur le pouvoir central et sur la capitale de l'empire, car c'est de là qu'émanent toutes les décisions et que se concentrent les élites progressistes. Mais qu'en est-il des provinces ? Notre attention se portera ici sur une importante ville de garnison de Macédoine, Bitola selon son nom actuel, Manastir selon les sources ottomanes.<sup>1</sup>

« Monastir a beaucoup eu à pâtir d'actions militaires, mais a aussi beaucoup profité de l'armée ; c'était une bourgade des plus petites en 1825 et c'est aujourd'hui la deuxième ville de la Turquie d'Europe ». Cette opinion, qu'il nous faudra nuancer, est celle d'un des premiers promoteurs de la culture slave en Macédoine, Jovan Hadžikonstantinov (surnommé Džinot) qui la formulait dans le journal bulgare de Constantinople *Caregradski Vestnik* en janvier 1855. Elle montre clairement que pour les contemporains, l'essor de la ville était directement lié à la présence militaire.

Mais ne faudrait-il pas inverser la proposition ? N'est-ce pas parce que Bitola était une ville dynamique et prometteuse que le

pouvoir ottoman a décidé d'y développer son implantation militaire ? Tel est la question dont nous nous proposons de débattre ici. Est-il pertinent de distinguer, voire d'opposer, une modernisation d'origine militaire à une modernisation civile ? Seul l'examen attentif de la réalité quotidienne de la ville devrait nous permettre d'avancer dans ce débat. Les sources dont nous disposons sont pour l'essentiel des sources narratives slaves, des récits de voyageurs et surtout les rapports consulaires autrichiens et français.

La ville de Bitola occupe une position relativement centrale dans les Balkans. Elle est située à mi-chemin entre la mer Egée et la mer Adriatique. Dès l'Antiquité une voie de communication transversale, dénommée *Via Egnatia*, émergea, qui reliait Durrès à Thessalonique. L'importance de la *Via Egnatia* ne doit cependant pas être surestimée. Tout son tronçon occidental au travers des montagnes d'Albanie et de Macédoine occidentale est très accidenté ; il était exposé au brigandage, lorsqu'un pouvoir fort faisait défaut. Située au débouché du col de Gjavato (1167 m d'altitude), Bitola marque la fin de ce tronçon difficile : la route se poursuit vers l'est, en direction de Thessalonique, puis de Constantinople, sans rencontrer d'obstacle naturel majeur. Bitola est située en bordure d'un grand bassin fertile, la plaine de Pélagonie. La ville s'adosse au puissant massif du Pelister (2601 m). Elle peut ainsi, à une échelle plus locale, servir de lieu d'échange entre une économie agricole et une économie pastorale.

Au XIX<sup>e</sup> siècle, Bitola se trouve aux confins de trois grandes zones linguistiques et culturelles, slave, grecque et albanaise. Autant que nous puissions le savoir, jusqu'au XVIII<sup>e</sup> siècle, la ville est assez petite et d'un caractère musulman prononcé. Elle a été célèbre pour son école coranique (*medrese*). Elle comporte, depuis le début du XVI<sup>e</sup> siècle, une communauté juive assez nombreuse (soumise à l'influence de celle de Thessalonique). La population chrétienne, en revanche, ne semble guère importante : quoique siège d'un métropolitain, la ville ne compte qu'une seule église de petites dimensions. À la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle, on estime sa population à dix ou douze mille habitants.<sup>2</sup> Un siècle plus tard, avec 40 à 45 000 habitants, c'était la seconde ville de Macédoine ottomane. Le trait le plus frappant de la ville, c'est l'extraordinaire diversité ethnique de sa population. On y trouve une forte proportion de musulmans, qui se répartissent en turcophones et albanophones (sans doute aussi en slavophones, mais ce sous-groupe n'apparaît guère dans les sources); les chrétiens orthodoxes supplantent numériquement les musulmans au cours du XIX<sup>e</sup> siècle, mais ils sont profondément divisés entre patriar-chistes (valaquophones et slavophones pour l'immense majorité, mais

ayant adopté le grec comme langue de culture) et exarchistes (slavo-phones s'auto-définissant comme Bulgares, mais aussi tsiganes) ; il faut y ajouter la communauté juive (sépharade, parlant le judéo-espagnol) et une petite société d'Occidentaux.<sup>3</sup>

On a tout lieu de penser que cette population civile hétérogène adoptera des attitudes diverses à l'égard du fait militaire. La modernisation, en tant que tendance longue, l'affectera selon des rythmes variés, rencontrera des résistances, connaîtra des périodes d'accélération en fonction de chaque communauté...

Il est malaisé de fixer des bornes chronologiques précises à notre étude. Le tournant du XIX<sup>e</sup> siècle est marqué par l'implantation de plus en plus massive d'une population valaque (aroumaine) originaire du Pinde et d'Albanie méridionale. Cette population nouvelle contribue assurément à dynamiser la ville sur le plan économique. Aux alentours de 1820, le beylerbey de Roumélie, le plus haut représentant du pouvoir ottoman dans les provinces balkaniques, quitte Sofia et s'installe à Bitola. La ville connaît les faveurs des autorités. Le grand vizir Reşid Mehmed pacha y réside longuement en 1830 ; il y organise un traquenard sanglant contre les chefs coutumiers d'Albanie du sud. Enfin, en 1838-1841, l'armée ottomane est profondément restructurée en sept corps d'armée. Le siège de la III<sup>e</sup> Armée (*Rumeli Ordusu*) est fixé à Bitola.

Le terme final n'est pas plus aisé à déterminer. La date de la création de l'Organisation Révolutionnaire Intérieure Macédono-andrinopolitaine, en 1893, a une valeur surtout symbolique. Celle de 1894 correspond à l'arrivée du chemin de fer à Bitola ; c'est une étape importante pour l'autonomisation économique de la ville et pour le développement de la société civile. La Révolution jeune-turque éclate à Bitola en juillet 1908 : la société militaire s'ouvre soudain sur la vie politique et une étrange symbiose entre militaires et civils s'instaure. Les années qui suivent sont assez confuses ; des réformes sont notamment introduites dans l'organisation militaire. L'année 1912, enfin, marque le terme du pouvoir ottoman en Macédoine.

La problématique qui nous intéresse s'étend donc sur tout un siècle. C'est un phénomène long qui ne se laisse pas réduire à tel ou tel épisode historique. Tout au plus peut-on percevoir une certaine accélération autour de 1850-1860. C'est un trait de l'histoire des Balkans qui a été maintes fois signalé : les processus sociaux prennent un tour plus marqué dans la période de la guerre de Crimée. Qu'il s'agisse d'un événement de nature militaire n'est pas indifférent pour notre propos.



## Les acteurs de la modernisation

Distinguer parmi les acteurs du changement les militaires des civils n'est pas chose facile. L'administration ottomane (comme l'administration russe) est en effet hiérarchisée selon un modèle militaire et les fonctionnaires portent des grades. Certains tendent, au long du XIX<sup>e</sup> siècle, à devenir purement honorifiques (*vizir, rumeli*), d'autres ont cours exclusivement dans la carrière militaire.

D'autre part, à plusieurs reprises au XIX<sup>e</sup> siècle, le commandant en chef de la III<sup>e</sup> armée s'est vu confier en sus le poste de *vali* de Manastir, c'est-à-dire de gouverneur de la région, cumulant ainsi fonctions militaires et civiles. C'est le cas entre 1860 et 1864 sous la houlette de Çerkes Ismail pacha et de Çirpanlı Abdül Kerim pacha; puis à nouveau de 1874 à 1877, sous Gürcü Ali Sâib pacha (deux mandats), Mehmet Re'fet pacha, Bursalı Mehmed Redif pacha, Lofçalı Ibrahim Derviş pacha (deux mandats) et Çerkes Abdi pacha; les postes militaires et civils sont particulièrement instables durant cette période fertile en coups d'États et en guerres; enfin, de 1879 à 1884, sous Ahmed Muhtar pacha et Ahmed Eyyüb pacha les plus hautes fonctions militaires et civiles sont à nouveau confondues.

On ne peut d'ailleurs pas distinguer à proprement parler une carrière militaire d'une carrière civile et l'on voit le même personnage passer de l'une à l'autre sans difficulté. La comparaison de ces carrières montre cependant que les mandats des *valis* (de Bitola) sont en général plus brefs que ceux des commandants en chef de la III<sup>e</sup> armée. Si la rotation des cadres est plus lente dans la carrière militaire, on a tout lieu d'admettre qu'elle suit un principe de promotion régulière. Dans la carrière civile, la notion de promotion est moins évidente : en quoi un *vali* de Bitola serait-il supérieur à un *vali* de Sarajevo, d'Ankara ou d'Alep ?

Ces personnages ne sont pas toujours faciles à identifier, ni leurs parcours à retracer <sup>4</sup>. Les sources narratives confondent très souvent les différents pachas entre eux. Les consuls européens, en revanche, sont plus attentifs au va-et-vient des personnalités militaires et civiles de leur circonscription et fournissent des renseignements utiles. Ils évoquent leur formation et leur carrière, dressant souvent un petit portrait psychologique du personnage ; un des critères décisifs à leurs yeux est le degré d'ouverture au monde occidental selon une dichotomie un peu rudimentaire entre "vieux-turcs" et "jeunes-turcs".

Ne pouvant pas rentrer dans une prosopographie exhaustive de ces hauts personnages, nous nous contenterons ici de deux esquisses biographiques, que nous jugeons représentatives de ce milieu des "agents des réformes".

Çirpanlı Abdül Kerim pacha (1807-1883) fut *vali* de Bitola à deux reprises entre octobre 1857 et décembre 1859, puis de juin 1861 à février 1864 ; il fut en outre commandant de la III<sup>e</sup> armée de juin 1868 à mai 1869. Il passa ainsi environ sept années de sa longue carrière à Bitola. Nous savons qu'il reçut une bonne partie de sa formation militaire en Autriche, où il vécut sept ans et passait pour austrophile. Il occupa ses premières responsabilités en Irak et combattit sur le front oriental durant la guerre de Crimée. Après ses séjours en Macédoine, il atteignit la haute fonction de *serasker* (ministre de la Guerre) de décembre 1865 à mai 1868, puis à nouveau de mai à septembre 1876. Nommé *serdar-i ekrem* (maréchal) en 1877 lors de la guerre russo-turque, il fut limogé au mois de juillet, suite aux revers de l'armée ottomane sur le Danube. Ses postes successifs à Bitola correspondent à des années d'essor économique pour la ville. Il est décrit comme un homme ouvert et affable envers les consuls : il ne fait preuve ni de cruauté ni d'inhumanité envers la population civile, mais il est accessible à la corruption. On lui reproche son indolence et son inefficacité, ce qui est un *topos* courant, dès qu'on parle de l'administration ottomane.<sup>5</sup> Au total, il nous apparaît plutôt sous le jour d'un libéral adepte du «laissez faire» que sous celui d'un réformateur actif.

Ahmed Eyyüb pacha (1833-1894) fait partie de ceux qui cumulent les fonctions militaires et civiles ; il est en poste à Bitola d'août 1880 à octobre 1884. Il a exercé précédemment des fonctions analogues au Yémen et s'est distingué durant la guerre russo-turque de 1877-78. Il sera par la suite *vali* à Janina et à Skopje. C'est un fonctionnaire entreprenant, qui fait réaliser des travaux d'ampleur dans la ville. Il fait construire un nouvel hôpital militaire et un magasin d'armes, un nouveau lycée militaire, un nouveau *konak* comme centre administratif et résidence du *vali*. Ces bâtiments sont tous de facture moderne, c'est à dire occidentale. Ahmed Eyyüb pacha fait également canaliser le Dragor, la rivière qui traverse la ville.<sup>6</sup> Son activité ne s'applique donc pas exclusivement au domaine militaire et administratif, mais concerne la salubrité et le bien-être de l'ensemble des citoyens.

Parmi les agents du "changement" dans une ville de province comme Bitola, il faut certainement compter les étrangers au service de l'armée ottomane, en poste dans la ville. Leur présence nous est signalée par les consuls, les missionnaires, les voyageurs occasionnels. Nous rencontrons ainsi, sous l'uniforme ottoman et sous des noms musulmans, des Allemands, des Autrichiens, des Italiens ou des Français. Après la révolution de 1848-1849, des Hongrois sont signalés, puis des Britanniques durant la guerre de Crimée, et enfin des Polonais après l'insurrection de 1863 (les cosaques de Sadık pacha (Czajkowski séjournent

à Bitola en 1861)<sup>7</sup>. Certains sont des aventuriers au destin capricieux et romanesque<sup>8</sup>, d'autres sont détenteurs d'un savoir technique ou médical. « Parmi les médecins et chirurgiens, il y a bon nombre d'Autrichiens, d'Allemands, de Dalmates et d'Italiens ; ils sont tous très bien payés. »<sup>9</sup> Ces militaires de fortune fréquentent le petit monde des consulats et des missions. Mais font-ils des séjours prolongés à Bitola ? Ont-ils le temps d'exercer une influence modernisatrice véritable ? Ne sont-ils pas tenus de garder leur rôle officiel en respectant les usages ottomans ? Il nous semble que, au-delà des destins individuels, on ne peut négliger la présence de cette petite communauté sans cesse renouvelée dans une ville balkanique qui s'ouvre progressivement sur le monde extérieur.

Un épisode curieux est à signaler dans ce contexte : le séjour d'un officier anglais, Edward Money, chargé pendant la guerre de Crimée, de recruter un corps de *başı bozuk* (irréguliers) pour le compte de l'armée britannique. Il séjourna un an à Bitola en 1855-56 et eut quelques difficultés à faire régner l'ordre dans sa troupe.<sup>10</sup>

Ces étrangers, quoique d'origines diverses, contribuèrent à implanter la langue française dans une ville déjà très polyglotte. À partir des *Tanzimat*, la connaissance du français est un des indices les plus révélateurs de l'ouverture à l'Occident d'un personnage ou d'une catégorie sociale. Le propagandiste bulgare Vasil Mančev se fit ainsi une position sociale assez solide au début des années 1860 en enseignant le français à des fils de beys et de pachas.<sup>11</sup>

### **Le paysage urbain**

Le premier Occidental à visiter Bitola en touriste est Edward Lear, en 1848. Resté célèbre pour ses vers de *nonsense*, c'était aussi un remarquable aquarelliste. Ses *Journals of a landscape painter in Greece & Albania* dénotent un regard alerte et un esprit pétillant. « Je fus agréablement surpris par la grande extension des bâtiments officiels, des casernes et des bureaux à l'entrée de la ville, et, à l'intérieur d'icelle, par la largeur et le bon pavement des rues, par la propreté et la tenue des maisons (...) Occupant une position centrale pour toutes les opérations militaires concernant l'Albanie du Nord et du Sud, la Thessalie, la Macédoine et la Bosnie, l'animation et l'éclat de Monastir sont remarquables et leur effet est particulièrement frappant, lorsque l'on y arrive, comme je le fis, après avoir traversé une région sauvage et faiblement peuplée. Vous êtes émerveillé par la réapparition subite d'une civilisation que vous aviez, semblait-il, quitté à jamais : défilés militaires, fanfares, pachas, palais et guérites de sentinelles, des scènes animées et des monceaux de marchandises vous attendent à chaque coin de rue. »<sup>12</sup>

De nombreux témoignages dans les décennies suivantes corroborent cette opinion flatteuse. Les bâtiments officiels, et surtout les gigantesques casernes de Bitola frappent tous les voyageurs.

La caserne Rouge fut construite en 1837, sous Köse Ahmed Zekiriya pacha. Cette entreprise d'une ampleur inédite a marqué la mémoire populaire : soixante-dix ans plus tard on racontait encore comment le pacha surveillait son chantier du haut d'un mirador, une carabine à la main, n'hésitant pas à s'en servir pour «stimuler» les ouvriers paresseux. Le chantier, qui mobilisa tous les artisans de la région ainsi que les habitants de la ville, fut achevé en six mois; le bâtiment pouvait abriter huit bataillons.<sup>13</sup> On en connaît le coût : plus de deux millions de piastres, dont la moitié fut prise en charge par le pouvoir central et l'autre répartie entre 45 *kazas* rouméliotes situés entre Tirana et Sofia. Le *kaza* de Monastir, pour sa part, contribua pour 89 000 piastres au chantier.<sup>14</sup> La caserne Blanche, construite peu après, en 1844, sous le *vali* Mirza Mehmed Said pacha, était destinée à la cavalerie et l'artillerie. À peine achevé, le bâtiment aurait subi un grave incendie.<sup>15</sup>

Il faut se représenter le caractère inouï de ces bâtiments pour une ville balkanique à cette époque. D'abord, leurs dimensions dépassaient tout ce qui s'était jamais fait dans cette partie d'Europe. Ensuite, leur disposition correspondait à un modèle étranger : le plan quadrangulaire sur cour fermée aurait pu être celui d'un caravansérail, mais la circulation était assurée par des corridors fermés et des escaliers intérieurs, et non pas par des galeries à claire-voie. La façade néo-classique était sobrement régulière, sans recherche de décrochements ou d'encorbellements. Les grandes fenêtres et hauts plafonds répondaient aux exigences de l'hygiénisme occidental. Le grand voyageur des Balkans, Johann Georg Hahn, qui les visita en 1858, en compagnie d'un militaire autrichien, ne ménagea pas ses compliments. Le bâtiment pouvait héberger huit mille hommes, il avait un étage, sur un des côtés du rez-de-chaussée se trouvaient les écuries. « La propreté ne se limitait pas au plancher des chambrées et à la bonne aération des pièces, mais les corridors, les escaliers et fenêtres, etc. étaient également très propres, sur les murs blancs comme neige les armes luisaient, quant aux cuisines, même une Hollandaise n'aurait rien trouvé à y redire ».<sup>16</sup>

Le complexe militaire ne se limitait pas aux deux casernes. Il comprenait un arsenal, formant un carré plus petit, dont l'ordre intérieur évoquait, aux dires de Hahn, celui d'un navire de guerre. Trois poudrières existaient en 1870, sur les hauteurs en retrait des casernes.<sup>17</sup> L'histoire de l'hôpital militaire est plus difficile à retracer. Un premier bâtiment se trouvait, semble-t-il, à l'emplacement de la caserne Rouge.<sup>18</sup> Il fut

reconstruit en 1847 par Mehmed Reşid Darabukar pacha, commandant de la III<sup>e</sup> armée<sup>19</sup> Hahn le visita en 1858 : un vaste carré, plus proche de la ville, sans étage, abritant dans sa cour intérieure un jardin soigneusement entretenu; le médecin-chef Ali bey, formé à Paris, lui montra une belle collection d'instruments chirurgicaux et des salles qui « comparées aux meilleurs hôpitaux européens, ne devaient sous aucun rapport être considérées comme mal équipées ». <sup>20</sup> Cet hôpital fut entièrement reconstruit sous Ahmed Eyyüb pacha, à la fois *vali* et commandant de la III<sup>e</sup> armée, en 1884.<sup>21</sup> Le nouvel établissement était vaste et aménagé selon le système pavillonnaire sur les pentes du mont Pelister. Son jardin agrémenté de jets d'eau était un but de promenade pour les citadins. La médecine militaire ottomane avait toujours le souci de modernité, puisque dès 1908 on y aménagea un service de radiologie.

Une école de cadets, parfois qualifiée de lycée militaire, fut ouverte à Manastir/Bitola en 1848. Lors de sa visite dix ans plus tard, Hahn en eut la meilleure impression. Il y trouva soixante à soixante-dix élèves répartis sur quatre niveaux. « L'établissement est organisé selon le modèle européen, les élèves se répartissent en internes et externes. Les chambres à coucher sont équipées de lits métalliques anglais et chacune comprend une élégante commode individuelle ». Il observe néanmoins qu'à côté de ce mobilier à l'occidentale, les cours d'instruction religieuse sont suivis assis en tailleur sur le tapis autour du *hodja*.<sup>22</sup> Nous savons que l'enseignement du français, un des vecteurs principaux de la modernisation, fut introduit au lycée militaire de Bitola en 1866.<sup>23</sup> Le bâtiment existe toujours : c'est le musée de la ville et l'on se plaît à rappeler que Mustafa Kemal, futur Atatürk, y fit ses études.

Le dernier marqueur architectural du rôle militaire de la ville, le club des officiers est un bâtiment de prestige. Son édification fut commencée lors des toutes dernières années de présence ottomane,<sup>24</sup> et elle n'était pas achevée, lorsque les Serbes s'emparèrent de Bitola le 18 novembre 1912. Son ampleur et son élégance témoignent aujourd'hui encore du rôle prééminent dans la société que la caste des officiers entendait jouer après la révolution jeune-turque.

### **L'impact social**

Toutes ces réalisations, œuvres du pouvoir central et relayées sur le terrain par l'autorité militaire, eurent des répercussions sur la société civile. La modernisation inspirée du modèle occidental ne se cantonnait pas dans un cercle strictement militaire. La modernisation civile emprunta sans doute des canaux qui lui étaient propres, mais profita de l'exemple

militaire. Dans le cas concret de la ville de Bitola, l'historien discerne un effet d'émulation entre les deux composantes de la société.

Il est ainsi assez clair que l'œuvre hospitalière civile profita du modèle militaire. L'existence d'un hôpital communautaire chrétien est attestée dès 1808. Il s'agissait alors surtout d'un hospice pour les nécessiteux. En 1848, soit un an après l'hôpital militaire, il fut reconstruit et agrandi, grâce à une donation provenant de la diaspora aroumaine. De nouveaux travaux d'agrandissement et de modernisation furent réalisés entre 1896 et 1901.<sup>25</sup> Vers la même époque un hôpital municipal, destiné à tous les citoyens nécessiteux sans distinction confessionnelle, fut créé à l'initiative du *vali* Abdül Kerim pacha.

L'émulation transparaît aussi au niveau scolaire. Le lycée militaire constituait un exemple pour la communauté chrétienne. Bitola se dota d'un lycée grec complet en 1880, d'un lycée classique bulgare en 1899, d'un lycée valaque à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle.<sup>26</sup> Chaque communauté tenait à faire montre d'un bâtiment représentatif, à l'architecture néo-classique. Les lycéens, à cette époque, portaient un uniforme et passaient en rang dans les rues. Chaque lycée avait une petite fanfare.

Les militaires exercèrent aussi une influence sur l'aménagement urbanistique de la ville. Ils étaient plus enclins à intervenir dans le cours des choses pour imposer des solutions aux autorités civiles, souvent indolentes et corrompues. La ville de Bitola est traversée par une petite rivière, le Dragor, qui dévale directement de la haute montagne et peut se transformer en véritable torrent en période de fortes pluies. Le commandant en chef de la III<sup>e</sup> armée Mehmed Reşid Darbukar en fit aménager les berges vers 1847-1848. Vers la même époque, les autorités militaires déployèrent des efforts pour assécher des zones marécageuses à proximité de la ville, la rendant ainsi notoirement plus salubre.<sup>27</sup> Le lit du Dragor fut creusé; ses berges maçonnées et plantées d'arbres devinrent un des lieux de promenade favoris des habitants. Hahn nous donne à nouveau un précieux témoignage : « Tout au long des deux quais, pourvus de balustrades élégantes, s'étend une longue série de grandes maisons neuves, où habitent bon nombre de pachas militaires et les plus hauts fonctionnaires civils et militaires. Le style architectural de ces maisons est un mélange original d'éléments orientaux et européens... ».<sup>28</sup> Des travaux d'aménagement du cours d'eau furent également exécutés sous Ahmed Eyyüb pacha (1880-1884).

Le pôle militaire, situé au sud-est de la ville, du côté de la plaine, donnait un ton nouveau à l'agglomération. On observe que les mesures de modernisation du tissu urbain, en particulier la percée d'une avenue large et rectiligne (nommée *Hamidiye caddesi* ou populairement

*Širok sokak*) part de ce pôle en direction du centre ville. La gare, ouverte en 1894, renforcera l'aspect de modernité et d'ouverture sur le monde de cette partie de l'agglomération bitolienne.<sup>29</sup>

C'est à Bursalı Abdül Kerim pacha, dans les dernières années du XIX<sup>e</sup> siècle, que revient le mérite d'avoir aménagé le premier jardin public. Comme tous les Balkaniques, les habitants de Bitola étaient amateurs de verdure et d'ombrages. Entre les jardins privés, entourés de murailles, et la nature sauvage, considérée comme dangereuse, le pacha leur offrait un nouvel espace de convivialité, ouvert à toutes les couches de la société.

Toutes ces mesures d'aménagement se heurtaient dans un premier temps au conservatisme et aux intérêts particuliers. L'intervention de l'autorité militaire aux côtés ou à la place de l'autorité civile en facilitait l'exécution. Une ville comme Bitola connaissait des clivages communautaires très profonds entre musulmans, chrétiens et juifs, mais aussi entre chrétiens "grecs", "bulgares" et "valaques" (qui refusaient d'enterrer leurs morts côte à côte ! ) Dans cette société ottomane qui juxtaposait les *millets*, la décision militaire apparaît comme un des rares recours pour faire valoir le bien commun à l'échelle de la ville, prise dans sa globalité. Elle jouissait aussi de moyens financiers ou en main d'œuvre, dont aucune des communautés cohabitantes ne disposait par elle-même.

Les voies de communication sont un enjeu auquel les militaires sont toujours très attentifs. On a vu que le choix de Bitola comme siège de la III<sup>e</sup> armée répondait à des objectifs régionaux importants. Encore fallait-il que les forces de l'ordre puissent intervenir sur place pour réimposer l'autorité du Sultan, en particulier dans la région montagneuse et rebelle de Dibra/Debar ou dans les massifs bordant la Thessalie. L'importante concentration de troupes à Bitola n'avait de sens que si celles-ci pouvaient être acheminées dans de bonnes conditions.

Tout au long du XIX<sup>e</sup> siècle, chaque *vali* et chaque général en poste à Bitola fera entreprendre des travaux d'aménagements routiers. Et tout au long du siècle, les voyageurs se plaindront de l'état déplorable des routes. C'est un travail de Sisyphe. De grands chantiers sont lancés, pour lesquels on n'hésite pas à réquisitionner l'ensemble de la main d'œuvre de la ville. Mais les pluies d'hiver ont tôt fait d'effacer ces efforts désordonnés, réalisés sans véritables ingénieurs. L'Empire ottoman a toujours été capable de grands travaux, mais néglige les menues tâches de l'entretien quotidien. Quand, en 1916, l'armée d'Orient prendra possession de toute la moitié sud de l'ancien *vilayet* de Manastir, elle aura l'impression d'avoir tout à créer sur le plan des aménagements

routiers ; près d'un siècle d'efforts ottomans n'avait pratiquement pas marqué le paysage macédonien.

Ceci signifie qu'on continuait à circuler soit à pied, soit à cheval. Au début du XX<sup>e</sup> siècle, on ne pouvait utiliser de calèche (*pajton*) que sur certains trajets (Bitola-Prilep, Bitola-Florina), mais pas en toute saison. Les transports d'objets pondéreux, par exemple les pièces d'artillerie, était assuré par de lourds et lents attelages de bœufs ou de buffles. C'est encore à leur rythme que se dérouleront les guerres balkaniques.

Les communications modernes atteignirent cependant Bitola en 1894, avec l'ouverture de la voie ferrée reliant la ville à Thessalonique. Cette date marque, à tous points de vue, une accélération brusque des processus de modernisation. Il ne nous a malheureusement pas été possible, jusqu'à présent, d'établir dans quelle mesure la décision de construire cette ligne a été influencée par des considérations militaires, ou si elle ne répond qu'à une demande émanant de la population civile. L'importance militaire du chemin de fer fut cependant évidente durant la guerre gréco-turque de 1897, ainsi que lors de la répression de l'insurrection d'Ilinden en 1903.

Le télégraphe a révolutionné la circulation des nouvelles dans l'Empire ottoman, qui recourait à un service de courriers tatars, fort efficace en son temps. On sait que c'est la guerre de Crimée qui a provoqué cette révolution pour les besoins de communications rapides et fiables entre les combattants du front et leurs capitales en Europe. Les militaires ottomans saisirent immédiatement cet enjeu et le réseau télégraphique de l'empire se développa rapidement dans les années suivantes. Bitola fut ainsi connectée au printemps de 1860. La liaison rapide avec Istanbul renforça la centralisation du pouvoir. Lors de crises politico-militaires, comme en 1903 ou 1908, le bureau de télégraphe devint un lieu-clé. C'est en sortant que Şemsi pacha, délégué spécialement par le sultan Abdül Hamid à Bitola pour tenter d'étouffer dans l'œuf la rébellion jeune-turque, fut assassiné le 7 juillet 1908. Son successeur, Othman pacha, terrifié, fit installer le télégraphe dans son propre bureau. C'est aussi le télégraphe qui annonça la "capitulation" du Sultan et le rétablissement de la constitution de 1876.

Quelle est la garnison qui stationne à Bitola ? Si les bâtiments des casernes peuvent abriter huit à dix mille hommes, il s'en faut de beaucoup que cette capacité soit effectivement remplie. Les consuls informent régulièrement leurs supérieurs de allées et venues des différentes unités de la III<sup>e</sup> armée, mais en détaillent plus rarement les effectifs. L'Autrichien Westermayer les évalue à quatre mille hommes en 1851 (après une concentration record de trente mille hommes). Le



Russe Timaev signale trois mille hommes stationnés à Bitola et sept mille dans le reste du *vilayet* en 1865. Son collègue autrichien Oculi, en 1870, indique la présence d'un régiment d'infanterie (3 040 hommes sur le papier, mille en réalité), d'un régiment de cavalerie (720 hommes) et de trois bataillons d'artillerie (1 440 hommes).<sup>30</sup> Si l'on s'en tient à ces chiffres assez voisins, on peut estimer que la garnison de Bitola comptait pour environ 8-10 % de la population de la ville en temps ordinaires.

Cette population était exclusivement musulmane.<sup>31</sup> C'était là un point très important pour une ville où les équilibres intercommunautaires étaient particulièrement délicats. Ces effectifs sans cesse renouvelés contribuèrent à maintenir l'élément musulman en position dominante dans la ville. Le changement de majorité confessionnelle que l'on observe dans un très grand nombre de villes balkaniques au XIX<sup>e</sup> siècle (phénomène que les historiens n'ont pas encore suffisamment questionné) intervient assez tardivement à Bitola et le fait que la communauté chrétienne y fût profondément divisée contribua subsidiairement à maintenir les musulmans en position de force jusqu'à la fin de la période ottomane. Les effets de la stagnation démographique des citadins musulmans étaient compensés par la présence nombreuse et renouvelée de villageois sous l'uniforme. D'autre part certains militaires choisirent de s'installer en ville une fois leur service achevé.<sup>32</sup> Ce phénomène complexe a probablement contribué de façon analogue à faire de Šumen, importante ville de garnison en Bulgarie orientale, le principal bastion citadin de la minorité turque jusque dans la période post-ottomane.

S'il est clair que jusqu'en 1909, date à laquelle commence la conscription des chrétiens et des juifs, la garnison de Bitola était musulmane, il nous est difficile de préciser l'origine des recrues. Un coup d'œil sur les cartes ethnographiques de l'époque nous convaincra qu'ils avaient de fortes chances d'être albanais. C'est d'ailleurs aussi ce que signalent la plupart des sources dont nous disposons. Il faut cependant se rappeler que les Albanais étaient systématiquement associés à tout «porteur d'armes professionnel» dans les Balkans ottomans, qu'il s'agisse de militaires, de gendarmes, de gardes champêtres, ou de gardes du corps (*kavas*). C'est là un stéréotype social dont il convient peut-être de se méfier. La Macédoine ottomane comptait une population turque non négligeable, dans la vallée du Vardar, la plaine salonicienne ou le bassin de Kaylar/Ptolemaïs. Les musulmans slavophones, couramment désignés comme *Torbeš* en Macédoine, constituent un groupe ethno-religieux très difficile à identifier dans des sources qui retiennent soit le critère religieux, soit le critère linguistique. À la différence de Thessalonique,

Bitola ne comptait pas de *Dönme*, musulmans crypto-juifs, parmi ses habitants.

D'autre part, rien ne nous garantit non plus que la garnison de Bitola était recrutée exclusivement dans le cadre de son *vilayet*. L'armée ottomane pratiquait le brassage interrégional. Des Arabes et des Anatoliens sont signalés à Bitola en juin 1844.<sup>33</sup> Nous savons que six bataillons égyptiens stationnèrent dans la ville en 1866.<sup>34</sup> Une source sporadique mentionne en 1862 des Pomaks des Rhodopes se rendant à Bitola.<sup>35</sup>

Nous ne disposons d'aucune information sur la manière dont ce brassage ethnique, à l'intérieur de la communauté musulmane pouvait être vécu dans le cadre de l'armée ottomane. Les unités suivaient-elles un recrutement régional ? Quelle était la langue de commandement ? Jusqu' à quel point les officiers, les sous-officiers, les hommes de troupe étaient-ils polyglottes ? Comment s'adaptait-on à l'environnement linguistique d'affectations souvent lointaines ? Si on peut supposer que le turc servait de langue de communication dans les garnisons rouméliotes, en allait-il de même dans les provinces arabes ?

Nous pouvons également penser que l'armée ottomane induisait un certain brassage social. De quels yeux un montagnard albanais découvrait-il Bitola, la grande ville ? Quel choc culturel la vie dans une caserne d'architecture occidentale pouvait-elle constituer pour lui ? Quels éléments du mode de vie militaire suivi pendant de longues années ramenait-il dans son village, une fois son service achevé ?<sup>36</sup>

En sens inverse la population citadine musulmane se montrait-elle bienveillante ou réservée envers la recrue ordinaire ? La vie religieuse dans les casernes semble avoir été dissociée de celle des civils (lieux de culte et desservants différents). Il n'est donc pas sûr que le fait d'être *din kardeş*, frère de religion, ait compensé le mépris traditionnel des citadins envers les ruraux. Une lecture strictement confessionnelle du fait militaire à Bitola serait donc abusivement réductrice.

Comment cerner les modalités de cohabitation entre civils et militaires ? Nos sources sont assez minces, mais laissent entrevoir un certain gradient social. Les officiers faisaient partie de la « sphère évoluée » de la société. Dans les années 1850-60, quand la tendance modernisatrice était encore très minoritaire à Bitola, ils fréquentaient parfois les salons des consuls et des missionnaires. Vers la fin du siècle, leur cercle social semble, en revanche, plus replié sur lui-même. Un élégant kiosque, désigné comme *Tumbe Kafe*, situé sur les hauteurs derrière les casernes était un lieu de sociabilité *select*. Les fanfares militaires contribuèrent à diffuser dans l'Empire Ottoman une musique

à l'occidentale, fort étrangère aux traditions locales. Nous savons qu'en 1850, son chef, Ahmed efendi, était un Allemand.<sup>37</sup>

Les cafés étaient au nombre de 65 à la fin de la période ottomane. Les autorités militaires marquèrent à plusieurs occasions leur souci de réglementer les contacts à ce niveau. En avril 1866, le gouverneur militaire Ömer Fevzi pacha interdit aux militaires de tout rang la fréquentation des cafés et auberges servant du vin ou de l'alcool. Lors d'une grande affluence de militaires en ville, au mois de juin, il veilla à un strict maintien de l'ordre et ordonna aux hommes de payer comptant tous leurs achats.<sup>38</sup> Les frasques et scandales de certains officiers tinrent la chronique de la ville,<sup>39</sup> mais nous ne trouvons pas mention de rixes ou de beuveries, comme cela est fréquent dans les villes de garnison occidentales. La question de la prostitution n'est jamais évoquée.

Le volet économique est un peu mieux éclairé par nos sources. Avec plusieurs milliers d'hommes à nourrir et à vêtir, la garnison de Bitola constituait un pôle de consommation important dans une province à l'économie encore largement autarcique<sup>40</sup>. Nous savons ainsi que trois commerçants chrétiens se virent confier, en 1836, l'approvisionnement en viande de la garnison.<sup>41</sup> En 1870, cependant, l'autorité militaire dénonçait un contrat passé avec les artisans de la ville pour la fourniture d'uniformes et de chaussures, car les coûts s'avéraient trop élevés; on préféra, comme auparavant, faire venir d'Istanbul l'ensemble des fournitures militaires.<sup>42</sup> L'artisanat local ne résistait pas à la concurrence des manufactures de la capitale, malgré des frais de transport importants. Les débuts de l'industrie à Bitola se situent un quart de siècle plus tard, avec l'arrivée du chemin de fer. À la différence de villes comme Thessalonique ou Sliven, nous ne voyons donc pas à Bitola l'armée générer une évolution qualitative dans l'économie régionale. Les militaires étaient bien nourris. Ils recevaient du pain frais tous les jours, le matin une soupe grasse au riz, le soir, cinq fois par semaine du mouton avec des haricots ou des pois, et deux fois du pilaf et des sucreries à base de riz.<sup>43</sup> En période de ramadan « on leur offre des mets divers et tout à fait succulents, du pain blanc et des framboises sucrées et du sirop de griotte ». <sup>44</sup> L'habillement n'était pas toujours aussi bien assuré et les observateurs trouvèrent parfois la garnison de Bitola fort déguenillée (Boué en 1836, Skrijabyn en 1885).

L'armée ottomane, jusqu'à la guerre de 1877-78, n'avait pas de train des équipages. Chaque bataillon disposait tout juste de quinze ou vingt mulets pour ses besoins quotidiens. Lors des déplacements importants l'armée réquisitionnait les chevaux et mulets de la population locale (elle payait soixante para par heure de trajet). Après la guerre

on constitua un train des équipages, mais insuffisant par rapport aux besoins réels (1 200 chevaux en 1885).<sup>45</sup> Les besoins en chevaux de la III<sup>e</sup> armée dépassaient les ressources locales et, vers 1891, on faisait venir chaque année six à huit mille bêtes de Bosnie, Bulgarie, Serbie et Hongrie, pour une valeur considérable de quarante à cinquante mille livres turques ; trois à quatre mille têtes étaient réexportées vers la Grèce.<sup>46</sup> En 1897, à l'occasion de la guerre gréco-turque, il y eut une vaste réquisition de bêtes, réparties selon les communautés religieuses.<sup>47</sup>

La présence de nombreux militaires injectait du numéraire dans l'économie de Bitola et de sa région. Parfois même en quantités très importantes, comme nous le rapporte Kuzman Šapkarev, témoin du retour des troupes ottomanes à Bitola après la victorieuse campagne de Crimée : « Les chrétiens se consolaient alors exclusivement de ce que le commerce et d'une façon générale les affaires avaient atteint un état de prospérité incroyable. Les armées, bourrées d'or anglo-français, ne regardaient, ni où, ni combien elles dépensaient, ou pour mieux dire, jetaient aux quatre vents leur argent, si bien que chaque commerçant, artisan ou même simple ouvrier qui parvenait à tirer profit du hasard aveugle et à préserver ses gains, se remplissait les poches d'argent, mais malheureusement très peu d'entre eux parvinrent à le garder ». <sup>48</sup>

De telles aubaines étaient cependant rarissimes. La ville de Bitola avait plutôt l'habitude de vivre au rythme des retards de paiements de l'armée ottomane : trois mois de retard de solde en octobre 1851, cinq en juin 1853, seize en septembre 1861, plusieurs mois en juillet 1863, un mois en août 1866, plusieurs mois en juillet 1901. Il arriva que les commandants militaires empruntassent de grosses sommes auprès des notables de la ville pour donner rapidement satisfaction à la troupe. Les périodes de vache maigre des officiers et des hommes de troupe (comme des fonctionnaires en général) se répercutaient sur la ville dans son ensemble et la population marqua une certaine solidarité avec la troupe lorsqu'elle en vint à se mutiner pour faire valoir ses droits (30 juillet –1 août 1901).<sup>49</sup>

De mutinerie en révolution, la garnison de Manastir tendait à prendre, au cours des premières années du XX<sup>e</sup> siècle, de fâcheuses habitudes d'insoumission. Si la révolution jeune turque suscita en 1908 une fraternisation intense entre militaires et civils, la mutinerie de juin 1912 apparaît aux historiens comme un signe avant-coureur du prochain effondrement de l'empire. La garnison assurait l'ordre et la sécurité en ville. C'était pour les habitants un avantage précieux.<sup>50</sup> Mais ce contrat tacite était sapé par la propagande révolutionnaire. À partir de juin 1903, la population masculine slave ("bulgare" selon la terminologie

de l'époque) se mit à fondre ; les boutiques fermèrent les unes après les autres. Leurs propriétaires étaient en effet allés rejoindre les bandes armées dans la montagne. Ils étaient décidés à faire le coup de feu contre l'armée du Sultan, c'est à dire contre les militaires de la garnison de leur ville. L'insurrection d'Ilinden contribua fortement à brouiller la frontière séparant civils et militaires.

L'émergence de la modernité dans une ville de province enclavée comme Bitola est un phénomène diffus. Jusqu'à présent les chercheurs balkaniques ont plutôt tenté de le cerner dans des domaines tels que l'éducation ou l'économie. Implicite à toute présentation balkanique, nous trouvons l'idée que le progrès ne saurait émaner que des populations chrétiennes. Le "Turc" est vu comme réactionnaire et hostile au changement *a priori*. L'armée ottomane est perçue comme fondamentalement antagoniste à la société chrétienne, exclusivement comme un organe de répression. D'un autre côté, le réformisme ottoman a fait l'objet d'études nombreuses et importantes en Turquie et en Occident. Leur lecture de l'histoire est trop souvent stambouliote et parfois teintée de téléologie kémaliste. Le présent article s'est efforcé de réconcilier ces deux approches, en utilisant la documentation des premiers et la démarche des seconds. Pour être vraiment concluant, il lui aurait pourtant fallu recourir aux sources militaires ottomanes.

Entre les décisions prises au centre du pouvoir, définies par les documents officiels, et leur application dans une province souvent agitée, il y a une distance considérable. À une modernité ottomane, bureaucratique et militaire, on peut opposer des modernités civiles, portées par des instituteurs grecs, bulgares ou juifs, par des commerçants, des médecins, des employés du télégraphe ou même de simples cafetiers... Dans une ville aux multiples composantes comme Bitola, ces courants peuvent courir parallèlement sans forcément confluer. L'impulsion modernisatrice de l'armée a certainement joué un rôle prépondérant entre 1830 et 1860. Puis les choix décisifs pour l'avenir de la ville seront progressivement pris en main par d'autres composantes de la société.

1 On trouve également les formes Bitolja (bulgare), Bitolj (serbe), Monastir (grec) ou Toli-Monastir (surtout au XVIII<sup>e</sup> siècle).

2 Beaujour, Félix de, *Voyage militaire dans l'Empire ottoman*, Paris 1829. D'après la traduction macédonienne *Makedonija vo delata na stranskite patopisci, (1778-1826)* (La Macédoine dans les récits des voyageurs étrangers), Skopje, 1991, p. 64.

3 Les évaluations chiffrées sont assez contradictoires. Voir Lory, Bernard/ Popovic, Alexandre, « Au carrefour des Balkans, Bitola (1816-1918) », *Villes ottomanes à la fin de l'Empire*, Paris, 1992, pp. 75-93.

4 Le petit répertoire de Sinan Kunalalp, *Son dönem osmanlı erkân ve ricali*

- (1839-1923), Istanbul, 1999 est d'une aide précieuse.
- 5 *Makedonija vo delata na stranskite patopici (1850-1864)*, p. 294 (voyage de von Hahn). Šapkarev, Kuzman, *Za vāz-raždaneto na bālgarštinata v Makedonija* (Sur la renaissance du bulgarisme en Macédoine), Sofia, 1984, pp. 423-424 ; *Makedonija prez pogleda na avstrijskite konsuli* (La Macédoine vue par les consuls autrichiens), t.1, Sofia, 1994, pp. 193-194, 225, 241 ; AMAE, Nantes, consulat Monastir 9, 16 juin, 22 juillet 1858.
  - 6 Tevfik Mehmed, "Kratka istorija bitoljskog vilajeta" (Brève histoire du vilayet de Bitola), *Brastvo*, XXVII, Belgrade, 1933, p. 216.
  - 7 *Makedonija prez pogleda na avstrijskite konsuli*, t.1, pp. 319, 325.
  - 8 *Makedonija vo delata... (1850-1864)*, p. 26 (voyage de Spencer).
  - 9 Westermayer, 31 octobre 1851. *Makedonija prez pogleda na avstrijskite konsuli*, t.1, pp. 23-24 et 41.
  - 10 *Makedonija vo delata... (1850-1864)*, pp. 127-147.
  - 11 Mančev, Vasil, *Spomeni* (Souvenirs), Sofia 1982, p. 71.
  - 12 Publié en 1851. Réédition Londres, 1988, p. 35.
  - 13 Tevfik, p. 215. La décision de construire une caserne à Bitola était déjà prise le 13 mars 1837, quand le pouvoir central demanda au beylerbey de Roumélie de fournir une estimation des frais à engager. Cf *Dokumenti za bālgarskata istorija*, t.III, Sofia 1940, p. 215. Viktor Grigorović confirme en 1845 que le chantier fut réalisé par la population locale bulgare (*Očerak putešestvija po Evropskoj Turcii*, Moscou, 1877, rééd. Sofia, 1978, p. 96). Sur la problématique participation au chantier du révolutionnaire Vezenkov, voir Momidik-Petrova, Radmila, « Stojan Vezenkov, eden zaboraven makedonski graditel od XIX vek », in *Zbornik na trudovi. Zavod i muzej Bitola*, 1990-1991, 10-11, pp. 84-97.
  - 14 Ursinus, Michael, *Die Reformära Mahmuds II in den Balkanprovinzen*, p.110; *Turski dokumenti za makedonskata istorija* (Documents turcs sur l'histoire de la Macédoine), t. V, Skopje, 1958, pp. 103 et 120-138.
  - 15 *Britanski dokumenti za istorijata na makedonskiot narod* (Documents britanniques sur l'histoire de la nation macédonienne), t. II, Skopje, 1977, p. 151 (consul Blunt, Salonique, 20 août 1844).
  - 16 D'après la traduction macédonienne : *Makedonija vo delata... 1850-1864*, Skopje 1992, p. 296.
  - 17 *Makedonija prez pogleda...t. II*, p. 261. En 1901, en raison des tensions croissantes, le périmètre de sécurité autour du dépôt de poudre de Bitola fut considérablement élargi (HHStA, Wien, PA XXXVIII, 391, Monastir, 19 mars 1901).
  - 18 Bojadžievski, Petar, « Istoriskiot razvoj na bolnicite vo Bitola » (Histoire des hôpitaux de Bitola), *Glasnik INI*, 1981, 2-3, p. 205 ; Bojadžievski, Petar, *Zdravstvoto vo Bitola niz vekovite* (La santé à Bitola au cours des siècles), Bitola 1992, pp. 210-215. Les indices concernant ce premier hôpital sont assez minces : il serait mentionné dans le registre de *kadi (sicil)* de 1838 (n° 104, f.11) : Mehmed Tevfik l'évoque incidemment, mais on peut s'interroger sur la présence d'un hôpital sur un cimetière (*op. cit.*, p. 217) : en revanche il n'est pas exact qu'Ami Boué le mentionne ; il attribue en fait le nom de Bolnica (hôpital) au village de Dolenci.
  - 19 Selon le témoignage de Spencer : *Makedonija vo delata*, p. 22. Enićerev, source tardive et peu sûre, date l'hôpital de 1849.
  - 20 *Makedonija vo delata... p.297*. Le journal bulgare *Caregradski Vestnik*, V, n° 210 évoque « un bon hôpital, pourvu de tout l'équipement nécessaire ». Dans ses mémoires Vasil Mančev mentionne l'hôpital militaire « excellent pour l'époque », pp. 68-69).
  - 21 Et non en 1885 comme le croit Bojadžievski sur la base de l'année de l'hégire 1302 fournie par Mehmed Tevfik. Ahmed Eyyüb pacha resta en poste à Bitola jusqu'en octobre 1884 (début de l'an 1302 H.).
  - 22 *Makedonija vo delata... 1850-1864*, Skopje, 1992, p. 297.
  - 23 *Makedonija prez pogleda...t. 2*, p. 241. En 1895, il y avait neuf établissements de ce genre dans l'Empire ottoman (Shaw, *History of the Ottoman Empire and Modern Turkey*, t. II, Cambridge, 1992, p. 112)
  - 24 *Tvoreštvo na brakjata Manaki* (L'œuvre des frères Manaki), Skopje, 1996, donne trois dates différentes pour le début du chantier : 1909 (photo, p. 132), 1910 (p. 128) et 1911 (p. 75, note 47).
  - 25 Bojadžievski, *Zdravstvoto*, p. 217.
  - 26 Beaucoup de sources qualifient de lycée tout établissement faisant suite aux quatre classes de l'éducation primaire. Nous essayons ici de donner au mot son sens contemporain.

- 27 Témoignage de Spencer : *Makedonija vo delata*, p. 22., confirmé par celui du premier vice-consul d'Autriche, Westermayer, en octobre 1851 (cf. *Makedonija prez pogleda ... t. 1, p. 21*)
- 28 *Op. cit.* p. 293.
- 29 Čipan, Boris, *Makedonskite gradovi vo XIX vek i nivnata urbana perspektiva* (Les villes de Macédoine au XIXe siècle et leur perspective urbaine), Skopje, 1978, p. 90.
- 30 Matkovski, Aleksandar, « Opis na Makedonija (1865 g) spored ruskiot patepisec, E. Timaev » (Description de la Macédoine par un voyageur russe, E. Timaev), *Istorija*, XII, Skopje, 1976, 1-2, pp. 213-221.
- Makedonija prez pogleda...*, t. 1, p. 21-23 ; t. 2, p. 241.
- 31 À l'exception de rares membres du personnel médical qui pouvaient être des non-musulmans.
- 32 *Makedonija prez pogleda...*, t. 1, p. 21.
- 33 *Britanski dokumenti za istorijata na makedonskiot narod*, t. II, p. 139.
- 34 *Makedonija prez pogleda ... t.1*, pp. 52 et 55. Le consul Oculi dit que les craintes de la population locale envers ces nouveaux venus se sont avérées injustifiées ; la monnaie égyptienne circulait sans problème dans les boutiques. Selon Žinzifov, toutefois, ils se montrèrent aussi brutaux et intolérants envers les chrétiens que les Turcs, « Iz beležkite na edin pātešestvenik iz Makedonija » (Notes d'un voyageur en Macédoine), in *Pātišta i pātešestvenici XIV-XIX vek* (Routes et voyageurs du XIVe au XIXe siècles), Sofia, 1982, p. 314).
- 35 Petrov, Petar, *Po sledite na nasiliето* (Sur les traces de la violence), Sofia, 1987, t. 2, p. 54.
- 36 Lory, Bernard, „Armee und Militārdienst als Faktoren des Wandels der Alltagskultur und der Mentalitāten in Sūdosteuropa“, in *Die Volkskultur Sūdosteuropas in der Moderne*, Sūdosteuropa Jahrbuch 22, Munich, 1992, pp. 183-196.
- 37 Témoignage de Spencer, cf *Makedonija vo delata... (1850-1864)*, p. 25.
- 38 *Makedonija prez pogleda ... t. 11*, pp. 34 et 48-49.
- 39 HHStA, Wien, PA XXXVIII, 390, Monastir. 11 mars 1899.
- 40 Les citoyens de Bitola possédaient pour la plupart de grands jardins à la périphérie de la ville, où ils produisaient leurs propres fruits et légumes.
- 41 *Turski dokumenti za makedonskata istorija*, t. V, p. 95.
- 42 *Makedonija prez pogleda ... t. 11*, p. 263.
- 43 Skrijabyn, *Političeskija i ekonomičeskija svedenija o Bitolskom Vilajet* (Informations politiques et économiques sur le vilayet de Bitola), Sofia, s.d., p. 118. Cette information date de 1885.
- 44 *Makedonija prez pogleda ... t. II*, p. 241 (16 juin 1870).
- 45 Skrijabyn, p. 10.
- 46 Senkević, "Kon prašanjeto za ekonomskiот razvitok na bitolskiот vilajet vo 80-90 godini na XIX vek" (À propos du développement économique du vilayet de Bitola dans les années 1880-1890 du XIXe siècle), *Glasnik INI*, XI, 1967, 3, p. 183.
- 47 HHStA, Wien, PA XXXVIII, Kral, 4 mars 1897.
- 48 Šapkarev, p. 73.
- 49 HHStA, Wien, PA XXXVIII, 391, Monastir. Voir aussi AMAE, Nantes, Corr. avec les échelles, Monastir, carton non classé, Choublier, 31 juillet 1901.
- 50 On observe qu'à chaque fois que l'autorité militaire dégarnit la garnison de Bitola, la population de la ville s'inquiète de sa sécurité.



VOJISLAV  
PAVLOVIĆ

# LES OFFICIERS- CONJURÉS SERBES : 1903-1914. PROGRAMME ET CONVICTIONS POLITIQUES

La Serbie connaît, de 1903 à 1914, un essor sans précédent des pratiques démocratiques. Les libertés de presse et d'expression permettent le développement de la démocratie parlementaire. Cependant la période est bornée en amont par un coup d'État et en aval par l'attentat de Sarajevo. Le même groupe d'officiers serbes est à l'origine de ces deux événements majeurs. Ils s'organisent d'abord pour libérer, en mai 1903, la Serbie du dernier souverain Obrenović, puis certains d'entre eux apportent en juin 1914 un soutien logistique aux assassins de l'archiduc François-Ferdinand. Qui plus est, ces officiers-conjurés forment pendant toute la période un contre-pouvoir aux deux piliers du système constitutionnel serbe, la monarchie et l'assemblée nationale. Grâce à leur emprise sur l'armée les conjurés constituent une troisième force politique, par leur action ils démontrent les limites de la démocratie en Serbie.

À plusieurs reprises, les conjurés jouent un rôle d'arbitre dans les crises internes. Ils revendiquent notamment le droit de décider du sort de la monarchie serbe. Ils ne manquent aucune occasion de rappeler au roi Pierre I<sup>er</sup> Karadjordjević qu'il leur doit son trône. Ce dernier est contraint en retour à leur accorder son appui inconditionnel. Les conjurés, aidés par le roi et s'appuyant sur l'armée, font et défont les gouvernements. Ils mènent aussi une véritable politique étrangère alternative à celle du gouvernement serbe. À dire vrai, aucune décision importante en Serbie ne pouvait être prise sans leur aval.

Mais cette troisième force n'est pas homogène. Vers 1911, le groupe se scinde en deux fractions opposées. Le noyau dur forme l'organisation la "Main Noire", tandis que ses adversaires se rallient au prince héritier Alexandre et fondent la "Main Blanche". Cette division interne ne diminue point l'influence des conjurés, même si leur lutte interne divise respectivement et l'armée et la maison royale. Ils répriment



avec force toute velléité d'opposition au sein de l'armée, et rendent impossible la formation d'un parti royaliste indépendant. Sur la scène politique serbe, seuls les Vieux radicaux sont capables de leur résister.

La division des conjurés est affaire d'ambitions personnelles. Les fractions se forment sur la base de rivalités internes mais les objectifs restent les mêmes, à savoir la volonté d'exercer un pouvoir officieux et inconstitutionnel. Pour atteindre ce but les deux branches des conjurés choisissent des stratégies différentes. Les partisans de la "Main Noire" veulent garder leur indépendance et préserver leur rôle d'arbitre au sein de l'armée d'abord et sur la scène politique ensuite. Leurs frères ennemis de la "Main Blanche" optent pour le rôle plus confortable d'une coterie autour du nouveau prince héritier. La légitimité et l'autorité du futur homme fort de la Serbie représentent un écran parfait pour les membres de la "Main Blanche". Agissant en son nom, ils croient pouvoir exercer plus efficacement et plus durablement leur influence sur l'armée et la vie politique. Malgré les différentes stratégies, la volonté de jouer un rôle politique est incontestable des deux côtés.

Ce pouvoir politique tant désiré était-il utilisé en fonction d'objectifs définis ? Les conjurés, en raison du caractère secret et officieux de leur association, n'affichaient aucun programme. On est même en droit de se demander s'ils en avaient un ? Autrement dit, s'agissait-il d'un groupe de pression de caractère corporatif ou d'une conjuration dont les penchants politiques demeuraient imprécis ? Leur histoire a été déjà amplement décrite dans des ouvrages récents.<sup>1</sup> Mais il me paraît que l'analyse de leurs idées et mobiles reste encore incomplète. Une lecture attentive de leurs écrits permet d'énumérer trois grands chapitres de leur programme politique : la morale conservatrice, le dilemme entre démocratie et autoritarisme, et le nationalisme.

## **1 La morale conservatrice**

Les officiers-conjurés sont tous issus des écoles militaires serbes à la fin du XIXe siècle. En tant que commandant de l'armée, le roi Milan Obrenović entreprend, à partir de 1897, une vaste campagne de renouveau du corps des officiers. Ce personnage complexe était un autocrate à l'image des boyards roumains de son enfance. Il ne croyait guère à la possibilité d'instaurer un régime démocratique en Serbie. Sa tentative de régner dans les années quatre-vingts avec l'aide d'un parti politique acquis à sa cause, les Progressistes, s'est soldé par son abdication en 1889. Revenu en Serbie en 1897, sous le règne de son fils Alexandre, il essaie de faire de l'armée le pilier de la monarchie. Afin d'élargir son assise sociale, il ouvre les portes des écoles militaires aux fils des classes

moyennes et de la paysannerie.<sup>2</sup> Or, cette seconde tentative de former un parti royaliste, d'essence militaire cette fois, se retourne de nouveau contre son auteur, car ces nouvelles recrues vont constituer la part la plus importante des conjurés.

Les débuts sont pourtant prometteurs. Les officiers sont mieux payés et mieux instruits, leur prestige au sein de la société serbe grandit considérablement. Après avoir démontré un net rejet de l'armée régulière au temps de la révolte du Timok en 1883, la société serbe la considère désormais comme l'image vivante de la gloire nationale. Cette réussite quasi complète est remise en question en 1900 par le projet de mariage du roi Alexandre.

Un tel retournement de la situation était toutefois prévisible. Dans un pays dépourvu de traditions monarchiques et peuplé majoritairement par des petits propriétaires, la monarchie n'était pas au-dessus des luttes politiques. Elle était jugée parfois plus sévèrement que les hommes politiques, car on lui attribuait un rôle de modèle. Les officiers nouvellement promus adhéraient d'autant plus vigoureusement à cette conception de la monarchie, qu'ils savaient que leur prestige en découlait. Leur conception de la monarchie et de l'armée était différente de celle du roi Milan. Pour eux, la défense de la monarchie n'était pas un devoir absolu, mais elle était conditionnée par l'acceptation et la promotion par la monarchie d'une série de postulats que les officiers puisaient dans leurs origines et auxquels appartenait la morale conservatrice. C'est à ce niveau que le contrat implicite entre les officiers et leur souverain fut rompu par le roi Alexandre Obrenović.

L'histoire est bien connue et presque banale. Le roi Alexandre décide en 1900 de convoler avec une dame de compagnie de sa mère, Draga Mašin, divorcée et jouissant d'une mauvaise réputation dans la société serbe. Pour les officiers c'était un crime de lèse-majesté. Selon l'un des auteurs principaux de la conjuration, Antonije Antić, ce mariage royal était une honte pour le pays et pour le peuple serbe, mais surtout il l'était pour le corps des officiers. Antić et son comparse, Dragutin Dimitrijević, dit Apis, en arrivent à la conclusion que les officiers serbes doivent réagir. Ils décident d'assassiner le roi et son indigne fiancée.<sup>3</sup>

À première vue la réaction de ces deux officiers est incompréhensible : ils ont prêté serment au roi, qu'ils projettent maintenant, sans état d'âme, d'assassiner. Ils font par ailleurs partie tous deux de familles traditionnellement liées à la dynastie des Obrenović. L'oncle d'Antić, Djordje Genčić, était un ancien ministre et ami personnel du roi Milan. Le beau-frère de Dimitrijević, Živan Živanović, était lui aussi un

ministre des Obrenović. Dans la Serbie de la fin du siècle, les liens familiaux avaient autant, sinon d'avantage d'importance que l'appartenance politique ou le mérite personnel. La décision des officiers pouvait ainsi lourdement compromettre l'avenir de leurs parents. Même si leur réaction est violente, elle n'est pas moins caractéristique, car le corps des officiers dans son ensemble manifestait son opposition au mariage royal. Les officiers de la garnison de Belgrade s'apprêtaient à le faire savoir au roi, lorsqu'il les réduisit au silence en leur rappelant leur devoir de réserve.<sup>4</sup> Vue dans le contexte international de l'époque, la réaction des officiers serbes semble encore plus incohérente. Le retour du roi Milan en 1897 avait provoqué le gel des relations avec la Russie et l'on était revenu à une diplomatie austrophile qui abandonne la politique d'aide aux Serbes hors de Serbie.<sup>5</sup> La parenthèse de 1889-1893 qui avait vu le déploiement d'une politique nationale active soutenue par la Russie fut ainsi fermée. Même les Progressistes avaient pris leurs distances envers le roi Milan et menaient, depuis 1895, avec Stojan Novaković une politique active en direction de la Turquie. Le gouvernement de Vladan Djordjević, formé presque exclusivement de proches de l'ex-roi, fut le seul à assumer la responsabilité de son retour au pays. Le poids politique de ce gouvernement était minime, car les partis politiques dans leur ensemble le privaient de leur soutien. Finalement, alors que la fin de l'action nationale, le rapprochement avec l'Autriche-Hongrie, ne provoquèrent pas la réaction des officiers, la mésalliance du roi allait les conduire au régicide.

L'attitude des officiers peut s'expliquer seulement par leur esprit de corps. Ils s'accommodaient bien du retour de l'ex-roi, car il était l'architecte de leur ascension sociale. Ils ne réagissaient que lorsque leur nouveau prestige semblait en danger. Or, le mariage royal le mettait en péril à plusieurs titres : en les discréditant aux yeux de la société serbe et en détériorant leur situation économique. D'abord, la honte de ce mariage ne pouvait que se répercuter sur le prestige des officiers unanimement considérés comme les premiers soutiens de la royauté. En cautionnant cette union par leur silence, les officiers auraient été privés de leur aura et relégués au niveau des serviteurs d'une cour socialement inacceptable voire infréquentable pour la société serbe. En Serbie, les femmes étaient en outre les gardiennes de la morale conservatrice. Elles disaient haut et fort ce que leurs maris pensaient, à savoir que la future reine n'était pas digne d'être reçue dans une maison respectable. Ainsi, lorsque Antić et Dimitrijević cherchaient à mobiliser les officiers, leur argument majeur consistait à dire qu'on ne pouvait pas accepter l'outrage de voir une débauchée devenir reine de Serbie.<sup>6</sup> Ce raisonnement suffisait largement pour faire adhérer à leur conspiration nombre de jeunes officiers. Antić

et Dimitrijević n'avaient point besoin d'autres arguments de caractère politique, national ou social pour les convaincre.

La détermination des officiers ne faiblit pas, elle se renforça au contraire lorsque le roi Alexandre abandonna l'orientation austrophile et se réconcilia avec la Russie. Les réussites du gouvernement de Mihailo Vujić, un radical modéré, pesaient peu aux yeux des officiers face aux déboires de la reine Draga. Vujić avait réussi non seulement à rétablir les contacts avec la Russie mais il avait aussi relancé la politique nationale. Or ces succès mettaient en danger la position sociale des officiers. Le désintéressement du roi Alexandre envers l'armée et la rigueur budgétaire imposée par Vujić pesaient sur le quotidien des officiers. Le contraste avec les journées fastes du temps du roi Milan était flagrant. Les officiers étaient mal et tardivement payés et ils étaient lourdement endettés. Il n'est pas surprenant alors que les conjurés regrettassent le soutien jadis accordé par Milan à l'armée. Le revirement politique entrepris par le roi Alexandre après son mariage s'était en définitive effectué aux dépens des partisans de son père, et donc de l'armée. En marge de l'indignation des officiers se profile ainsi une raison plus profonde du coup d'État : la réaction des fidèles de Milan, orphelins de leur roi protecteur mort en 1901, aux changements voulus par Alexandre. Mais Milan ne s'était pas opposé au mariage de son fil, ce qui avait amèrement déçu les futurs conjurés. En août 1900, Milan expliquait à Genčić qu'un coup d'État en sa faveur pourrait provoquer des troubles dans le pays à cause d'une réaction négative de la Russie.<sup>7</sup> Après une telle déclaration, les conjurés conclurent que l'inconsistance morale et le manque de courage étaient une caractéristique familiale chez les Obrenović. Ils estimèrent par conséquent que le renversement de la dynastie était la seule solution possible.

Parmi les partisans du roi Milan se trouvaient deux groupes ayant en commun la volonté de retrouver leur prestige et leurs positions. Des jeunes officiers rejoignaient les anciens ministres mis à l'écart du pouvoir, pour redorer par un coup d'État, le blason de la Serbie et de son armée. Les considérations personnelles et familiales n'étaient pas absentes d'une telle coalition. Il fallait aussi assurer l'avenir des fidèles des Obrenović qui attachaient au moins autant d'importance à la morale conservatrice qu'à la défense de la dynastie. C'est ainsi que s'explique la réaction d'Antić et de Dimitrijević. Le triumvirat des conjurés, Antić, Dimitrijević et Genčić, fit du complot une affaire dirigée par les fidèles des Obrenović déçus par le comportement de Milan et de son fils. Les deux premiers recrutaient de jeunes officiers en faisant appel à leur honneur bafoué, tandis que Genčić assurait les contacts avec les partis

politiques. Antić et Dimitrijević sollicitèrent aussi l'adhésion d'officiers supérieurs, gages de l'importance et du sérieux de la conspiration. Ils étaient censés prendre le commandement de l'armée après le coup d'État et se poser comme garants de son bon fonctionnement. Antić et Dimitrijević s'adressèrent donc aux colonels Petar Misić, Aleksandar Mašin et Damjan Popović, qui avaient chacun de bonnes raisons pour adhérer à la conjuration. Ils y voyaient également un moyen de remédier au retard de leur carrière et d'accéder aux postes qu'ils leur échappaient jusqu'alors. S'il était question de prestige il s'agissait en fait de leur prestige personnel.<sup>8</sup>

Dimitrijević apporta la pierre finale à l'édifice en se déclarant dès le début un partisan inconditionnel de l'arrivée sur le trône du prétendant Pierre Karadjordjević.<sup>9</sup> La structure de la conspiration fut ainsi parachevée. L'armée avait trouvé un roi pour incarner ses valeurs. Un homme qui s'était illustré dans la guerre franco-prussienne et dans la révolte des Serbes de Bosnie, et qui vivait une vie sobre et retirée à Genève, à l'image même d'un bon bourgeois serbe. Ainsi les officiers allaient effacer l'affront de la mésalliance royale et retrouver leur statut privilégié. Les hauts gradés et les politiciens associés à la conspiration devaient obtenir des postes importants dans le nouveau régime. En somme, pour les jeunes conjurés, la raison d'être de la conspiration était la défense des valeurs inhérentes à cette nouvelle génération d'officiers, à savoir la morale conservatrice, le prestige et les intérêts du corps des officiers. Toute autre considération était secondaire et ils ne se posèrent à aucun moment la question du caractère antidémocratique de leur projet.

## **2 Le dilemme : démocratie ou autoritarisme ?**

Après le coup d'État, les conjurés eurent précisément à résoudre le dilemme entre démocratie et autoritarisme car ils ne croyaient pas que leur rôle dût s'achever dans les jardins du palais royal en ce petit matin du 29 mai 1903. Ils ne projetaient nullement d'instaurer une dictature militaire et ils ne s'opposèrent pas à la création d'un gouvernement intérimaire dont firent partie notamment Genčić et Mašin. Cependant les conjurés affirmaient avec vigueur leur intention de veiller sur leur oeuvre. Ils repoussèrent d'abord avec force toute tentative républicaine et s'assurèrent que Pierre Karadjordjević accéderait au trône. Son élection était à la fois l'aboutissement de leur entreprise et la condition indispensable de leur action future. Les officiers entouraient effectivement le nouveau roi et monopolisaient les postes dans la garnison de Belgrade, tout en contrôlant les promotions dans l'armée. À travers eux l'armée devint une force politique de premier ordre.

Pourtant après le coup d'État, "écraser l'infâme" ne suffisait plus comme programme politique. Les conjurés se trouvaient désormais devant les épreuves du pouvoir. Il leur fallait, d'une manière toujours officieuse, se positionner face aux partis politiques et opter pour une alliance sur le plan international. Voulant faire de la politique, ils avaient besoin d'un programme. Or, celui-ci resta singulièrement absent de leurs écrits. C'est à peine si l'on peut discerner les contours d'un programme politique chez les principaux auteurs de la conspiration. Issus de familles libérales, ils voulaient faire du Parti libéral, devenu Parti national, la base politique de la nouvelle dynastie. Ce projet n'était pas dépourvu de sens. Après plus de quarante ans de poursuites et de brimades sous les Obrenović, les partisans de Karadjordjević avaient été marginalisés et ils étaient peu nombreux. En transformant le Parti national en parti fidèle au nouveau roi, la conjuration aurait été légitimée et la longévité de son influence assurée. Genčić était un libéral, et il informa dès le début de la conspiration Jovan Avakumović, un autre ténor de la vieille génération des libéraux. Dimitrijević, avant même le coup d'État, avait essayé de contacter Stojan Ribarac, le chef de file de la jeune génération des libéraux devenus nationalistes, mais ce dernier refusa de le rencontrer. Avakumović et Genčić en revanche firent partie du gouvernement intérimaire issu du coup d'État. Pourtant le conflit entre les générations au sein du Parti national empêcha la création d'un parti royaliste, il se présenta divisé aux élections de 1903 et fut sévèrement battu par les radicaux. Ces derniers, divisés eux-mêmes depuis 1901 entre Radicaux indépendants et Vieux radicaux monopolisaient la scène politique serbe grâce à leur forte implantation locale.<sup>10</sup> L'époque où l'on pouvait gagner les élections grâce au soutien du souverain était désormais révolue. Ainsi les conjurés furent réduits à constituer un parti royaliste officieux ayant comme source de pouvoir leur emprise sur l'armée.

Après l'échec de leur tentative pour influencer sur le processus démocratique, Antić et Dimitrijević perdirent la direction du mouvement au profit des colonels Misić, Popović ou Mašin. Ces derniers occupaient les postes de commandement dans l'armée et avaient guidé les actions des conjurés, ils représentaient la partie visible de la conjuration sur laquelle se concentraient les attaques de ceux qui désapprouvaient le régicide. La monarchie britannique était particulièrement outrée par l'assassinat du dernier Obrenović, et elle exigea la mise à l'écart et le jugement des conjurés. Menacée à l'extérieur par la pression de la Grande Bretagne, l'ancienne génération des conjurés se soucia d'abord de son sort personnel. C'est alors qu'apparurent les clivages entre les conjurés. Les hauts gradés étaient prêts à toutes sortes de compromis pour garder

leurs positions. Dans cette perspective purement personnelle ils agirent dans les crises qui allaient secouer la Serbie entre 1903 et 1906.

À l'époque, le problème majeur pour la Serbie était d'assurer son indépendance politique et économique envers la Double monarchie. Or, l'ancienne génération des conjurés donnait l'impression de ne pas se rendre compte ni de la gravité ni de l'enjeu de la rivalité austro-serbe. Elle sabota en 1905 le projet des Vieux radicaux d'équiper l'armée serbe avec des canons français. Craignant que les Vieux radicaux de Pašić ne cèdent sous la pression britannique, elle s'allia avec la diplomatie austro-hongroise et plaida pour l'achat de canons Škoda. L'objectif était clair : faire tomber le gouvernement Pašić et repousser la pression britannique en faisant venir au pouvoir les Radicaux indépendants. L'achat de canons Škoda signifiait pourtant que la diplomatie austro-hongroise pourrait dès lors contrôler le processus de réarmement de la Serbie. Ainsi en soutenant l'achat des canons austro-hongrois, l'ancienne génération des conjurés était prête à accepter la tutelle de la Double monarchie à condition de garder ses positions à la cour et dans l'armée. Notons que les jeunes conjurés avaient une position différente. Tandis que Popović et Misić se déclaraient partisans de l'achat des canons Škoda, Apis et les siens optaient résolument pour l'achat de canons Schneider-Le Creusot. Ce conflit parmi les conjurés fut résolu en 1906 à la suite d'une alliance momentanée entre les Vieux radicaux et les jeunes conjurés qui se traduisit par la mise en retraite des plus éminents membres de l'ancienne génération.

Après le départ des hauts gradés, la direction de cette association d'officiers revint aux chefs de file de la jeune génération et notamment à Dimitrijević-Apis. Ce dernier, ainsi que ses amis, n'étaient pas suffisamment gradés pour prétendre d'occuper les postes clés de l'armée. Cependant l'importance du réseau des conjurés et leur prestige au sein de l'armée leur assura la protection bienveillante des chefs de l'État-major, comme les généraux Radomir Putnik ou Stepan Stepanović. Grâce à ce soutien, les conjurés s'assuraient aussi celui des ministres de la guerre. Ainsi, bien qu'il demeurât capitaine puis colonel, Apis contrôlait l'armée.

À partir de 1906, Apis eut presque toujours face à lui des gouvernements présidés par Nikola Pašić et composés majoritairement de Vieux radicaux.<sup>11</sup> Mais il estimait qu'ils menaient une politique clientéliste, délaissant l'intérêt national. C'est pourquoi il revint à son idée initiale : s'appuyer exclusivement sur un souverain courageux et entreprenant. Souvenons-nous qu'il fut le premier et le plus fervent partisan de Pierre Karadjordjević. Il affectionnait tout particulièrement le courage et la

manière directe qu'on lui attribuait généralement. Il cherchait un roi à sa mesure, appréciant à sa juste valeur l'armée, et sachant s'en servir dans l'intérêt de la cause nationale serbe et en somme qui ne se laissât pas embarrasser par les procédures démocratiques. Il ne fait aucun doute qu'Apis, et les conjurés avec lui, préféraient un régime autoritaire à la démocratie. Les conjurés croyaient que les Serbes, par leur niveau de civilisation et d'éducation n'étaient pas mûrs pour la démocratie. D'ailleurs ils le disaient clairement dans *Pijemont*, leur publication éditée à partir de 1911. L'éditorial de son premier numéro taxait la démocratie de démagogie telle qu'elle était pratiquée en Serbie, et le centralisme était préféré à la décentralisation.<sup>12</sup>

Partisans d'un gouvernement fort, les conjurés s'opposèrent en 1914 à l'emprise de l'administration civile, majoritairement composée des cadres radicaux, sur le Kosovo et la Macédoine, et se déclaraient partisans de l'introduction d'un régime militaire dans ces territoires. Une période de gouvernement militaire était selon eux nécessaire afin de préparer la population à la démocratie. Leur opposition prit les dimensions d'une tentative de coup d'État. En juin 1914, Apis chercha à renverser le gouvernement de Pašić par une campagne d'insoumission des officiers en Macédoine et au Kosovo. Il les invita à chasser les fonctionnaires corrompus. Selon son projet, les officiers auraient ensuite dû marcher à la tête de l'armée sur Belgrade. Or, ces derniers refusèrent de le suivre, affirmant à juste titre, qu'une telle aventure ne pouvait pas obtenir le soutien de la société serbe.

Ce gouvernement autoritaire que les conjurés désiraient, devait être fondé sur l'autorité suprême du souverain. C'est pourquoi, dans la droite ligne du coup d'État de 1903, ils ne cessaient d'imaginer d'autres actions de ce genre pour arriver à leurs fins. En 1903, Apis et Antić s'opposèrent fermement à l'arrivée de Nikola Petrović de Monténégro sur le trône de la Serbie. Au cas où il aurait été élu, ils avaient décidé de faire exploser la cathédrale de Belgrade lors de la cérémonie du couronnement.<sup>13</sup> Par la suite ils furent déçus également par le roi Pierre qui déclara vouloir régner sans gouverner. Cette attitude renforça l'attention particulière accordée au prince Georges, son fils aîné. Mais il s'avéra trop impulsif et irresponsable. Il fut à l'origine d'une série d'incidents qui le discréditèrent aux yeux de la population. Son tempérament violent s'accommodait mal avec la tutelle que les conjurés exerçaient sur la famille royale. En 1907, les conjurés pensèrent même à l'empoisonner.<sup>14</sup> Ce projet abandonné, les conjurés, Apis en tête, firent tout pour l'écarter du trône.<sup>15</sup> Lorsqu'en 1909, après un grave incident, le prince Georges se retira, l'œuvre d'Apis n'était qu'à moitié terminée. Son objectif était de



convaincre le souverain de mener une politique nationale active avec un gouvernement qui se bornerait à la mettre en place. Or, le gouvernement radical de l'époque ne remplissait nullement ces exigences. Lorsque le roi Pierre refusa de le démettre, Apis décida de remplacer le roi par son fils cadet, le prince Alexandre. Ce dernier devait être un nouveau souverain à la mesure d'Apis, qui suivrait ses conseils et aurait le courage et la détermination de mettre en place sa politique. Il estima qu'Alexandre était une personne raisonnable, que la jeunesse rendait potentiellement influençable. Pour le rapprocher de l'armée, Apis avait fait créer pour lui en 1910 le poste d'inspecteur général des armées.<sup>16</sup>

Il fallait encore trouver le moyen de faire accéder Alexandre au trône au plus vite. Apis, comme toujours partisan des solutions directes, révéla son plan à Antić : il avait l'intention d'entrer avec dix autres conjurés armés au palais royal et d'obliger le roi Pierre à abdiquer. Antić lui fit remarquer qu'après cela il faudrait former un gouvernement et Apis se décida à prendre contact avec les Radicaux indépendants et avec les nationalistes. Néanmoins, il n'hésita pas à sommer directement le roi Pierre de céder la place à son fils. Il eut l'audace d'expliquer au roi qu'il était trop âgé et indécis pour mener à bien le grand projet d'union de tous les Slaves du Sud. Sa requête fut catégoriquement repoussée par le souverain.<sup>17</sup>

Ce fut le premier, mais non le plus important revers pour Apis. En apportant tout son soutien au prince Alexandre, Apis se révéla un piètre psychologue. Orgueilleux, ambitieux et déterminé, Alexandre n'avait pas l'intention de se faire guider par quiconque. Si jamais il nourrissait quelques illusions à propos d'Apis elles se dissipèrent lorsqu'en 1910 ce dernier lui déclara : "Pensez-vous que nous avons mis nos vies en danger pour que vous deux (Georges et Alexandre) puissiez-vous quereller et vous disputer le trône ? Si vous le pensez, vous vous trompez, car nous sommes prêts à le faire à nouveau"<sup>18</sup>. Cette menace à peine voilée confirma les accusations de proches d'Alexandre, tel Petar Živković, ancien conjuré lui-même, qui était particulièrement ambitieux, maladivement soupçonneux, et parfaitement amoral. Cherchant à supplanter Apis, il savait qu'il n'avait ni son charisme ni ses qualités de meneur d'hommes, mais il était un courtisan né. Depuis deux ans il cherchait à retourner Alexandre contre Apis. Il mit en avant la popularité d'Apis dans l'armée, ses tendances putschistes, en un mot, sa volonté de mettre la dynastie sous tutelle. Son ambition personnelle et sa haine envers Apis nourrissaient abondamment les craintes du prince héritier. Après l'entretien cité, alors qu'Alexandre ne parvenait pas à faire envoyer Apis en province, ce dernier put renvoyer de Belgrade Živković et d'autres

partisans du prince héritier. Cette humiliation publique fit d'Alexandre un adversaire féroce d'Apis. À cette occasion, le groupe d'officiers proches de Živković et fidèles à Alexandre, la "Main Blanche", fit sa première apparition publique<sup>19</sup>

Son échec de "faiseur des rois", justifie que l'on mette en question l'acuité du raisonnement politique d'Apis. Il n'était pas un très bon stratège, trop impétueux, trop personnel, parfois trop naïf, il ne pouvait mener à bien un projet politique à long terme. Mais il disposait d'une énorme force de séduction et de conviction. C'était un parfait recruteur. Il avait à deux reprises, entre 1900 et 1903, puis en 1910-1911, mobilisé l'élite des officiers pour deux conspirations. Or, ces conjurations n'avaient pas proposé de véritable programme, si ce n'était la volonté de doter la Serbie d'un régime autoritaire capable de mener une politique nationale active. Pour mettre en place une nouvelle esquisse de programme, Apis entrevit la voie démocratique comme son dernier recours. Le processus démocratique lui paraissait comme une série de querelles interminables asservies exclusivement aux intérêts partisans et délaissant de ce fait l'œuvre nationale. Dès qu'il le pouvait, Apis revenait à ses habitudes autoritaires voire putschistes. C'était la manière la plus expéditive et la plus directe d'arriver à réaliser le grand projet de sa génération, à savoir réunir tous les Serbes et tous les Slaves du Sud dans un seul État.

### **3 L'idée nationale**

Pourtant, comme on l'a déjà vu, l'union nationale était singulièrement absente des argumentations des conjurés avant le coup d'État de 1903. La chute des Obrenović était pour eux une affaire de politique intérieure. Selon Antić même : "Le roi Alexandre (Obrenović) a eu une fin tragique car il était arbitraire et entouré par des voyous et des flatteurs. Il a osé amener au trône sa maîtresse, même si elle était déjà la maîtresse de beaucoup d'autres avant de devenir la sienne. Par ce geste il a craché sur l'honneur du peuple serbe tout entier qui ne pouvait pas le lui pardonner, mais il lui a, à travers ses fils, les officiers serbes, infligé sa juste punition".<sup>20</sup> Ce n'est qu'après le coup d'État que la question nationale redevint le centre d'intérêt des conjurés. Encore une fois Antić le dit explicitement : « Pour prouver que le coup d'État n'était pas une affaire de personnes, mais que les conséquences de cet acte étaient d'une importance historique pour toute la nation, les conjurés souhaitaient que la Serbie se consacre davantage qu'avant à l'action nationale et qu'elle se prépare pour les événements à venir. C'est pourquoi les conjurés se concentrèrent sur l'armée afin qu'elle puisse libérer et unir nos frères vivant toujours sous le joug étranger en Turquie et en Autriche-Hongrie ». <sup>21</sup> L'action nationale

était donc une justification après coup des événements de mai 1903. Les conjurés en toute bonne foi en firent la raison d'être de leur association. Dès 1904, ils s'activèrent à organiser des volontaires et partirent à leur tête en Macédoine et au Kosovo pour combattre les irréguliers bulgares ou albanais, voire les gendarmes turcs. Ce dévouement sincère à la cause nationale de la part des jeunes officiers fut exacerbé par la crise de l'annexion de la Bosnie-Herzégovine. Ils croyaient en 1908 avoir trouvé un cadre légal pour leur action avec la création de la *Narodna odbrana* (Défense nationale) : cette association était censée préparer la Serbie dans le cas d'une guerre avec la monarchie voisine. Les conjurés recrutèrent et encadrèrent une foule de volontaires tout au long de l'été et de l'automne 1908. Mais l'issue de la crise obligea le gouvernement serbe à renoncer à toute prétention sur la Bosnie-Herzégovine, et l'obligea par conséquent à accorder à *Narodna Odbrana* une fonction exclusivement culturelle. Alors que la Serbie officielle devait renoncer à une action nationale active, les hommes de terrain, tels Bogdan Radenković, originaire du Kosovo, ou le publiciste Ljuba Jovanović Čupa, posaient les bases d'une organisation nationaliste. Ce sont eux qui en 1911 rédigent les statuts de la "Main Noire" et qui dans un premier temps, donnent le ton à l'organisation. Jovanović était le rédacteur en chef de sa publication *Pijemont*. Radenković de son côté assurait les contacts avec d'autres organisations balkaniques, comme les Jeunes Turcs.<sup>22</sup>

Les officiers revinrent sur le devant de la scène lors des guerres balkaniques, durant lesquelles ils s'illustrèrent tout particulièrement. Apis participa en 1912 aux négociations serbo-bulgares sur le partage de la Macédoine. Après la première guerre balkanique, ils exigèrent qu'aucune cession de territoire ne soit faite en faveur des Bulgares. À leur demande, Jovanović n'hésita pas à mettre en garde Pašić en personne. La victoire serbe dans la seconde guerre balkanique fut un moment de gloire pour les officiers conjurés. L'objectif de toute une génération semblait atteint : la "Vieille Serbie" et la Macédoine étaient libérées. Les conjurés jouissaient d'un prestige inégalé au sein de l'armée et dans la société. Par une nouvelle initiative, ils allaient cependant compromettre les fruits de cette victoire.

Au printemps 1914, Apis décide encore une fois de suivre les conseils des hommes de terrain, en l'occurrence de son bras droit pour la Bosnie, Rade Malobabić. Ce dernier le convainc que les manœuvres austro-hongroises en Bosnie sont le signe avant-coureur d'une attaque sur la Serbie. Malobabić proposa donc d'aider un groupe de jeunes Serbes de Bosnie qui avaient l'intention d'assassiner l'archiduc François-Ferdinand lors de sa visite à Sarajevo. Apis accepta de les entraîner et de leur fournir

des armes. Leur tentative lui semblait vouée à l'échec, mais elle suffirait pour dissuader l'archiduc et l'armée austro-hongroise de toute aventure en Serbie. Apis agit cette fois en tant que chef du renseignement militaire de l'État-major serbe, mais il n'informa pas ses supérieurs ni son gouvernement. Malgré les tentatives du gouvernement Pašić d'empêcher le départ de Gavrilo Princip et de ses amis, l'initiative d'Apis plongea la Serbie dans une guerre longue et particulièrement meurtrière.

Les conjurés ne s'étaient pas montrés capables d'assurer la direction de l'action nationale et ils n'avaient pas non plus fait preuve de capacité d'innovation dans ce domaine. Lorsqu'ils prétendirent lutter pour la libération des Serbes à partir de 1904, ils ne faisaient que suivre l'air du temps. Par la suite, avec l'essor du mouvement yougoslave, ils actualisèrent leur programme en se déclarant partisans de l'unité yougoslave. Pour eux, les deux objectifs se confondaient. Ils représentèrent l'aile la plus radicale et la plus impulsive de cette action nationale dont la direction était assurée soit par le gouvernement serbe, soit par les diverses organisations de la jeunesse yougoslave. Lorsque la Serbie officielle fut obligée ou décida elle-même d'arrêter toute action nationale, ce ne sont pas les conjurés qui reprirent l'initiative. Encore une fois, ils se laissèrent guider par d'autres, ces hommes de terrain qu'étaient Radenković ou Malobabić.

Les conjurés s'apparentaient à un groupe de pression d'une influence formidable privé d'un véritable programme. Ils étaient nationalistes, mais leur nationalisme se résuma dans l'encadrement des irréguliers qui se battaient en Macédoine et au Kosovo ou dans le commandement des troupes serbes qui allaient libérer ces régions. Au-delà du domaine exclusivement militaire, ils étaient seulement capables de projeter une série de coups d'État afin de trouver un roi à leur image. Leur perspective restait celle d'officiers issus de la petite bourgeoisie, voire de la paysannerie. Un nationalisme mal défini et une morale conservatrice ont guidé leurs actions. Les subtilités de la politique étrangère, voire les complexités de la procédure démocratique non seulement les dépassaient, mais provoquaient chez eux une aversion profonde envers ces mécanismes. On retrouve chez les conjurés l'idée que l'action nationale appartient au peuple, sentiment cher aux libéraux des années 1875-1878. Tout comme les libéraux de Jovan Ristić, qui croyaient être appelés à mener le peuple serbe, les conjurés se sentaient prédestinés à le guider par leur vocation militaire dans un effort général et uni de libération nationale. Au même titre que celles de leurs aïeux, leurs démarches étaient vouées à l'échec, car la société serbe était bien plus complexe qu'ils ne le pensaient. Leurs initiatives volontaristes et arbitraires réussissaient

seulement lorsqu'elles étaient en phase avec la société. Lorsque cela ne fut pas le cas, leurs actions irresponsables et intempestives étaient une entrave importante à l'essor de la démocratie, et une source de problèmes pour les gouvernements de l'époque.

L'absence de programme politique précis fut à la fois la principale force et le handicap majeur des conjurés. L'autre intitulé de la "Main Noire", "l'Union ou la mort", représentait tout le programme politique des conjurés. Le colonel Čeda Tucović, un proche d'Apis, exprima remarquablement bien l'effet considérable que cette esquisse de programme eut sur les officiers : "Lorsque je fus invité à adhérer à l'organisation ("la Main Noire"), je n'hésitais pas un seul moment, car pour moi, Serbe, officier, et patriote, le but de cette association allait de soi".<sup>23</sup>

"L'Union ou la mort" résumait à merveille les idéaux qui représentaient le plus petit dénominateur commun de l'action nationale de cette génération. Pourtant, les chefs de file des conjurés s'avèrent incapables d'utiliser le formidable pouvoir que représentait le soutien de l'armée, voire le prestige dont ils jouissaient dans la société serbe afin de transformer leur association en un véritable parti politique. Ils ne cherchaient même pas à apporter des solutions aux problèmes divers qui secouaient la Serbie. Limitée volontairement au domaine de l'action nationale, leur association fut plutôt une menace qu'une véritable concurrence pour les partis politiques et pour le souverain. C'est pourquoi Pašić et le prince Alexandre détruisirent leur association en 1917. Hors de la patrie, soumis à une loi militaire et dépourvus du soutien de l'opinion publique et des autres partis politiques, les conjurés subirent le sort que leur avaient réservé leurs principaux adversaires, les Vieux radicaux et le prince régent. Lors du procès de Salonique, Apis et les conjurés furent accusés d'avoir commis un attentat contre le prince Alexandre. Malgré un acte d'accusation monté de toutes pièces, le tribunal militaire fit condamner et exécuter Apis. Les autres conjurés furent soit internés soit mis en retraite. Ainsi fut scellé le sort de cette association d'officiers serbes et la vie politique revint à une bipolarisation classique, à savoir d'une part le souverain, et d'autre part le gouvernement issu de l'assemblée nationale.

Seule la "Main Blanche" survécut. Živković et ses proches jouèrent le rôle de fidèles serviteurs du trône et surent garder leur influence et leur pouvoir jusqu'à la mort du roi Alexandre en 1934. Ainsi leur choix de devenir une coterie auprès du souverain s'avéra plus judicieuse que celui d'Apis et des siens. En dernière instance, Apis ne voulait pas servir un roi, il voulait le guider, mais tout en refusant d'occuper la place d'un premier ministre et d'assumer ses responsabilités ; il était par ailleurs trop orgueilleux pour être un courtisan.

- 1 Les conjurés de 1903 ont fait l'objet de nombreuses études, parmi les ouvrages de référence on peut citer : Bogitchevitch, Miloche, *Le colonel Dragoutine Dimitrievitch Apis*, Paris, 1928 ; Živanović, Milan, *Solunski proces 1917 godine. Prilog proučavanju političke istorije Srbije 1903-1918* (Le procès de Salonique de 1917. Contribution à l'étude de l'histoire politique de la Serbie), Belgrade, 1955 ; Nešković, Blagoje, *Istina o Solunskom proces* (La vérité sur le procès de Salonique), Belgrade 1953 ; Vučković, Vojislav, "Unutrašnje krize u Srbiji i Prvi svetski rat" (Les crises internes de la Serbie et la Première guerre mondiale), *Istorijski časopis* vol. XIV-XV, Belgrade 1963-1965 pp. 173-229 ; parmi les travaux récents, voir Mackenzie, David, *Apis, the Congenial Conspirator. The Life of Colonel Dragutin Dimitrijević Apis*, East European Monographs, Boulder, 1989; du même auteur, *The Black Hand on Trial*, East European Monographs, Boulder, 1995 et *The Exoneration of the Black Hand 1917-1953*, East European Monographs, Boulder, 1998 ; Bataković, Dušan, "Sukob vojnih i civilnih vlasti u Srbiji u proleće 1914" (Le conflit des pouvoirs civil et militaire en Serbie au printemps 1914), *Istorijski časopis* vol. XXI-XXX, Belgrade, 1984, pp. 477-492 ; du même auteur, "Izazovi parlamentarnoj demokratiji: Nikola Pašić, Radikali i Crna Ruka" (Les défis à la démocratie : Nikola Pašić, les radicaux et la Main Noire), *Zbornik radova Nikola Pašić, Život i delo* (La vie et l'oeuvre de Nikola Pašić. Recueil d'articles), SANU/ Zavod za udžbenike, Belgrade, 1998, pp. 310-329 et "La Main Noire (1911-1917), l'armée serbe entre démocratie et autoritarisme", *Revue d'histoire diplomatique*, n° 2, Paris, 1998 p. 95-144.
- 2 <sup>146</sup> Lors du retour du roi Milan en 1897, le nombre des inscrits à l'académie militaire passe de 80 à cent et atteint 200 l'année suivante, il retombe à cent après son départ et tourne autour de trente après 1903. Le roi Milan avait réduit le cursus tout en augmentant la proportion des élèves boursiers, il transforma dans le même temps certains bataillons en régiments, permettant ainsi aux jeunes officiers issus de l'académie d'accéder rapidement à des postes de commandement. (Bataković, "Izazovi parlamentarnoj demokratiji", p. 310)
- 3 Antić, Antonije, *Mémoires*, collection particulière, vol. 1, p. 10.
- 4 Panković, Pavle, *Mémoires*, Archives de l'Académie des sciences et des arts de Serbie (ASANU), n° 14434, p. 2.
- 5 Le croyant profondément lié à la Double monarchie, la Russie mit tout en oeuvre pour éloigner Milan de Serbie : elle lui versa même une somme d'argent considérable lors de son abdication, à condition qu'il ne revienne jamais dans son pays. Jovanović, Slobodan, *Vlada Aleksandra Obrenovića* (Le règne d'Alexandre Obrenović), vol. 1, Belgrade.
- 6 Antić, *Mémoires*, vol. 1, pp. 24-25.
- 7 *Ibid.*, p. 18.
- 8 *Ibid.*, pp. 39-43.
- 9 Panković, *Mémoires*, p. 6
- 10 Živojinović, Dragan, *Kralj Petar I Karadjordjević. U otadžbini 1903-1914* (Le roi Pierre Ier Karadjordjević. Dans la patrie 1903-1914), Belgrade, 1990, pp. 64-65.
- 11 Pašić fut Premier ministre durant les années 1906-1908, 1909-1911 et 1912-1918.
- 12 Bataković, "La Main Noire (1911-1917)", pp. 113-116.
- 13 Antić, *Mémoires*, vol. 2, p. 28.
- 14 Vemić, *Journal*, ASANU, n° 14434/6, p.6.
- 15 Čedomir Tucović, *Notes*, ASANU, n° 14434/7, p. 3-4.
- 16 Čedomir Tucović, *Notes*, ASANU, n° 14434/7, p. 3-4.
- 17 Živojinović, *Kralj Petar I Karadjordjević*, p. 325; Vemić, *Journal*, ASANU, n° 14434/6, p. 13.
- 18 Živojinović, *Kralj Petar I Karadjordjević*, p. 323.
- 19 Antić, *Mémoires*, vol. 2, p. 69.
- 20 *Ibid.*, p. 23.
- 21 *Ibid.*, p. 44.
- 22 Vemić, *Journal*, p. 12.
- 23 Tucović, *Notes*, p. 5.



FLORIAN  
BIEBER

# DER KOSOVO KRIEG ALS MOBILISIERUNG FÜR POLITISCHEN WANDEL? ERKLÄRUNGSANSÄTZE FÜR DEN DEMOKRA- TISIERUNGSDRUCK IN SERBIEN IM SOMMER 1999

Während der NATO Bombardierung Jugoslawiens und den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen jugoslawischen Einheiten und UÇK im Kosovo verengte sich der bereits eng gewordene Raum politischer und gesellschaftlicher Opposition zum Milošević-Regime. Eine Reihe drakonischer Gesetze, die in den Monaten vor Kriegsbeginn verabschiedet wurden, sowie der Kriegzustand brachten Medien und Opposition entweder zum Schweigen oder auf Linie des Regimes. In diesem Klima der Angst und national-patriotischer Hysterie schien ein Machtwechsel in Serbien weiter den je in die Ferne gerückt zu sein. Doch nur wenige Wochen nach Kriegsende versammelten sich zehntausende Bürger Serbiens in zahlreichen Städten des Landes zu Protestkundgebungen. Zugleich begann die Studentenorganisation *Otpor* (Widerstand) mit ihren bissigen Aktionen gegen das Regime. Weniger als anderthalb Jahre nach Ende des Kosovo Krieges versammelten sich Hunderttausende vor dem jugoslawischen Parlament und brachten am 5. Oktober 2000 die Milošević Ära zu Ende.

Aus diesem scheinbaren Widerspruch ergibt sich die Fragestellung dieses Beitrages: Hat der Krieg um den Kosovo die Demokratisierung nach vorübergehenden Suspendierung letztendlich beschleunigt, oder war die Mobilisierung der Opposition unvermeidbar und wurde lediglich durch den Krieg weiter hinausgezögert. Nur kurze Zeit nach den Ereignissen lässt sich diese Frage noch nicht mit Sicherheit beantworten, so dass vorübergehende Überlegungen zum Thema ausreichen müssen. Es gilt sich der politischen Brisanz der Fragestellung bewusst zu sein. Für Befürworter der NATO Bombardierung dient ein möglicher positiver Zusammenhang zwischen Demokratisierung und NATO Bombardierungen als Bestätigung der Aktion, während Gegner die Verzögerung der Demokratisierung betonen. In diesem Beitrag gilt es



jedoch nicht die NATO Bombardierungen Serbiens an sich zu bewerten. Hier soll lediglich angemerkt sein, dass die NATO Bombardierung explizit nicht unternommen wurden, die Demokratie in Serbien voranzutreiben, sondern um das Leiden der Zivilbevölkerung im Kosovo durch die Angriffe der jugoslawischen Armee und serbischen Polizei zu beenden.<sup>1</sup>

Um uns einer Beantwortung der Fragestellung anzunähern gilt es zunächst die Lage während des Krieges im Frühjahr 1999 zu bewerten. Hierbei richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Lage der Medien und politischen und intellektuellen Opposition, sowie zuletzt auf die Versuch des Regimes eine nationale Mobilisierung herbeizuführen, wie etwa durch die bekannt gewordenen Konzerten auf den Brücken um Belgrad. Anschließend widmet sich der Beitrag den Entwicklungen in den Wochen und Monaten nach Kriegsende und dem Entstehen eine breite Protestbewegung im Sommer 1999. Obwohl diese Proteste im Herbst 1999 langsam versiegten und sich das Milošević Regime vorübergehend gegen den Widerstand durchsetzen kann, zeichnet der letzte Teil des Beitrages die stetige Zunahme an organisierter Opposition zu Milošević, insbesondere im zivilgesellschaftlichen Sektor, nach.

### **Vor dem Krieg: Zunahme der Repression**

Der Krieg um den Kosovo fand in Jugoslawien zu einem Zeitpunkt statt, an dem das Milošević-Regime bereits äußerst unbeliebt war und der Höhepunkt nationalistischer Mobilisierung längst überschritten war. Der Gipfel nationalistischer Mobilisierung wurde in 1988/89 und erneut mit Beginn des Krieges in Kroatien 1991 erreicht. In den folgenden Jahren nahm sowohl die Unterstützung für die regierende Sozialistische Partie (*Socijalistička Partija Srbije*, SPS), als auch nationalistische Mobilisierung stetig ab. Die Proteste gegen die Wahlfälschungen bei den Gemeindewahlen im November 1996 verliehen der Unzufriedenheit weiter Teile der Bevölkerung mit dem Regime Ausdruck. Obwohl die Kriege und Nationalismus nicht ein vorrangiges Thema der Demonstrationen waren, haben verschiedene soziologische und anthropologische Studien der Demonstranten und ihrer Slogans ergeben, dass die Proteste eine Reintegration Serbiens in europäische Integrationen befürworteten und sich gegen die rückwertsgewandte Politiker des Regimes richteten, was zumindest teilweise auch Nationalismus einschlossen.<sup>2</sup> Das Zerbrechen des Oppositionsbündnisses *Zajedno* (Gemeinsam) im Lauf des Jahres 1997 führte zu einer Enttäuschung breiter Bevölkerungsteile mit der Opposition, bedeutete jedoch keine „Rückkehr“ zum Regime. Lediglich Vojislav Šešelj und seine Radikale Partei (*Srpska Radikalna Stranka*, SRS), konnten aus dieser Situation Kapital schlagen und gewannen fast den

ersten Durchgang der serbischen Präsidentschaftswahlen im Herbst 1997.<sup>3</sup> Aufgrund der niedrigen Wahlbeteiligung bei den Wahlen Ende 1997 und verschiedenen Meinungsumfragen aus den Jahren vor dem Kosovo Krieg lässt sich jedoch eine allgemeine Enttäuschung mit den politischen Parteien feststellen.<sup>4</sup>

Eine Koalition aus SPS, JUL und SRS Anfang 1998 deutet auf eine Verschärfung der Repressionen und der nationalistischen Linie der Regierung hin. Die neue Regierung vermochte sich formal eine deutliche Mehrheit der Stimmen stützen, doch die Politik der serbischen Regierung offenbarte die Verschmälerung der Wählerbasis des Regimes. Die ersten Monate sahen die Diskussion und Verabschiedung zahlreicher Gesetze, die die Aktivitäten der Opposition dramatisch einschränkten, insbesondere in bezug auf Medien und Universitäten. Auch wenn es eine Vereinfachung darstellt, wenn man Zunahme an Repression mit Minderung der Unterstützung für das Regime gleichsetzen würde, so besteht jedoch ein deutlicher Zusammenhang.

### **Der Krieg: Unterdrückung und Nationale Mobilisierung**

Der Kosovo Krieg in Serbien begann bereits im März 1998 mit Beginn der zunehmend heftigen Gefechte im Kosovo, die durch das Regime unter anderem mit bewährten populistischen Instrumenten, wie der Abhaltung eines Referendums, gerechtfertigt wurden. Das Referendum vom April 1998 „gegen ausländische Einmischung im Kosovo“ sollte die Bevölkerung erneut auf Seiten der Regierungsparteien mobilisieren. Dem Referendum wurde von der SPS darüber hinausgehende Bedeutung zugemessen. So erklärte der Parteisprecher Ivica Dačić, dass das die wirkliche Frage der Abstimmung eine Wahl sei, ob „wir wollen, dass Kosovo und Metohija zu Serbien gehört oder nicht“. Das Referendum symbolisierte auch eine erneute Abkehr von der Rhetorik der Kooperation mit internationalen Organisationen, da diese aus Sicht der SPS sowohl albanische Separatisten, als auch die Opposition offen unterstützen und hierfür in jedem anderen Land der Welt ausgewiesen würden.<sup>5</sup>

Das Referendum sollte nicht nur den erneuten politischen Wandel der SPS zum Ausdruck bringen, sondern auch eine erneute nationale Homogenisierung einleiten, um die nicht-loyale Opposition zu marginalisieren und die Dominanz der Sozialistischen Partei wiederherzustellen. Das Ergebnis der Abstimmung schien die Partei zu bestätigen, da 73 Prozent der Bevölkerung an dem Referendum teilnahmen und 94,73 Prozent hiervon gegen ausländische Vermittlung stimmten. Zwar wurde das Referendum wie auch die vorangegangenen Wahlen manipuliert. Dennoch stärkte das Ergebnis das Regimes und die SPS. Es

stützte überdies die kompromisslose Haltung der Regierungsparteien gegenüber den Kosovo Albanern.<sup>6</sup>

Die Drohung einer NATO Intervention im Oktober 1998 führte zu einer Verschärfung des innenpolitischen Kriegsklimas, verkörpert durch das restriktive Mediengesetz, das zunächst als Dekret im Oktober von der Regierung verabschiedet wurde.<sup>7</sup> Das diese Restriktionen jedoch den Krieg bzw. die Kriegsgefahr überdauern sollte wurde aus einem Interview mit dem stellvertretenden serbischen Informationsministers Miljkan Karličić in der Zeitung *Borba* (Der Kampf) deutlich. Nach der Dauer des Medien-Dekrets befragt antwortete er: „Dieses Dekret wurde in der Zeit verabschiedet, als die NATO mit einem Militärschlag drohte. Es ist etwas anderes, dass einige Medien sich daran gewöhnt haben, systematisch psychologische Propagandaaktivitäten in unserem Land zu verfolgen. Diese Medien haben sich gegen die Interessen dieses Staates und seiner Bürger durch die Verbreitung von Halbwahrheiten seit einigen Jahren verhalten. Ich würde gerne Fragen, ob jemand erwartet hätte, dass Washington während des Vietnam Krieges Programme aus Hanoi oder ob CNN während der Invasion der westlichen Allianz im Irak das Bagdader Fernsehen übertragen hätte?“<sup>8</sup>

Einige unabhängige Wochen- und Tageszeitungen hatten in den Jahren nach dem Bosnienkrieg an Einfluss gewonnen und publizierten offen über die Eskalation im Kosovo und die Verantwortung der serbischen Polizeieinheiten.<sup>9</sup> Unabhängige Medien veröffentlichten auch Stellungnahmen der „anderen Seite.“ So wurde *Naša Borba* (Unser Kampf) im Oktober 1998 aufgrund eines Artikel über Adem Demaqi, dem damaligen Sprecher der UÇK, verboten. Die serbische Regierung rechtfertigte das Verbot folgendermaßen: „Die Veröffentlichung unrechtmäßiger politischer Einschätzungen von Vertretern terroristischer Organisationen, inklusive der Beilage mit dem Titel ‚Die Bedingungen Demaqis‘ verbreiten Angst, Panik und Defätismus und sind gegen die Resolution des Bundesparlaments und des Parlaments der Republik Serbien, da inexistenten (sic) und nicht anerkannten Organisationen die Möglichkeit geboten wurde, die territoriale Integrität und Souveränität Jugoslawiens zu gefährden.“<sup>10</sup>

Die Mischung aus Restriktionen gegenüber Regimegegnern und der Beschwörung nationaler Einheit vermochte zwar eine Homogenisierung der politischen Option herbeizuführen, konnte jedoch keine nationalistische Euphorie hervorrufen, wie dies z.T. noch in den frühen neunziger Jahren der Fall war. Noch vor dem Eingriff der NATO unterschied sich der Konflikt im Kosovo grundsätzlich von den Kriegen in Kroatien und Bosnien: Erstmals war das Staatsgebiet

Serbiens bzw. der Bundesrepublik Jugoslawien direkt betroffen und nicht mehr nur Territorien, auf die serbische Nationalisten Anspruch erhoben. Der Ausbruch des Krieges, ausgelöst durch die Guerillakampagne der UÇK, war bereits eine Niederlage für das Regime. Obwohl das Regime stets betonte, dass der Kosovo nicht aufgegeben werden dürfe, wurde die Vertrauenswürdigkeit der Sozialistischen Partei Serbiens in der "Verteidigung des nationalen Interesses" von oppositionellen Politikern, Intellektuellen und Medien, insbesondere jenen mit nationalistischer Gesinnung, angezweifelt.<sup>11</sup> Die Weigerung Jugoslawiens in den Krieg in Kroatien im Sommer 1995 auf Seiten der *Republika Srpske Krajine* einzugreifen und die von nationalistischer Seite als schlechtes Ergebnis bezeichneten Verhandlung zu Bosnien in Dayton, Ohio im November 1995 hatten die Glaubwürdigkeit des Regimes in Frage gestellt.

Neben dem Misstrauen gegenüber dem Regime verkörperte der beginnende Kosovo Krieg auch die Unmöglichkeit eine Normalisierung des Landes unter Milošević zu erreichen. Wenn das Scheitern der Oppositionskoalition *Zajedno* im Frühjahr 1997 die Schwierigkeit eines demokratischen Wandels aufzeigt, so schien der Krieg dem Wandel im Land einen Riegel vor zu schieben.

Mit Beginn der NATO Bombardierung Serbiens am 24. März 1999 hielt erstmals seit Beginn des Krieges im ehemaligen Jugoslawien im Juni 1991 der Krieg auch Einzug in Serbien selber. Wenn Serbien auch indirekt durch die vorangegangenen Krieg betroffen war, wie etwa durch die Sanktionen, Flüchtlinge und nicht zuletzt durch die (freiwillige und unfreiwillige) Teilnahme zahlreicher serbischer Bürger als Soldaten in den Kriegen, so konnte sich bis zum März 1999 Serbien noch glücklich schätzen von direkten Kriegsfolgen verschont geblieben zu sein.

Der Krieg schien sich zunächst positiv auf die Stabilität des Regimes auszuwirken: Die meisten Medien, wenn sie nicht bereits vor Kriegsausbruch das Erscheinen einstellen mussten, fielen entweder unter die Zensur, übten Selbstzensur aus oder folgten offen einer „patriotischen Linie“ in Unterstützung des Milošević Regimes. Die außerparlamentarische Opposition war entweder an den Rand gedrängt oder unterstützte die Politik des Regimes. Die parlamentarische Opposition, vertreten durch die Serbische Erneuerungsbewegung (SPO) unter der Führung von Vuk Drašković trat in die Bundesregierung ein und büßte somit die Möglichkeit ein, die Regierungspolitik erfolgreich zu kritisieren. Durch zahlreiche Demonstrationen zum „Schutz“ der Brücken und auf öffentlichen Plätzen, so auch in Städten, die von der Opposition regiert wurden, schien die Vormacht des Regimes gesichert zu sein.

## Die Medien während der NATO Bombardierungen

Die Lage während des Kosovo Krieges und der NATO Bombardierung übertraf die vorangegangenen Kriege sowohl im Ton der Regimemedien, wie auch in der Unterdrückung unabhängiger Medien durch das Regime. So traten mit Kriegsbeginn detaillierte Instruktionen über die Berichterstattung in Kraft, die jegliche Berichterstattung stark einschränkten.<sup>12</sup>

Die Berichterstattung während des Krieges verwandte zahlreiche Beschimpfungen gegen die Politiker der NATO-Staaten, insbesondere Madeleine Albright. Die NATO wurde mit Hitlers Politik gleichgesetzt. So schrieb Tanjug: „So wie der unerklärte Krieg der NATO gegen Jugoslawien weiter geht, wird es von Tag zu Tag deutlicher, dass die heutigen Kriminellen schlimmer als Hitler und Mussolini sind.“<sup>13</sup> *Politika* erwähnte die Opfer der Bombardierungen und die Soldaten, die im Kosovo während Kämpfen gegen die UÇK ums Leben kamen, mit einer Rhetorik, die an die Partisanenkämpfe erinnerte.<sup>14</sup> Auf den staatlichen Fernsehsendern wurden während des Krieges Partisanenfilme gezeigt, um diese Kontinuität zu unterstreichen.

Ähnlich wie Kroaten und Muslime wurden auch Albaner mit pejorativen Begriffen belegt. Gelegentlich fand ein historischer Rückgriff auf die Balli Kombëtar, der extrem nationalistischen Bewegung während des 2. Weltkrieges, statt. Meist jedoch wurden Albaner mit Drogenhändlern und Terroristen gleichgesetzt.<sup>15</sup> Stärker als im Fall von Kroaten und Muslimen kamen stark verankerte Vorurteile gegenüber Albanern zum Vorschein. So verwandten Boulevardzeitungen bereits seit den frühen neunziger Jahren den pejorativen Begriff „*Šiptari*“ zur Beschreibung von Albanern. Mit der Eskalation des Konflikts benützte auch *Politika* und das staatliche Fernsehen diese Bezeichnung. Ähnlich wurden andere negative Bezeichnungen, wie „Arnauten“, verwandt.<sup>16</sup>

Die Gleichsetzung mit Terroristen und Separatisten findet sich bereits in den frühen achtziger Jahren als Charakterisierung der Kosovo Albaner. Zugleich fand die Vertreibung der Albaner aus dem Kosovo keine Erwähnung. Wenn die Flucht von Albanern erwähnt wurde, so lediglich als Reaktion auf die NATO Bombardierungen und als Flüchtlinge in Belgrad.<sup>17</sup>

Die Medien, die nicht dem Regime nahe standen, unterwarfen sich einer Selbstzensur oder stellten ganz ihr Erscheinen ein, um nicht Zielscheibe des Regimes zu werden.<sup>18</sup> Wie der Journalist Teofil Pančić betont, lag das Problem der unabhängigen Medien nicht darin die NATO Angriffe abzulehnen, sondern in der Unfähigkeit deren Gründe zu benennen und die Verantwortung Milošević hervorzuheben.<sup>19</sup> Ein Grund hierfür war die Angst, die sich in den unabhängigen Medien nach

der Ermordung Slavko Ćuruvijas, des Herausgebers von *Evropljanin* (Der Europäer) und *Dnevni Telegraph* (Der tägliche Telegraph), am 11. April 1999 breit machte.<sup>20</sup>

Dem Attentat auf den Journalisten ging ein Artikel in *Politika Ekspres* voraus, in dem Ćuruvija vorgeworfen wurde, die NATO-Angriffe begrüßt zu haben: „Heute, da die erhofften und erbetenen Bomben fallen und Serbien töten, sind die Verräter still. Wenn sie darauf warten, dass Serbien und die Serben erobert und besetzt werden, warten sie vergeblich. Und wenn sie hoffen, dass ihr Verrat vergessen wird, dann hoffen sie vergeblich.“<sup>21</sup>

### **Die Opposition im Krieg**

Die Opposition ging, wie bereits erwähnt, geschwächt und zerstritten in den Krieg. Im Januar 1999 war Vuk Drašković in die Bundesregierung unter Ministerpräsident Momir Bulatović eingetreten. Trotz der Regierungsbeteiligung erhielt die SPO jedoch keine wirklichen Machtpositionen. Vuk Drašković wurde stellvertretender Ministerpräsident, zuständig für Außenpolitik, Milan Božić wurde Minister ohne Portfolio, während Milan Komnenić Informationsminister und Slobodan Nenadović Minister für Innenhandel wurde.<sup>22</sup> Die wenig einflussreichen Posten für die SPO banden die damals größte Oppositionspartei in die Regierung ein, ohne ihr zumindest nominell bedeutsame Ministerien zuzuordnen. Durch die Überschneidung von Machtkompetenzen auf serbischer und jugoslawischer Ebene wäre selbst das jugoslawische Innenministerium nicht unbedingt ein einflussreiches Ministerium gewesen.<sup>23</sup> Entsprechend sah die SPO ihre Stellung weiterhin als Oppositionspartei, wie dies Drašković nach Amtsantritt als stellvertretender Ministerpräsident zum Ausdruck brachte: „Die SPO wird eine Oppositionspartei bleiben, in Opposition zu allem, was Fortschritt aufhält, allem was undemokratisch ist und alles was gegen die Aussöhnung mit der internationalen Staatengemeinschaft steht. Wir werden jedoch nie in Opposition gegen die Verteidigung unseres Landes und des Kosovo, als der Essenz alles dessen was uns Serben macht, stehen.“<sup>24</sup> Die SPO, die sich in der ersten Hälfte der neunziger Jahre in erster Linie als radikale Opposition zum Regime profiliert hatte und auch ideologisch dem Regime diametral gegenüberstand, beispielsweise in der Frage der historischen Vorbilder im 2. Weltkrieg, hatte nach dem Zusammenbruch von *Zajedno*, großteils von SPO mitverantwortet, eine Annäherung an das Regime gesucht. Bereits im Winter 1997/8 scheiterte ein Eintritt von SPO in die serbische Regierung nach zähen Verhandlungen und dem schnellen Abschluss von gesonderten Koalitionsgesprächen mit der Radikalen Partei (SRS) von Vojislav Šešelj. Argumentativ verteidigte Drašković die Annäherung mit dem Versuch einen „Wandel durch

Annäherung“ herbeizuführen. Wie das obgenannte Zitat belegt, so diente auch die Krise im Kosovo als Rechtfertigung für die Zusammenarbeit mit dem Regime. Tatsächlich trug die Kooperation mit der Sozialistischen Partei erheblich zum Zusammenbruch der SPO bei den Wahlen Ende 2000 bei. Die Zusammenarbeit wurde weitgehend als erfolgreicher Korruptionsversuch seitens des Regimes gewertet, wie dies bereits 1997 in Belgrad geschah, als die SPO mit Hilfe der Regierungsparteien das Bürgermeisteramt von Zoran Djindjić übernahm.

Während des Anfangsphase des Krieges unterstützte Drašković die Stellung der Regierung und verteidigte diese auch gegenüber internationalen Medien. Ende April 1999 bezog Drašković eine kritische Position, die noch im selben Monat zu seinem Ausschluss aus der Regierung führte. Wie Vladimir Ilić in seiner Studie der Oppositionsparteien während und nach des Kosovo Krieges ausführt, beendete Drašković´s Kritik das Schweigen bzw. die Unterstützung der meisten Oppositionskräfte für den Krieg im Kosovo.<sup>25</sup> Einige Parteien, die bereits vor dem Krieg in Radikalopposition zum Regime standen, wie die Demokratische Partei, kritisierten die Regierung und ihre Politik im Kosovo besonders scharf. Der Parteivorsitzende Zoran Djindjić zog sich nach Montenegro aus Angst vor Repressalien in Serbien zurück, ein Schritt der von den Regimemedien als Verrat bezeichnet wurde. Andere Oppositionsparteien, allen voran die Demokratische Partei Serbiens von Vojislav Koštunica, kritisierte zwar auch das Regime, übte jedoch weitaus schärfere Kritik an den Vereinigten Staaten und interpretierte den Krieg im Kosovo in einen Konflikt um Großmachtinteressen um.<sup>26</sup> Die ablehnende Haltung gegenüber der NATO, die sich im übrigen bei allen Oppositionsparteien fand, Koštunica´s führt dazu, dass er neben Drašković als einziger Oppositionspolitiker auch in den Regimemedien positiv erwähnt wurde.<sup>27</sup> Die meisten anderen Vorsitzenden von Oppositionsparteien, allen voran Zoran Djindjić und Vuk Obradović wurden als „Verräter“ bezeichnet.<sup>28</sup>

Die Kritik einiger Oppositionspolitiker am Krieg ab Ende April, Anfang Mai 1999 reflektiert zweierlei Entwicklungen. Erstens kam es, trotz der Ermordung von Slavko Ćuruvija am 11. April 1991, nicht zu der befürchteten breiten Zerschlagung der Opposition. Trotz der bedrohlichen Beschuldigung von unabhängigen Medien und Oppositionspolitikern, blieb der Mord an Ćuruvija die Ausnahme, nicht die Regel. Dies öffnete einen begrenzten Freiraum, das Regime zu kritisieren. Zweitens fand ein tiefgreifender Wandel in der Einstellung der Bevölkerung statt, der von den Oppositionspolitikern während des Kriegs zunächst zögerlich, nach Kriegsende gezielt, aufgegriffen wurde.



## Die Wirkung des Krieges

In den ersten Wochen des Krieges wurden zahlreiche Konzerte und Mahnwachen auf den Brücken und Plätzen Belgrads gegen die Luftangriffe organisiert. Symbole dieser Kundgebungen wurde die Zielscheibe, die den Opferstatus der serbischen Bevölkerung verkörperte. Diese Proteste waren jedoch nur zum Teil vom Regime inszeniert und spiegelten eine weitaus breiter Unterstützung wieder, die sich zwar gegen NATO richtete, nicht aber unbedingt das Regime unterstützte.<sup>29</sup> Von zahlreichen Gesichtspunkten bestanden Übereinstimmungen in den Slogans und Motiven mit den Protesten 1996/7. Während bei den früheren Protesten die Machtlosigkeit gegenüber dem Regime zum Ausdruck wurde, zeigte sich 1999 die Hilflosigkeit gegenüber den Angriffen der NATO. Ähnlich wie 1996/7 wurde 1999 Humor zu einer wichtigsten Ausdrucksmittel. Diese Demonstrationen waren von der fehlenden Bereitschaft geprägt das Leiden der albanischen Bevölkerung im Kosovo wahrzunehmen.<sup>30</sup> Die nationalistische Mobilisierung war jedoch nur vorübergehend und geschah unter dem Eindruck der Bombardierungen. Zagorka Golubović schrieb dazu:

“Then there is the homogenisation of the population, which the regime succeeded in achieving during the NATO attack under the slogan ‘The Fatherland is threatened’; a renewed Serbian nationalism and, once again, the instrumentalisation of ethnic mobilisation in the name of ‘patriotism’, abused by the regime in order to maintain power. The attack also revived the populist movements, but soon after the war stopped, the situation changed profoundly: the regime’s policy was increasingly blamed for the crisis and the wars – thus various protests and manifestations of civil disobedience have been occurring in the second part of 1999 in Belgrade and across Serbia”.<sup>31</sup>

Der kurzanhaltende Erfolg der Mobilisierung half vorübergehend die Vertreibungen im Kosovo zu legitimieren oder zumindest zu verschleiern. Trotz der Schwäche der sichtbaren Alternativen brachte der Krieg schon bald Ernüchterung über das Regime. Der Wendepunkt gilt mit Ende April, Anfang Mai anzusetzen. Ab diesem Zeitpunkt lässt die Teilnehmerzahl an den „patriotischen“ Veranstaltungen auf Brücken und Plätzen in Serbien nach und die ersten Proteste gegen den Krieg formieren sich. Für diesen Wandel lassen sich einige Gründe angeben. Zunächst begann zu jenem Zeitpunkt der Krieg in seinen zweiten Monat zu gehen, ohne sichtbare Aussicht auf ein Ende. Die Bombardierungen durch die NATO endeten somit nicht wie jene in Bosnien 1995 bereits nach einigen Tagen und auch drohte keineswegs die NATO an ihrer Aktion zu zerbrechen, wie es die politische Führung Serbien erhofft hatte. Der



Kriegszustand hatte vier Folgen für die Bevölkerung, die mit Fortdauer des Krieges betonter wurden: Zunächst waren die direkte Zerstörung durch die NATO Luftangriffe im gesamten Land, so auch in Belgrad und Novi Sad zunehmend sichtbar. Auch wenn die Zerstörung in der Mehrheit militärische Ziele betraf, so fielen den Angriffen auch zivile Gebäude und Infrastruktur zum Opfer, wie etwa die Brücken in Novi Sad. Neben dem materiellen Schaden wurden auch Zivilisten Opfer der Angriffe, so Insassen des Zuges zwischen Belgrad und Skopje am 12. April. Die serbischen und jugoslawischen Behörden nutzten zwar die Opfer in der Zivilbevölkerung in ihrer Propaganda gegen NATO, genaue Opferzahlen wurden jedoch nicht veröffentlicht. Drittens wuchs die Sorge von zahlreichen Bürgern Serbiens um ihre Kinder, Verwandte oder Freunde, die als Soldaten im Kosovo Dienst taten. Die Angst um die Soldaten, die Großteils nicht freiwillig im Kosovo kämpften, motivierte auch die ersten Kundgebungen gegen den Krieg. Zuletzt wirkte sich der Krieg zunehmend auf das Alltagsleben großer Teile der Bevölkerung aus, insbesondere durch die Angriffe auf die Stromversorgung im Lande.

Die Angriffe auf Transformatoren und Elektrizitätswerke durch NATO begann am 2. Mai, zunächst mit Grafit-Bomben, die das Netzwerk nur vorübergehend still legten. Im Verlauf des Monats Mai wurden zunehmend Teile der Stromversorgung systematisch zerstört. In Folge kam es nicht nur zu Stromausfällen, sondern die Wasserversorgung brach teils gleichermaßen zusammen, wie der öffentliche Nahverkehr und die Brotversorgung. Obwohl die Angriffe den Anschuldigung des Regimes recht zu geben schienen, dass die NATO nicht nur den Krieg im Kosovo beenden will, sondern auch eine Kollektivstrafe gegen die serbische Bevölkerung verhängt, so formierte sich aufgrund der Angriffe eine langsam erstärkende Opposition gegen den offensichtlich bereits verlorenen Krieg.<sup>32</sup> In einer der wenigen Umfragen während des Krieges wird die Ernüchterung der Bevölkerung deutlich. In der Umfrage gaben 9 von 10 Befragten an, dass sie psychologisch unter den NATO-Angriffen leiden würden. Über die Hälfte hatte ihren Arbeitsplatz verloren oder wegen des Krieges aufgehört zu arbeiten. Knapp weniger als die Hälfte, 42 Prozent hatten nach eigenen Angaben ihr Zuhause verlassen, um in einem sicheren Ort während der Angriffe zu wohnen.<sup>33</sup>

Ein weiterer Katalysator gegen den Krieg war die Lage der Armeeerkruten im Kosovo. Die ersten Proteste fanden ab dem 17. Mai in Kruševac statt. Die Proteste mit ca. 3.000 Teilnehmer, die von Eltern, deren Söhne im Kosovo dienten, getragen wurden, wurden der Regierung als „Erfindungen der westlichen Propagandamaschine“ abgetan.<sup>34</sup> Später wurden sie verurteilt. So wurde im Lokalfernsehen eine Verlautbarung

verlesen: "... Die Organisatoren haben die Versammlungen in Proteste destruktiver Art verwandelt. Die ehnwertesten Gefühle der Eltern wurden von den Organisatoren missbraucht. Diese wurden, zum Großteil, bereits identifiziert. Die Prozedur, die im Gesetz zum Kriegszustand vorgesehen ist, wurde gegen die Organisatoren und Initiatoren dieser Demonstrationen initiiert."<sup>35</sup> Tatsächlich waren die Proteste kaum organisiert und hatten zu Beginn keine klaren Organisatoren.<sup>36</sup>

Der Versuch der örtlichen Militärführung in der Öffentlichkeit zwischen den Eltern und den Organisatoren zu unterscheiden, beschreibt das Dilemma, in dem sich die Regierung und Armee zu jenem Zeitpunkt fand. Die Eltern der Rekruten konnten nicht ohne weiteres angegriffen werden, ohne einen Solidarisierungseffekt auszulösen. Zugleich entsprach die Position der Armee, das die Organisatoren die Gefühle der Eltern missbraucht hätten nicht der Realität, so dass die Proteste kaum mehr unterdrückt werden konnten.

Neben Kruševac fanden ähnliche Proteste auch in Aleksandrovac und Čačak statt. In Čačak waren die Proteste jedoch durch einen NATO Angriff bedingt, für den der Bürgermeister Velimir Ilić die örtliche Armeeführung verantwortlich machte, da diese Panzer und andere militärische Ausrüstung in der Nähe von zivilen Einrichtungen abgestellt hatten.<sup>37</sup> In Čačak formierte sich zugleich ein „Bürgerparlament“ aus 20 angesehenen Bürgern der Stadt. In verschiedenen Appellen an die jugoslawischen Führung forderten sie neben einem Ende des Krieges, den Schutz jeden Bürgers durch den Staat.<sup>38</sup> In Folge wurde dem „Bürgerparlament“ verboten weitere Proteste zu organisieren und der Bürgermeister musste vor einer Verhaftung aus der Stadt fliehen.<sup>39</sup> In anderen Städten Serbiens formierten sich ähnliche „Bürgerparlamente“, die zu einem Rücktritt Milošević's aufriefen und Protestkundgebungen organisierten.<sup>40</sup> Zu den Protesten stießen in den letzten Maitagen auch Soldaten, die aus der Armee desertiert waren. Die Proteste in Aleksandrovac wurden ausgelöst, als etwa 100 Soldaten nach einem kurzen Urlaub zurück an die Front im Kosovo kehren sollten. Die Verwandten und Freunde, die die Soldaten verabschiedeten, protestierten gegen deren Rückkehr und verlangten ein Eingreifen des Bürgermeisters und Mitglieds der SPS, Života Cvetković. Dieser wurde bei den Protesten zusammengeschlagen.<sup>41</sup> Als Reaktion auf den Zwischenfall verließen am 20. Mai zwischen 400 und 2 000 Reservisten ihre Positionen im Kosovo und kehrten nach Aleksandrovac und in andere Ort im Süden Serbien zurück.<sup>42</sup> Da die Soldaten zunächst nicht die Waffen zurückgaben und auch eine Verfolgung durch die Behörden befürchten mussten, war die Lage Ende Mai 1999 in etlichen kleineren Städten in Serbien äußerst gespannt. Der Befehlshaber der

dritten Armee in Südserbien und Kosovo, General Pavković, versicherte den Soldaten Straffreiheit, falls diese die Waffen zurückgeben. Später traf er sich mit den Deserteuren und ihren Angehörigen in Kruševac und Raška und versprach auch die Rückkehr weiterer Soldaten aus dem Kosovo.<sup>43</sup> Eine Demonstration am 17. Mai in Kruševac wurde gewaltsam aufgelöst, nachdem sowohl der Bürgermeister, als auch General Pavković mit Steinen und Eiern beworfen wurden. Nach der Zerschlagung der Demonstrationen und mit dem Kriegsende kurze Zeit später, ebte diese Welle der Proteste ab, da die Soldaten nun aus dem Kosovo zurückkehrten.<sup>44</sup>

Die Bedeutung der Proteste im Mai 1999 lag darin, dass sie zunächst unabhängig von den Aktivitäten der Oppositionsparteien aufkamen. Zudem fanden sie im vormaligen Kernland der Regierungspartei statt, und stellten somit die zuvor relativ verlässliche Unterstützung für die SPS in den ländlichen Gebieten Südserbiens in Frage. Obwohl einige Städte, wie Kruševac, durch die Armee und Polizei weitgehend vom Rest Serbiens abgeschnitten waren, konnten die Behörden die Proteste nicht unterdrücken und leisteten den Forderungen der Demonstranten zum Teil Folge.

Einige Oppositionsparteien, wie die Bürgerallianz und die Sozialdemokratie unterstützten die Proteste, und waren nun erstmals bereit offen die Kriegspolitik Milošević's zu kritisieren. Die SPO weigerte sich jedoch, trotz Kritik an der Regierung, die Proteste zu unterstützen und betonte, dass sich das Land selbst verteidigen würde und somit Proteste gegen den Krieg keinen Sinn hätten.<sup>45</sup> Die Spaltung der Opposition im Umgang mit den Protesten beschrieb die Schwierigkeiten im Sommer, nach Kriegsende diese Demonstrationen in ein Druckmittel gegen die Regierung zu verwandeln.

Mit Kriegsende Mitte Juni setzte erneut Proteste ein. Sie wurden diesmal von Soldaten, die keinen Lohn für ihren Dienst an der Front erhalten hatten und von Serben aus dem Kosovo, die mit dem Einmarsch der NATO und der *de facto* Machtübernahme der UÇK die Provinz verlassen mussten, getragen. So blockierten am 19. Juni Reserveeinheiten der Armee die Strasse von Kragujevac nach Belgrad. Die Straßensperre wurde erst aufgehoben, als ihnen eine Zahlung der Gehälter versprochen wurde.<sup>46</sup> Weitere Blockaden fanden in der letzten Juni Woche in Zentralserbien, so auch in der Heimatstadt Milošević's Požarevac, statt. Ähnlich wie bei den ersten Protesten konnte das Versprechen einer raschen Zahlung der ausstehenden Löhne eine Andauer dieser Proteste verhindern.<sup>47</sup>

Am 20. Juni versammelten sich 200 Serben aus dem Kosovo in Belgrad, um gegen die Behandlung in Serbien nach ihrer Flucht, sowie durch die serbischen Behörden im Kosovo, zu protestieren.<sup>48</sup> Die

Anführer der Proteste wurden von der Polizei verhaftet und zu einer kurzen Haftstrafen verurteilt.<sup>49</sup> Die Fluchtwelle von Kosovo Serben wurde jedoch, ähnlich wie jene im Sommer 1995 aus Kroatien und Bosnien, von den Einwohnern Belgrads, wo ein Großteil eintraf, meist mit Gleichgültigkeit und sogar Ablehnung begegnet. Sie konnten somit nicht als Katalysator für größere Proteste gegen das Regime dienen.

Neben diesen Demonstrationen kam es auch zu Kundgebungen, die Milošević des Verrats am Kosovo bezichtigten und seinen Rücktritt forderten. Diese Forderungen wurden beispielsweise gemeinsam von den Fans der beiden Belgrader Fußballvereine *Crvena Zvezda* (Roter Stern) und *Partizan* bei einem Meisterschaftsspiel am 26. Juni in Form von Sprechparolen erhoben.<sup>50</sup>

Da bis dato weder die relevanten Quellen veröffentlicht wurden, noch politische Akteure aus dem Umkreis Milošević's zu den Gründen für das Einlenken der jugoslawischen Führung im Juni 1999 Stellung genommen habe, kann nur vermutet werden, warum Milošević einem Friedensplan zustimmte, der schlechtere Bedingungen als der Vertrag von Rambouillet bot. Ein Teil der Erklärung lässt sich sicherlich im internationalen Kontext finden, so in der geschlossenen Handlungsweise der NATO und der Weigerung Russlands Jugoslawien zu unterstützen.<sup>51</sup> Das Einlenken lässt sich letztlich jedoch nur mit der Heranziehung der innenpolitischen Entwicklung erklären. Auch wenn die Proteste in ihrer kurzen Dauer im Mai/Juni 1999 das Regime noch nicht ernsthaft bedrohen konnten, stellten sie eine nicht zu unterschätzende Gefahr für das Regime dar. Während die Demonstrationen im letzten Kriegsmonat die Unzufriedenheit breiter Bevölkerungsteile, so auch aus sozialen Schichten und Regionen, die die Regierung noch in den vorangegangenen Jahren unterstützt hatten, mit dem Milošević Regime zum Ausdruck brachten, so fehlte den Protesten eine gemeinsame Zielrichtung oder eine koordinierte Organisation, um den Druck auf das Regime zu erhöhen. Wäre der Krieg jedoch fortgesetzt worden, so kann vermutet werden, hätten sich die Proteste weiter ausgebreitet und an Radikalität zugenommen.

### **Nach dem Krieg: Die Opposition und die Proteste**

Nach Kriegsende war es das Oppositionsbündnis *Savez za Promene* (Allianz für den Wandel), das sich darum bemühte die Unzufriedenheit aufzugreifen und in Demonstrationen mit der Forderung nach der Einsetzung einer Expertenregierung und dem Rücktritt von Milošević zu kanalisieren. Diese Aufgabe gestaltete sich jedoch schwierig, da die Allianz keineswegs die gesamte Opposition verkörperte. Der Kern des Bündnisses bildete die Demokratische Partei. Andere kleine Parteien,

wie die Christdemokratische Partei unter Führung von Vladan Batić und die Sozialdemokratie von Vuk Obradović, und Einzelpersonen, so etwa der ehemalige jugoslawische Ministerpräsident Milan Panić und der ehemalige Präsident der Zentralbank Dragoslav Avramović, bildeten den Rest der Allianz. Dem Oppositionsbündnis gehörten jedoch nicht die stärker nationalistisch ausgerichteten Vertreter der Opposition, wie die SPO oder die Demokratische Partei Serbien von Vojislav Koštunica, an. Die Schwierigkeit die Unzufriedenheit in Unterstützung für dieses Oppositionsbündnis zu verwandeln zeigte sich in Umfragedaten von Anfang Juni 1999. Hiernach würden bei Wahlen die Sozialistische Partei mit 21,9 Prozent der Stimmen die stärkste Partei bleiben. In der Umfrage folgt ihr die SPO mit 14,7 Prozent und die Radikale Partei mit 10,5 Prozent. Die Demokratische Partei Serbiens hätte nach der Umfrage 5,3 Prozent erhalten. Die beiden größten Parteien der Allianz, die Demokratische Partei und die Sozialdemokratie, kommen lediglich auf 3,2 und 2,3 Prozent. In der gleichen Umfrage wurde nach der Verantwortung der Regierung für den gegenwärtigen Zustand gefragt. Hierbei gaben 46 Prozent an, dass die Regierung eine große Verantwortung trägt, während 23 Prozent eine generelle Verantwortung bei der Regierung ausmachen. Nur 21 Prozent halten die Regierung insgesamt oder überhaupt nicht verantwortlich.<sup>52</sup> Diese Umfragedaten reflektieren nicht nur den Zustand am Ende des Kosovo-Krieges, sondern deuten einen Trend an, der sich bis Ende 1999 in Umfragen regelmäßig finden lässt.<sup>53</sup> Trotz der allgemeinen Unzufriedenheit mit dem Regime, wurde die Allianz für den Wandel von dem unzufrieden Bevölkerungsteil nicht als Alternative anerkannt. Die Weigerung der zu dem Zeitpunkt beliebtesten Oppositionspartei, der SPO, sich an Protesten zu beteiligen, reduzierte die Wirkung von Protesten. Vuk Drašković weigerte sich nicht nur an den Protesten teilzunehmen, sondern warnte ausdrücklich vor den Protesten, da diese in seinen Augen einen Bürgerkrieg hinaufbeschwören würden.<sup>54</sup>

Trotz dieser Hindernisse gelang es der *Savez za Promene* am 29. Juni eine erste Großkundgebung in Čačak mit 10.000 Teilnehmern zu organisieren.<sup>55</sup> Nachdem die SPO zunächst Proteste abgelehnt hatte, organisierte sie Mitte Juli eine Demonstration in Konkurrenz zum Bündnis für den Wandel am gleichen Ort, in Kragujevac, mit nur wenigen Tagen Abstand. Die SPO vermochte 20.000 Teilnehmer zu versammeln, während die Allianz nur auf 15.000 brachte.<sup>56</sup> Beide Zahlen lagen jedoch weiter unter der kritischen Masse, um eine reale Bedrohung für das Regime darzustellen. Weitere Demonstrationen im Juli und August konnten in zahlreichen Städten Serbien mehrere Tausend, teils sogar mehrere zehntausend Teilnehmer anziehen. Die Zahlen verdeutlichten

die breite Unzufriedenheit mit dem Status Quo, erreichte jedoch keine ausreichende Masse und Dynamik, um das Regime in Bedrängnis zu bringen.

Eine Großdemonstration am 19. August in Belgrad sollte die Opposition vereinen und somit die Basis für den Sturz des Regimes darstellen. In den Tagen vor der Demonstrationen kam es jedoch zu Konflikten um die Teilnahme von Drašković, der kurz zuvor seine Teilnahme absagte, und letztlich doch bei der Demonstrationen eine Rede hielt.<sup>57</sup> Obwohl die Demonstration ca. 100.000 Teilnehmer zählte, zeigte sie die Schwierigkeit einer einheitlichen Linie gegen das Regime auf. Drašković wurde während seiner Rede ausgebuht und verließ die Veranstaltung gleich danach. Die Opposition seitens der Teilnehmer gegen Drašković offenbarte die Spaltung nicht nur in der Führung, sondern auch in der Gefolgschaft der Opposition. Letztlich zeigte der Zwischenfall auch den Niedergang der Beliebtheit von Drašković, der sich in den frühen neunziger Jahren als „König der Plätze“ durch seine Auftritte bei eben solchen Protesten profilieren konnte.<sup>58</sup>

### **Schlussbemerkungen**

Mit Ende des Sommers setzt die Allianz die Proteste fort, doch die Zahl der Teilnehmer sank zunehmend, bis sie im Herbst auf einige wenige hundert schrumpfte. Neben den Problemen, die mit der fehlenden Einheit der Opposition verknüpft waren, verdeutlichte das Scheitern der Proteste die Schwierigkeit die Bevölkerung für Demonstrationen zu mobilisieren, wo die Forderungen nicht durch ein konkretes Ereignis, sondern vielmehr durch allgemeine Unzufriedenheit bedingt waren. Die Demonstrationen im Winter 1996/7 konnten eine derartige Dauerhaftigkeit erreichen, da sie mit konkreten Zielen, der Anerkennung der Wahlergebnisse, verknüpft waren, die über die Gefolgschaft der Oppositionsparteien hinaus mobilisieren konnten. Zudem brachten die Demonstranten der Oppositionsführung eine gewisse Skepsis nach der Enttäuschung durch den Zerfall von *Zajedno* entgegen. Mit Abnahme der Demonstrationen gewann eine andere Form des Protests an Zulauf. Die Studentenorganisation *Otpor* erhielt im Herbst 1999 Zulauf durch Jugendliche aus allen Teilen Serbiens. Sie stach weniger durch Demonstrationen hervor, als durch gezielte Einzelaktionen, die das Regime bloßstellten und lächerlich machten. So verteilte *Otpor* nach Kriegsende Kriegsauszeichnungen an Passanten in verschiedenen Städten, um die inflationäre Verleihung von Auszeichnungen an Armeemitglieder zu kritisieren.<sup>59</sup> Neben der Bloßstellung vermochte *Otpor* auch einen Beitrag dazu tragen, dass sich die Opposition, mit Ausnahme von SPO Anfang 2000 zusammenschloss und somit die Grundlage

für die Demokratische Opposition Serbiens bildete, die im September 2000 die Wahlen gegen die Regierungsparteien gewann. Der Entschluss Milošević im Juli 2000 für den 24. September 2000 Wahlen jugoslawischen Präsidentschafts- und Parlamentswahlen anzusetzen, bot der Opposition jenen Mobilisierungsmoment, der im Sommer 1999 noch fehlte.<sup>60</sup>

Abschließend lässt sich feststellen, dass die Proteste, die zunächst unorganisiert in den Kleinstädten Zentralserbiens im Mai 1999 aufkamen, durch direkten Auswirkung des Krieges auf die Bevölkerung ausgelöst wurden. Trotz gegensätzlicher Rhetorik des Regimes, vermochte es nicht, die Schuld allein auf die NATO zu schieben. Die sehr persönlichen Motive für die Proteste erschwerten jedoch eine Bündelung der Unzufriedenheit in breite Protesten gegen das Regime. Das Kriegsende brachte zugleich auch ein Ende für einige Ursachen der Proteste und bedeutete die erste Protestwelle. Die Demonstrationen der Opposition scheiterten nicht zuletzt an der Uneinigkeit der Opposition und der Unklarheit, wie deren Ziele durch Proteste allein erreicht werden können.

- 1 Siehe Aussage des NATO Generalsekretärs Javier Solana am 23. März 1999, zitiert in Leuridijk, Dick/ Zandee, Dick, *Kosovo: From Crisis to Crisis*, Aldershot: Ashgate, 2001, S. 71.
- 2 Hierzu siehe insbesondere Cvejić, Slobodan, „General Character of the Protest and Prospects“ in Lazić, Mladen (Hg.), *Protest in Belgrade*, Budapest 1999, S. 70–72; Čolović, Ivan, „Serbien ist Erwacht. Macht Kaffee! Zur Symbolik der Proteste in Serbien“, *Transit*, Nr. 13 (Sommer 1997), S. 114–118.
- 3 Cohen, Lenard J., *The Politics of Despair: Radical Nationalism and Regime Crisis in Serbia*, Working Paper 1, *Kokkalis Program on Southeastern and East-Central Europe*, Harvard University, 1999.
- 4 Cohen, Lenard J., *Serpent in the Bossom. The Rise and Fall of Slobodan Milošević*, Boulder, Co. 2001, S. 214–216.
- 5 *Beta*, 21.4.1998.
- 6 So nahmen im Kosovo angeblich erneut eine große Zahl von Albanern an den Wahlen teil. Insbesondere wegen der Thematik des Referendums war dies kaum glaubhaft. Da die Parteien der nationalen Minderheiten und auch die wichtigsten Oppositionsparteien (ohne SPO), DS, GSS und DSS die Abstimmung boykottierten, war die hohe Beteiligung trotzdem erstaunlich. Die Zustimmung der Regierung zu einer internationalen Verifikationsmission im Oktober und die Teilnahme an den Friedensgesprächen in Rambouillet standen im Widerspruch zu dem Ergebnis der Referendums dar. *Beta*, 30.4.1998.
- 7 Vodinelić, Vladimir V., „Das Mediengesetz 1998 – Ein Ausschnitt aus der Unrechtslandschaft Serbiens“, *Berliner Osteuropa Info*, Nr. 15 (2000), S. 43–47.
- 8 *Borba*, 15.10.1998. Es ist ein Ironie der Geschichte, dass CNN während der NATO Luftangriffe auf Jugoslawien sehr häufig das Programm des staatlichen RTS übernahm.
- 9 Insbesondere Dejan Anastasijević von *Vreme* berichtete ausführlich aus dem Kosovo, so kam er im März 1998 nach den Kämpfen in Drenica zum Schluss: „Die einzige verbliebene Hoffnung ist, dass die politischen Führer beider Seiten erkennen, dass die Zeit zynischer Kalkulationen vorüber ist und das Feuer im Kosovo gelöscht werden muss. Die serbischen Behörden könnten hierzu besonders beitragen, wenn sie ihre bewaffneten Aktionen aussetzen würden und eine seriöse Aufklärung der Ereignisse in Drenica unternehmen würden... Da wir wissen mit wem wir es zu tun haben, ist es vielleicht zu viel, sogar so wenig Vernunft und Verantwortung zu erwarten.“ *Vreme*, 21.3.1998. Anastasijević musste nach Morddrohungen mit Beginn der NATO-Luftangriff das Land verlassen.



- 10 Entscheidung des Informationsministeriums der Republik Serbien, Nr: 651-03-292/98-01 (15.10.1998); Kurz zuvor veröffentlichte die Zeitung, die Warnung, die vom Ministerium gestellt wurde, mit weitgehend ähnlichem Inhalt. *Naša Borba*, 14.10.1998.
- 11 Auch der Bürgermeister von Niš und stellvertretende Vorsitzende der Demokratischen Partei Zoran Živković betonte am Ende der NATO der Bombardements das er befürchte, dass Milošević bereit sein würde für eine Verlängerung des Krieges mit einem ungünstigeren Friedensschluss zufrieden zu sein, siehe *Le Monde*, 25.5.1999.
- 12 Hierzu gehören rund um die Uhr Kontakte mit staatlichen Organen, keine Veröffentlichung von Verlusten der jugoslawischen Armee und der serbischen Polizei, alle Journalisten müssen die Interessen des Staates vertreten, die Aktionen der Polizei und Armee müssen als „defensive Aktivitäten“ oder „Kampf zum Erhalt und der Verteidigung des Landes“ beschrieben werden, die Einheiten als „Freiheitskämpfer, Verluste auf Seiten des Feindes müssen mit folgenden Begriffen bezeichnet werden „neutralisiert“, „paralysiert“, „liquidiert“, usw., Panik und Defätismus dürfen nicht verbreitet werden, die UÇK soll als „Bande“, „Terroristen“ und „Kriminelle“ bezeichnet werden, während NATO als „Aggressor“ gebrandmarkt werden soll. Die Richtlinien sind abgedruckt in. *ANEM, Serbia*, Peter Goff (Hg.) *The Kosovo News & Propaganda War*, Wien 1999, S. 312-313.
- 13 *Tanjug*, 24.4.1999. Ähnlich zitierten Regimemedien „Prominente“ aus NATO Staaten, die diese Parallele herstellten, s. z. B. *Politika*, 20.4.1999.
- 14 *Politika*, 24.3.1999.
- 15 z.B. *Jedinstvo*, 29.8.1995, zitiert nach Lenkova, Mariana, „The Jungle of the Threatened Species“, *Balkan Forum*, Jhrg. 4, Nr. 1 (März 1996), S. 152.
- 16 z.B. *Jedinstvo*, 14-15.10.1995, zitiert nach Lenkova, „The Jungle of the Threatened Species“, S. 152.
- 17 *Politika*, 24.3.1999.
- 18 *ANEM, Serbia*, S. 325-327.
- 19 Pančić, Teofil, „Tišina, Ratujemo! Nato intervencija, intelektualci i javnost“ (Ruhe, wir sind im Krieg! Die NATO Intervention, die Intellektuellen und die Öffentlichkeit), *Nova srpska politička misao*, Nr. 1, Bd. I (1999), S. 207-212.
- 20 *ANEM, Serbia*, S. 317-318.
- 21 *Politika Ekspres*, 6.4.1999.
- 22 *Beta*, 21.1.1999.
- 23 Bereits unter der jugoslawischen Regierung Panić 1992 wurde deutlich, dass das wahre Machtzentrum um Milošević verlagert werden kann und nicht unbedingt der formalen Kompetenzverteilung zwischen Republik und Bundesstaat entsprechen muss. Hierzu siehe Florian Bieber, „Delayed Transition and the Multiple Legitimacy Crisis of Post-1992 Yugoslavia“, in Keridis, Dimitris; Elias-Bursac, Ellen; Yatromanolakis, Nicolas (Hg.), *New Approaches to Balkan Studies*, Dulles, VA 2003, S. 129-148.
- 24 *Beta*, 19.1.1999.
- 25 Ilić, Vladimir, „Srpska opozicija tokom i posle NATO bombardovanja“ (Die serbische Opposition vor und nach der NATO Bombardierung), *Helsinške Sveske 2, Potencijal za promene*, Belgrad, 2000, S. 91-92.
- 26 Ebd., S. 94-95; Anonym, „Remnants of an Opposition“, *IWPR Balkan Crisis Report*, 18.5.1999.
- 27 Dies trug nicht unwesentlich dazu bei, dass im Wahlkampf 2000 Košunica schnell eine hohe Beliebtheit erzielen konnte und die Regimemedien sichtbare Schwierigkeiten hatten, ihn erfolgreich anzugreifen.
- 28 RTS SAT TV, 26.5.99, zitiert nach *BBC Monitoring*, 26.5.1999.
- 29 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.4.1999.
- 30 Jansen, Stef, „Discursive practices of resistance: Two waves of protest in Serbia“, *Intergraph*, Jhrg. 1, Nr. 2 (Mai 2000). <http://www.intergraphjournal.com/>.
- 31 Golubović, Zagorka, „Belgrade in the Beginning of 2000“, *Intergraph*, Jhrg. 1, Nr. 2 (Mai 2000). <http://www.intergraphjournal.com/>.
- 32 *Beta*, 27.5.1999; Anonym, „National Unity, Utter Exhaustion“, *IWPR Balkan Crisis Report*, 21.5.1999.
- 33 *Vreme*, 20.5.1999.
- 34 *AFP*, 20.5.1999.
- 35 *Beta*, 18.5.1999.
- 36 TV Crna Gora, 18.5.1999, zitiert nach *BBC Monitoring*, 18.5.1999.
- 37 *RFE/RL Newslines*, 19.5.1999.
- 38 Die Erklärungen sind abgedruckt in *Republika*, 1-30.6.1999, S. 34-35. Siehe auch Nešić, Dobrosav, „Zaokret u borbi za ljudska prava“ (Der Wendepunkt im Kampf für das Völkerrecht), *Gradjanski parlament Srbije* (Hg.), *Pravac promena*, Belgrad 2000 S. 12-13 (erscheint als Beilage zu *Republika*).



- 39 *Serbia Watch* 83, 24.5.1999
- 40 Milošević, Milan, *Die Parteienlandschaft Serbiens*, Berlin 2000, S. 36. Die Aktivitäten dieser Bürgerparlamente sind ausführlich dokumentiert in den Ausgaben von *Republika*.
- 41 *The Independent*, 21.5.1999.
- 42 Die Angaben variieren je nach Quelle. Da die Berichterstattung der Ereignisse stark eingeschränkt waren, berichteten in erster Linie einige ausländische Journalisten, sowie montenegrinische Medien über die Proteste. *Republika*, 1-30.6.1999, S. 36, TV Crna Gora, 23.5.1999, zitiert nach *BBC Monitoring*, 23.5.1999.
- 43 *The Guardian*, 25.5.1999.
- 44 *The Guardian*, 17.6.1999.
- 45 *Beta*, 27.5.1999.
- 46 *Beta*, 19.6.1999.
- 47 *Beta*, 23.6.1999; *Beta*, 25.6.1999.
- 48 *Beta*, 20.6.1999.
- 49 *The Guardian*, 22.6.1999.
- 50 *Financial Times*, 28.6.1999.
- 51 Sagramoso, Domitilla, „Why did Milosevic give in? Political cooperation in retrospect“ in Kurt R. Spillmann, Kurt R., Krause, Joachim (Hg.) *Kosovo: Lessons Learnt for International Cooperative Security*, Bern u.a. 2000, S. 45-59.
- 52 *Vreme*, 26.6.1999.
- 53 Ab Ende 1999 führt die Allianz für den Wandel in den Umfragen vor anderen Partei. Dieser Vorsprung wird im Lauf des Jahres 2000 durch das Entstehen der Demokratischen Opposition Serbiens ausgebaut. Siehe „National Democratic Institute, Serbia Issues Poll, 24.10.1999“; *National Democratic Institute*, Serbia 2000 Election Watch, 11.9.2000.
- 54 *Beta*, 22.6.1999.
- 55 *Vreme*, 3.7.1999.
- 56 *Vreme*, 24.7.1999.
- 57 *Financial Times*, 19.8.1999.
- 58 *New York Times*, 20.8.1999.
- 59 Hierzu finden sich Fotos auf der Website von *Otpor* unter [www.otpor.com](http://www.otpor.com).
- 60 Zum Sturz Milošević und den notwendigen Voraussetzungen siehe Pavlović, Dušan, *Akteri i modeli. Oglledi o politici u Srbiji pod Miloševićem* (Akteure und Modellen. Politische Versuche in Serbien nach Milošević), Belgrad 2001, S. 222-235; Eric D. Gordy, „Serbia’s Bulldozer Revolution: Conditions and Prospects“, *Southeast European Politics*, Jhrg. 1, Nr. 2 (2000), S. 78-89.

TROISIÈME  
PARTIE

LE FAIT MILITAIRE  
EN TEMPS DE  
GUERRE

---

DRITTER  
TEIL

DAS MILITÄR  
IN  
KRIEGSZEITEN



PÉTER  
BIHARI

# LA “QUESTION JUIVE” ET L’ANTISÉMITISME EN HONGRIE DURANT LA PREMIÈRE GUERRE MONDIALE

Selon un responsable français de la Grande guerre, Stéphane Audoin-Rouzeau, « les quatre années de la Grande guerre ont été étroitement liées, sur le plan des mentalités, avec la période précédente, mais elles s’en distinguent pourtant par l’émergence d’une culture spécifique du temps de guerre ». <sup>1</sup> Cette unité “hégélienne» entre continuité et discontinuité semble convenir parfaitement à la situation des Juifs de Hongrie durant la première guerre mondiale. Le livre récent de János Gyurgyák, *La question juive en Hongrie*, a soulevé nombre de polémiques. <sup>2</sup> L’argument principal de l’auteur va à l’encontre de l’opinion généralement admise qui voit dans l’assimilation des Juifs de Hongrie durant le XIX<sup>e</sup> siècle un échec, il en déduit que l’attitude “dissimilationniste” serait étrangère à l’antisémitisme.

Selon d’autres auteurs, en revanche, tout dépend de ce que l’on entend par “assimilation” ; dans cette acception, l’assimilation a été, au moins jusque dans les années 1890, couronnée de succès. <sup>3</sup> L’assimilation des Juifs dans la Hongrie libérale de l’époque a été réelle et des représentants de la communauté ont pu, à des degrés divers, affirmer leur présence dans tous les domaines de la société. En réponse à cette intégration réussie, les attaques antisémites n’étaient pas rares au tournant du siècle et se résumaient à une dénonciation de l’“expansion juive” en Hongrie. <sup>4</sup> Ceci rejoint le lieu commun qui fait de l’antisémitisme une réaction contre l’image du juif moderne et assimilé, dont l’argumentaire était présent en Hongrie bien avant 1914-1918.

Il faut ajouter à ceci l’existence d’un profond schisme au sein de la classe moyenne hongroise entre Juifs et non-juifs à la veille de la guerre. <sup>5</sup> Le roman de Marcell Benedek (1885-1969), *Vulkán* (Le volcan), publié au début de l’année 1918 en porte témoignage. Son auteur, enseignant, écrivain et critique littéraire, issu d’une famille sicule,

était un représentant de la modernité littéraire de son temps et proche du radicalisme politique.<sup>6</sup> Sous-titré "Roman d'une génération", le livre commence en 1904 et s'achève en 1914, suivant le parcours du héros de la Hongrie conservatrice des propriétaires terriens à la bourgeoisie moderne, franc-maçonne et radiale de Budapest. Dans l'esprit de Benedek, ces deux mondes n'ont rien en commun, si ce n'est par leur aversion et leurs préjugés mutuels, et se fréquentent d'ailleurs le moins possible, même si le héros tente en vain de les réconcilier, ce qui le conduit à rompre avec sa famille.<sup>7</sup> Je ne m'attarderai pas davantage sur la description de ces deux sociétés, dont les antagonismes ne peuvent être seulement résumés en termes de haine et de rivalité, mais impliquent bien d'autres éléments caractéristiques de la Hongrie d'avant-guerre. Benedek lui-même en vient à émettre un jugement plutôt positif sur les Juifs, vus comme prospères, amateurs de littérature contemporaine et attachés à la culture en général, ils jouent au tennis et achètent de coûteux pianos pour leurs femmes ; l'un d'eux prêche même le socialisme et utilise l'argent de son père banquier pour fonder un théâtre d'avant-garde.

À l'aide de ce roman oublié, je voudrais montrer à quel point la situation des Juifs de Hongrie avant 1914 ne peut être réduite à quelques paramètres simplistes. Même si les progrès de l'assimilation étaient alors indéniables, le processus était loin d'être achevé à cette date, quand bien même il devait l'être. Il se poursuivait cependant, face à une réaction de plus en plus forte. Ceci explique la pérennité de l'image des deux sociétés et même son renforcement.<sup>8</sup> La Hongrie d'avant-guerre était de surcroît une société en crise, que l'approche puis le déclenchement de la guerre rendit encore plus visible.

## **1. Les tensions de la guerre et les Juifs hongrois**

La "question juive" en tant que telle n'a bien entendu rien à voir avec la Grande guerre. Mais elle préexistait en Allemagne et en Autriche-Hongrie et interféra d'une manière qui reste à définir avec le cours des événements.<sup>9</sup> L'historien britannique Artur Marwick explique de façon stimulante que les changements brusques se répercutent plus brutalement dans les sociétés en guerre selon quatre facteurs :<sup>10</sup> le premier est représenté par les pertes en hommes et les destructions, le deuxième est constitué par la tension subie en tant de guerre par les institutions nationales, le troisième élément est celui de la participation accrue de groupes sociaux marginaux qui globalement profitent de la situation ou développent une nouvelle identité,<sup>11</sup> enfin la guerre se révèle être une "colossal psychological experience" dont les effets se font sentir par des choix intellectuels, religieux ou artistiques.<sup>12</sup>

Comment appliquer ce modèle aux puissances centrales et *a fortiori* à la Hongrie ? Tout d'abord la majeure partie des combats se déroula sur le territoire de l'Entente et ce fut elle qui subit les pertes humaines les plus importantes. La tension en revanche était similaire chez tous les belligérants. Alors qu'en Allemagne et en Autriche, l'armée obtint un contrôle quasi total de l'économie de guerre, le gouvernement hongrois garda ses prérogatives en matière de politique économique et sociale. En ce qui concerne la participation, de nombreuses études ont été consacrées au rôle des femmes dans l'effort de guerre mais la paysannerie demeure un champ négligé par l'historiographie alors que la majorité de la population européenne, à l'exception de la Grande Bretagne et de l'Allemagne dans une certaine mesure, demeure rurale.<sup>13</sup> Comparées à l'Entente, les puissances centrales ont davantage souffert de pénuries et de l'inflation, et par conséquent d'une plus grande polarisation de la société et d'une faiblesse de leur cohésion sociale.<sup>14</sup> En Allemagne et en Hongrie, il se produisit un élargissement des inégalités sociales et une baisse importante du niveau de vie de la classe moyenne et ouvrière urbaine, principale victime économique de la guerre.<sup>15</sup>

Les effets dévastateurs de la Première guerre mondiale sur les valeurs et la culture européennes sont bien connus. L'une des principales causes des révolutions qui se produisirent en Europe centrale en 1918 est la perte totale de confiance dans l'État et l'autorité en général à la suite de la défaite. Celle-ci occasionna par ailleurs une volonté forte de punir ceux jugés responsables des souffrances endurées pendant la guerre et l'exigence de boucs-émissaires se fit jour rapidement. C'est ainsi que les tensions qui agitaient alors la classe moyenne vont se cristalliser autour de la "question juive".

L'une des premières difficultés surgit avec l'avance des armées russes à l'automne de 1914. Les réfugiés en provenance du front de l'Est étaient communément appelés "Galiciens", comme si tous avaient été juifs, ce qui était loin d'être le cas. Le journal *Ellenőr* (L'inspecteur) estime que six à huit mille personnes sont arrivées à Budapest en octobre 1914, d'autres organes parlent en 1916-1917 de vingt mille réfugiés.<sup>16</sup> Si l'on admet que 20 à 25 000 réfugiés se trouvaient à Budapest en 1916-1918, ils représentent une part de la population (2,2 à 2,6%) bien moindre qu'à Vienne où à la même date 75 000 «Galiciens» (soit 3,8%) s'étaient repliés.<sup>17</sup> Les nouveaux venus étaient rassemblés dans le «ghetto» de Budapest, à savoir les foyers de peuplement juif des VI<sup>e</sup>, VII<sup>e</sup> et VIII<sup>e</sup> arrondissements. Leur présence y était visible et leurs vêtements traditionnels contribuaient à les rendre étrangers à cet environnement. La presse s'était dès la fin de 1914 emparée de la question,

qui fit ensuite l'objet de débats parlementaires.<sup>18</sup> Les «Galiciens» étaient fréquemment accusés de fraude, de pratiquer le marché noir, en somme de profiter de la misère induite par la guerre. Ainsi le contraste entre « le Hongrois qui verse son sang sur le front » et le « Juif de Galicie qui fait fortune à l'arrière » ne cessa pas de s'amplifier.<sup>19</sup> Ils furent par la suite rendus responsables de toutes les pénuries, y compris de celle des logements après 1916.<sup>20</sup>

Mais les "Galiciens" ne furent pas mieux considérés par les Juifs de la capitale. Le publiciste Lajos Szabolcsi parla d'une «inondation galicienne».<sup>21</sup> L'attitude des dirigeants de la communauté fut ambivalente : ils tentèrent d'un côté d'aider les réfugiés, ce qui leur attira l'hostilité de l'opinion publique, d'un autre côté ils firent de leur mieux pour stigmatiser les étrangers "orientaux",<sup>22</sup> tout en faisant semblant d'oublier qu'une grande partie de la communauté était précisément originaire de Galicie.

L'un des griefs les plus souvent avancés contre les Juifs était qu'ils se dérobaient au combat et que leur présence dans l'armée se limitait au ravitaillement et aux bureaux. Gyurgyák précise à juste titre que l'opinion communément répandue sur les pertes moindres subies par les Juifs était partagée par certains hommes de gauche.<sup>23</sup> Selon des sources statistiques publiées une dizaine d'années après la guerre,<sup>24</sup> il apparaît que les pertes juives sont de moitié inférieures à celles des communautés catholiques et protestantes, ce qui peut s'expliquer par l'hécatombe subie par l'infanterie, majoritairement composée de populations paysannes de la Grande plaine hongroise.<sup>25</sup>

Devant la multiplication des attaques antisémites, la presse juive réagit rapidement et énergiquement : *Egyenlőség* (Égalité), son plus important hebdomadaire, rassembla et publia les noms de héros juifs, de soldats décorés, de donateurs, afin de démontrer que les Juifs avaient tout autant fait leur devoir que quiconque et même plus en ce qui concerne les contributions financières à l'effort de guerre.<sup>26</sup> Après les terribles pertes de 1914, chacun comprit que la guerre allait être longue, les prix s'envolèrent et des conflits surgirent à l'arrière. Les queues devinrent un spectacle courant et certains furent prompts à souligner les différences religieuses, que deux scandales touchant au ravitaillement ne firent qu'exacerber dès 1915. Dès lors les fraudes, les falsifications et autres spéculations douteuses furent liées aux fournisseurs de l'armée et aux entrepreneurs juifs en général, ce qui ne manqua pas d'ancrer dans la population le stéréotype du Juif profiteuse de guerre.

La conduite de la guerre était largement concentrée à Budapest, accentuant encore davantage la prédominance de la capitale.<sup>27</sup> Ce système était un mélange d'organisation bureaucratique et

d'initiative privée, représentée par des hommes d'affaires, des entrepreneurs et des commerçants. La corruption ou même son fantôme y était constamment présente, provoquant dans la population, au fur et à mesure que la situation se détériorait, une détestation conjointe de l'État, créateur du système, et des capitaux privés. Une nouvelle catégorie d'entrepreneurs apparut sous le nom de "millionnaires de guerre", dont les portraits figurent dans le livre de Nándor Kozma *Hadimilliosok* publié en 1918.<sup>28</sup> Sur les 26 hommes désignés à la vindicte publique, vingt sont juifs ou convertis, soit 75% du total. Les principales banques engrangèrent également des profits considérables.<sup>29</sup> Le rôle des grandes banques de Budapest était l'objet d'attaques continuelles dans la presse et au parlement, car elles louaient des terres; on reprochait donc au capital juif de profiter des paysans hongrois qui souffraient au front et d'accaparer le sol sacré de la patrie, en réalité il ne semble pas que les Juifs aient massivement acheté des terres.<sup>30</sup>

L'influence des Juifs sur la culture de Budapest au tournant du siècle est presque devenue un cliché, mais elle devait encore croître durant les années de guerre. Ainsi le refus d'une certaine culture de masse, surtout représentée par l'avènement du cinéma qui conquiert alors véritablement son public, pouvait signifier un rejet de la capitale et des Juifs.<sup>31</sup> Parmi les nouveaux riches se trouvaient de nombreux propriétaires de cinémas ou de cabarets, souvent juifs, qui menaient grand train, déclenchant la rancoeur des habitants appauvris.<sup>32</sup> Le journal satirique *Borsszem Jankó* (Jeannot grain-de-poivre), pratiquait l'auto-ironie en se moquant ainsi des parvenus juifs :

« L'antisémite : "J'étais hier à l'opéra. "

"Que jouait-on ?"

L'antisémite : "*Lohengrin* sur la scène et *La Juive* dans les loges" ». <sup>33</sup>

Les années de guerre exacerbèrent en définitive les préjugés contre les Juifs, présentés comme étrangers à la nation et de ce fait suspects. En réponse, le journal de la communauté néologue *Egyenlőség* ne manquait pas une occasion de mettre en avant des réalisations imputées à des Juifs et utiles au pays. Les lecteurs furent ainsi informés en 1915 que le nouveau vice-maire de Budapest, Ferenc Déri, est le premier Juif à atteindre ce poste.<sup>34</sup> Semblables informations sont délivrées à propos de savants et l'on souligne aussi l'augmentation des membres juifs de la Chambre haute. Ils étaient cinq en 1915 après l'admission de l'industriel Manfréd Weiss.<sup>35</sup> Mais le véritable "chouchou" d'*Egyenlőség* était sans conteste Vilmos Vázsonyi (1868-1926), l'homme



politique juif le plus important de sa génération. Cet avocat aux origines modestes présida à la fondation du Cercle démocratique qui devint plus tard le Parti démocratique, grâce auquel il entra au conseil municipal de Budapest, puis au parlement où de 1901 à sa mort, il représenta le VI<sup>e</sup> arrondissement, *Terézváros*. Il atteignit le zénith de sa carrière politique en 1917 par sa nomination comme ministre de la Justice, mais il ne parvint pas à imposer l'adoption du suffrage universel. Premier Juif dans toute la monarchie à accéder à ce rang, il fut ensuite fait conseiller par le roi Charles IV et élu citoyen d'honneur de Budapest. Il était la preuve vivante qu'un Juif honnête et talentueux pouvait conquérir les plus hautes fonctions en étant en même temps un patriote, loyal envers son souverain et dévoué au progrès démocratique.<sup>36</sup>

Manfred Weiss (1857-1922) atteignit lui aussi durant la guerre le sommet de sa carrière professionnelle. Le nombre des ouvriers employés dans ses usines passa de 3 000 à 30 000 et les profits dégagés par ses affaires augmentèrent d'autant. *Borsszem Jankó* lui décerna même le titre de premier «millionnaire de guerre» hongrois.<sup>37</sup> Mais il était également célèbre pour ses oeuvres de charité, il souscrivit aux emprunts de guerre, fit des dons à la Croix rouge hongroise, fonda plusieurs hôpitaux et organisa l'une des plus importantes cantines populaires de Budapest durant la guerre.<sup>38</sup> Ses mérites lui valurent l'accès à la Chambre haute et il fut anobli par Charles IV en 1918. Mais en dépit de tous ses actes de charité publique et de la reconnaissance officielle, il fut l'objet d'attaques incessantes. Il était devenu l'incarnation du grand capital et fut traité en tant que tel. On disait ainsi qu'il serait capable d'acheter toute la Hongrie, et que le seul moyen de l'en empêcher serait de nationaliser son entreprise, c'est précisément ce qui arriva lors de la révolution bolchevique de 1919.

## **2. L'émergence de la "question juive"**

La "paix civile" hongroise, ne fut pas aussi spectaculaire et idéologique qu'en Allemagne, mais la trêve tint tant bien que mal jusqu'à l'été de 1916 et même certains parlementaires ouvertement antisémites se retinrent de toute provocation. L'union sacrée commença à se fissurer : les fortunes faites par les fournisseurs de l'armée, les problèmes de ravitaillement, l'appauvrissement de la population, l'héroïsme douteux de certains, devinrent des sujets de friction et de débats au parlement. Entre janvier et mars 1917, pas moins de quinze allocutions attaquèrent les profiteurs de la guerre, les usuriers, les fournisseurs, les banques et le grand capital sur un ton volontiers anti-juif.<sup>39</sup> Ainsi Zoltán Meskó, député fraîchement élu du Parti de l'indépendance, consacra sa première

intervention à Manfred Weiss, stigmatisant son immense richesse réputée plus importante que celle du trésor national.<sup>40</sup> Par la suite Meskó allait être le fondateur de l'un des premiers partis fascistes de Hongrie.

L'argumentaire est des plus simples : le grand capital et principalement les grandes banques sont des suceurs de sang qui jettent dans la misère la paysannerie hongroise décimée sur le front. Ces vampires sont identifiés avec les Juifs et d'autres capitalistes "étrangers", accusés de promouvoir une culture matérialiste qui menace le génie magyar. La majorité des attaques émanent du Parti de l'indépendance et du Parti populaire catholique et vise par conséquent le Parti du travail et son chef István Tisza que l'on dépeint comme vendu aux institutions financières.<sup>41</sup> La question de la terre apparaît de plus en plus durant cette période, ce qui est nouveau.

Les sacrifices dus à la guerre qui se prolonge ne suffisent pas à expliquer ce regain d'animosité contre certains groupes et surtout contre les «Galiciens». (Les orateurs évitaient d'employer explicitement le mot "juif"). Le contexte politique est au moins aussi important. Les partis de l'opposition saisissent l'opportunité de relancer leur offensive contre Tisza et son "régime" et lier ce dernier au système impopulaire de l'économie de guerre. Depuis 1913, le gouvernement de Tisza comptait trois membres d'origine juive et comme on l'a dit, la conduite de la guerre était inséparable du capitalisme juif. C'était faire d'une pierre deux coups de que s'en prendre au gouvernement Tisza et aux financiers et entrepreneurs juifs. Hormis les anciennes querelles d'avant-guerre, l'opposition jugeait le gouvernement non-représentatif, malgré le résultat des élections cependant considérées comme frauduleuses. D'autres facteurs ont en outre contribué à augmenter les tensions politiques : durant la guerre, Tisza jouit d'une marge de manoeuvre moins large et malgré la continuité parlementaire, l'opposition souffrait d'une certaine censure. De ce fait les débats demeuraient symboliques, mais dans le même temps, paradoxalement, le parlement prenait une importance accrue puisque toutes les autres formes d'action politique étaient limitées. Les débats parlementaires n'étaient pas censurés et la presse pouvait les reproduire librement; ils constituaient avec les communiqués du front l'essentiel du contenu des journaux et les députés en étaient bien conscients.<sup>42</sup>

Les articles sur la prétendue hégémonie des Juifs et que la "question juive" en général commencèrent à abonder dans la presse périodique hongroise en 1917. À cet égard les publications les plus importantes étaient les organes catholiques *Magyar Kultúra* (Culture hongroise), *Élet* (La vie), mais aussi *Keresztényszocializmus* (Le socialisme

chrétien) et *A sajtó* (La presse), et ceux proches de la tendance indépendantiste : *Új nemzedék* (Nouvelle génération) et *A cél* (Le but).

Les hebdomadaires et mensuels catholiques ont à partir de 1915 sans cesse évoqué des problématiques juives, celles-ci devinrent de plus en plus omniprésentes et le ton des articles se fit toujours plus rude. Le meilleur exemple de cette rhétorique est *Magyar Kultúra* de Béla Bangha (le journal débute en 1913 dans une optique très anti-libérale). L'un des ses principaux chroniqueurs était l'enseignant Károly Burján, antisémite notoire dont les ennemis étaient les francs-maçons et les radicaux. Il établit un lien entre les cercles radicaux et les entrepreneurs, l'inflation, les pénuries, le marché noir et même les vacances organisées pour les orphelins de guerre. *Magyar Kultúra* se montre en outre très vigilante sur la présence des Juifs dans le monde de l'éducation, comme lors de l'élection de Sándor Bernát au poste de doyen de la faculté des arts de l'université Pázmány de Budapest en 1915, et dans la vie politique comme lors de la nomination de Vázsonyi au ministère de la justice en 1917.

L'hebdomadaire *Élet*, également publié par un enseignant, József Andor était quelque peu plus modéré, plus proche en cela de la ligne réformatrice de l'évêque Prohászka. S'adressant à la classe moyenne chrétienne, il s'attaquait surtout aux nouvelles tendances de la littérature budapestoise (Sándor Bródy, Ferenc Molnár or Dezs\_ Szomory),<sup>43</sup> mais évitait l'antisémitisme virulent. Mais en 1918, le ton devint là aussi apocalyptique, et c'est précisément à ce moment-là que Prohászka entama une véritable carrière politique et se montra dès extrêmement prolifique en tant que publiciste. Les deux autres publications cléricales, *A Sajtó* et *Keresztényszocializmus* firent leur apparition en 1916-1917, elles se consacrèrent uniquement aux Juifs et prônaient un antisémitisme radical.

À l'inverse, *Új nemzedék* et *A Cél* donnaient une toute autre impression. Le talentueux publiciste du Parti de l'indépendance, István Milotay, lança *Új nemzedék* en 1913 contre la politique libérale de Tisza.<sup>44</sup> Là encore le tournant s'effectue en 1916-1917 avec l'orientation résolument anti-libérale et antisémite qui devint une obsession à partir de 1918. En 1914-1915, Milotay avait l'un des rares à s'opposer à la guerre aussi bien qu'aux grandes banques, à Budapest et aux "Galiciens", tandis qu'il tentait de regrouper des dissidents du Parti de l'indépendance pour mener une politique encore plus radicale que celle voulu par les partisans d'Oszkár Jászi.

Dès la fin de 1915, Milotay élargit ses attaques contre les "Galiciens" aux Juifs en général.<sup>45</sup> En 1916, il publia les noms des virilistes (grands électeurs de Budapest) juifs détenteurs de commandes d'État<sup>46</sup>

et commença à faire des termes de libéralisme et radicalisme des épouvantails, passant définitivement dans le camp des néo-conservateurs. En 1917, il se joignit à la campagne contre la spéculation foncière et lança dans la foulée une grande offensive contre "l'expansion" juive.<sup>47</sup> Il s'allia finalement à Prohászka en 1918 pour exiger le «Hungarisme» qu'il assurait ne pas être une forme d'antisémitisme mais plutôt un "réveil" des Hongrois.<sup>48</sup>

Le cas de *A Cél* révèle une mutation encore plus brutale. Lancée en 1910 sur l'initiative et avec le soutien financier du baron Miklós Szemere, cette revue d'actualité sociale, économique littéraire et sportive, prétendait défendre la foi hongroise, la morale, l'honneur et le patriotisme.<sup>49</sup> Les thèmes "juifs" y firent leur apparition modeste à partir de 1916, mais de façon très indirecte. Le tournant eut lieu à la fin de l'année et au début de 1917. *A Cél* ouvrit alors ses colonnes à des rédacteurs antisémites tels Sándor Kiss et Gyula Altenburger, avec des sujets, des attaques et des épithètes très semblables aux publications évoquées plus haut. Mais ses auteurs se montrèrent dans une certaine mesure plus inventifs. En 1918, le périodique était entièrement consacré aux thématiques juives et au "réveil" magyar et pouvait compter sur la plume de Mgr. Prohászka qui avait rejoint le comité éditorial et collaborait occasionnellement à la revue.<sup>50</sup>

Les principales orientations de ces publications rejoignent celles apparues au parlement à peu près au même moment chez les représentants du Parti populaire catholique et au sein de l'aile radicale du Parti de l'indépendance. Des périodiques appartenant au mouvement agrarien professaient également l'antisémitisme, mais celui-ci restait dans le cadre de l'argumentation traditionnelle contre Budapest et le capitalisme.<sup>51</sup>

Sur les deux journaux satiriques, *Borsszem Jankó* était favorable à Tisza et philosémita, *Bolond Istók* (Étienne le fou) en revanche était indépendantiste et hostile aux Juifs. Ils partageaient néanmoins les mêmes caractères stéréotypés : riches banquiers et entrepreneurs commandités, dont ils se moquaient. Pendant la guerre les Juifs étaient devenus des personnages traditionnels des blagues sur "l'arrière". *Bolond Istók* fut le premier en 1915, à lancer des plaisanteries sur les profiteurs de guerre juifs et sur «l'invasion galicienne», qui s'étendirent ensuite à tous les domaines imaginables : les Juifs étaient alors représentés comme des fraudeurs, détenteurs de fonds secrets et simplement comme des parasites. Le message rapide et brutal de la caricature atteignit sans conteste de plus larges couches de l'opinion publique que les arguments plus raffinés de Milotay ou de Prohászka.<sup>52</sup>

Le débat sur la “question juive” a été largement exploré par la recherche et je me bornerai ici à rappeler quelques références. Au début de 1917, le sociologue radical, Péter Ágoston publia sous le titre *A zsidók útja* (La voie des Juifs) un livre qui provoqua une considérable polémique.<sup>53</sup> Selon Gyurgyák, l’auteur avait été motivé par son expérience au front et à l’arrière, ses intentions étaient par ailleurs bienveillantes et démontraient une volonté de comprendre les changements récents intervenus dans l’opinion publique à l’égard des Juifs. En bon matérialiste, il voulait étudier la véritable situation des Juifs et leur responsabilité dans cette évolution. Ses observations déclenchèrent la colère de la communauté, d’autant plus qu’elles révélaient une certaine méconnaissance de bien des aspects du judaïsme.

Comme on peut s’en douter, la presse antisémite commenta elle aussi l’ouvrage d’Ágoston, sur un ton très approuvateur en lui reprochant seulement de n’être pas allé assez loin dans ses conclusions. *Egyenlőség* se trouva dans une position délicate et Lajos Szabolcsi se tourna finalement contre ce nouvel ennemi, lançant à son encontre une belliqueuse contre-offensive. Il rassembla autour de lui des personnalités juives et non-juives et publia un volume entièrement dédié à cet “antisémite notoire”.<sup>54</sup> La bataille ne faisait en fait que commencer, car Oszkár Jászi et son cercle radical jugèrent que les attaques de Szabolcsi masquaient la réalité du problème. Ils menèrent alors la fameuse «enquête sur la question juive» dans leur revue *Huszadik Század* (Vingtième siècle). Les trois questions : - Y a-t-il une question juive en Hongrie ? ; - Si oui, quelle est sa nature ? ; - Quelles sont les causes de la question juive ?, furent adressées à quelque 150 personnalités, dont seulement cinquante fournirent des réponses suffisamment argumentées. Le résultat était plutôt décevant pour la communauté juive : 37 répondirent par l’affirmative à la première question, contre seulement 13 par la négative.<sup>55</sup>

Szabolcsi et *Egyenlőség* furent scandalisés par l’enquête et se considérèrent trahis par Jászi et ses proches au moment même où la nomination de Vázsonyi au gouvernement aurait dû constituer un apaisement du débat.<sup>56</sup> Ils déversèrent dès lors un torrent d’imprécations contre Jászi qu’ils identifièrent à l’un des pires antisémites des années 1880, Győző Istóczy. Pour les antisémites cependant, tant Jászi qu’*Egyenlőség* appartenaient en fait au même camp. On peut néanmoins se demander quelles furent les raisons qui poussèrent Jászi et *Huszadik Század* à lancer leur enquête dans la quatrième année de la guerre. Hormis les vues personnelles et extrêmement complexes de Jászi à l’égard du problème hungaro-juif,<sup>57</sup> il faut rappeler que *Huszadik Század* était coutumier de ce genre d’enquêtes sur des sujets sensibles : la revue avait ainsi déjà

organisé un débat semblable sur les plans pour la *Mitteleuropa* suite à la publication du livre de Friedrich Naumann en 1915, et un autre eut lieu sur la question des nationalités en 1918, ce qui n'avait rien de surprenant pour une revue scientifique qui se voulait progressiste et à l'écoute des faits de société. Par conséquent il est parfaitement vraisemblable que la foi libérale de Jászi et de ses amis dans la science et la rationalité l'emporta et qu'ils pensaient sincèrement que leur enquête aiderait à résoudre même le plus difficile des problèmes en le portant sur la place publique. Comme Péter Hanák l'a justement démontré, Jászi tenta de rationaliser la guerre mondiale, qu'il avait considérée dès son premier jour comme « la plus grande catastrophe de l'histoire mondiale ». <sup>58</sup>

Au printemps de 1918, il devint évident que l'issue de la guerre était proche. En Hongrie, les deux camps, progressistes et conservateurs, étaient prêts pour le combat décisif, ce que révèle une lettre de Jászi au comte Mihály Károlyi : « Nous devons nous préparer pour la lutte finale qui va suivre l'armistice. Mais d'ici là nous devons avoir à notre disposition l'artillerie de l'émancipation nationale et l'infanterie du suffrage universel ». <sup>59</sup> Le même climat régnait aussi chez les conservateurs et rappelait étrangement l'invective des années de l'immédiat avant-guerre, agrémentée d'un vocabulaire d'inspiration militaire. <sup>60</sup>

Protagoniste essentiel de ce combat, la *Központi Sajtóvállalat* (Compagnie centrale de presse) catholique devint particulièrement active au début de 1918, à l'initiative du père Bangha. <sup>61</sup> Il avait lui-même lancé une offensive dès 1917, dont le succès dépassa ses attentes. La mise sur le marché de la compagnie commença en janvier 1918 : six mois plus tard, seize mille actionnaires avait souscrit des actions de 25 couronnes pour un montant total de douze millions de couronnes. L'assemblée de fondation de la KSV rassembla cinq mille personnes et l'on trouvait parmi les 25 fondateurs cinq aristocrates, huit prélats et huit professeurs d'université. Zoltán Farkas, rédacteur en chef de *A Cél* figurait en outre parmi les membres du comité de surveillance <sup>62</sup> et le primat de Hongrie ne manqua pas d'assurer la KSV de son soutien. Toute l'action de la compagnie peut être suivie à travers le journal antisémite *A Sajtó*, créé par la *Katolikus Hölgyek Országos Egyesülete* (Association nationale des femmes catholiques). L'organe officiel des chrétiens sociaux, *Keresztényszocializmus* faisait bande à part, ce qui ne l'empêchait pas de développer une rhétorique violemment antisémite, mais ses rédacteurs étaient mécontents de l'hégémonie du haut clergé, des aristocrates et des intellectuels dans le catholicisme politique, ce qui les conduisit à créer leur propre compagnie de presse, dont les 17 membres fondateurs étaient des fonctionnaires, des employés, des

artisans et des ouvriers et représentaient de ce fait un public différent et surtout plus radical, ce que le principal quotidien d'inspiration chrétienne *Alkotmány* (La constitution) ne manqua pas de souligner, mais s'en paraître s'en inquiéter outre mesure.<sup>63</sup>

Le 3 février 1918, les trois partis chrétiens se fondirent dans le *Keresztényszocialista Néppárt* (Parti populaire chrétien socialiste), et publièrent un programme véritablement moderne, réclamant le suffrage universel, la protection des ouvriers, la réforme agraire et celle de la fonction publique.<sup>64</sup> L'anniversaire des dix ans de la *Katolikus Népszövetség* (Association populaire catholique) fut l'occasion de réaffirmer ces objectifs sur un ton résolument combatif, contre les "éléments subversifs" et les "forces destructrices" à l'oeuvre dans la société hongroise. Károly Huszár, membre du parlement et futur Premier ministre, résuma ainsi la philosophie du parti : « Nous voulons une nouvelle Hongrie chrétienne, qui n'est pas celle des nouveaux Hongrois, mais celle de l'ancien peuple de saint Étienne ».<sup>65</sup>

Durant l'été de 1918, la voix forte de Mgr. Prohászka domina dans la presse et à la tribune du parlement. Il est clair pour moi qu'il doit être vu comme la principale force à l'oeuvre dans les attaques antisémites de cette période, certes le père Bangha était un remarquable organisateur, mais Prohászka fournissait l'idéologie.<sup>66</sup> Mais il se défendait régulièrement des accusations d'être d'antisémitisme portées contre lui, ainsi lors d'une intervention à la Chambre haute : « Je ne suis pas antisémite, mais je ne veux pas voir mon peuple sacrifié à la puissance écrasante d'une race supérieure ».<sup>67</sup> À la Chambre basse, il s'en prenait plus volontiers aux «Galiciens», et ce fut son discours qui déclencha le 6 août 1918 le débat sur le ravitaillement et le profit,<sup>68</sup> qui aboutit à un déchaînement d'antisémitisme.<sup>69</sup> L'artillerie lourde employée par Prohászka suscita la colère de Vilmos Vázsonyi qui publia dans *Egyenlőség* un article sous titre «C'en est assez», auquel l'évêque ne fut pas long à répondre dans un éditorial d'*Alkotmány* intitulé : "Est-ce assez ?" où il se défend une fois de plus d'être antisémite sous le prétexte que l'antisémitisme est une invention des Juifs eux-mêmes. Il se montrait en outre convaincu que les Juifs assimilés ne souhaitaient pas voir la Hongrie devenir une nation juive et comptait sur leur soutien dans son programme de défense nationale.<sup>70</sup> Il devint dès lors habituel de retrouver chez les auteurs antisémites cette division qualitative entre "bons" Juifs hongrois assimilés et "mauvais" Juifs. Les premiers devaient bien entendu se désolidariser des seconds, à qui l'on réservait un certain nombre de menaces, allant même jusqu'au pogrom, s'ils ne s'amendaient



pas. En formulant ainsi un antisémitisme sobre opposé à l'invective, Prohászka espérait convaincre une partie de la communauté juive.<sup>71</sup>

Dans ce climat de «contre-révolution préventive», ainsi que l'a formulé Miklós Szabó,<sup>72</sup> on assista même à un rapprochement entre catholiques et protestants. Cette tendance se fait jour à travers un certain nombre de prises de position émanant tout d'abord du camp catholique, puis on la retrouve dans le comité éditorial nouvellement élu de *A Cél*, où à partir de 1917, la domination du catholique Prohászka est équilibrée par l'arrivée du professeur calviniste Elemér Császár et de l'évêque luthérien Sándor Raffay. À cet égard le journal radical *Világ* (Le monde) avait parfaitement raison quand il décrivait "le nouveau front clérical",<sup>73</sup> dans lequel il n'y avait place pour des ecclésiastiques philo-sémites ou même neutres comme le pasteur calviniste Dezső Balthazár qui avait ouvertement protesté contre le livre d'Ágoston.<sup>74</sup>

À l'aube de l'automne de 1918, la division de l'opinion publique était plus profonde que jamais, même les kiosques à journaux étaient partagés : le journal satirique *Vágóhíd* (L'abattoir) publia ainsi un article révélateur sous le titre « Un coin chrétien et un coin juif à toutes les rues de Pest ». La caricature qui l'accompagnait montrait du côté chrétien une vieille femme tenant un chapelet et criant : « *Új Lap ! Sajtó ! Keresztényszocializmus ! Neue Post ! Magyar Kultúra ! Szív ! Élet ! Zászlónk !* »;<sup>75</sup> du côté juif, un jeune vendeur de journaux en haillons harangue les passants avec : « *A Nap ! Az Est ! Déli Hírlap ! Abendblatt ! Milliók Könyve ! Pesti Futár ! Vágóhíd ! Színházi Élet ! Olcsó regény !* ».<sup>76</sup> Survinrent ensuite la chute de la monarchie et la révolution, cette dernière allait être considérée comme "juive" par la plupart des antisémites et "antisémite" par de nombreuses personnalités juives.

### 3. De nouveaux stéréotypes

Les révolutions de 1918 avaient des causes profondes et diverses. L'économie hongroise ne pouvait plus faire face à la conduite de la guerre, la société était ébranlée et proche de la rupture. Bien qu'il n'y eût pas en Hongrie de disettes comparables à celles qui touchèrent l'Allemagne et l'Autriche, l'inflation y fut plus rapide et plus forte que chez n'importe quel autre belligérant, les prix atteignant en 1918 des niveaux entre huit et dix fois plus élevés qu'en 1914. Par conséquent la misère et la paupérisation des classes moyennes fut plus sensible en Hongrie qu'ailleurs, ce qui semble avoir été le facteur déterminant de la radicalisation de cette frange de l'opinion publique en 1917-1918, tout d'abord en faveur de la gauche, puis ensuite vers la droite.<sup>77</sup> Comme je l'ai déjà indiqué, la situation politique très particulière de la Hongrie contribua



également à l'émergence d'un potentiel révolutionnaire : contrairement à l'Autriche où il fut suspendu jusqu'en 1917, le parlement demeura un acteur important de la vie politique que le Parti du travail de Tisza domina jusqu'en mai 1917; de même, à l'inverse de la plupart des pays en guerre aucune, réforme politique ou sociale significative n'intervint en Hongrie. Malgré la relative "union sacrée", il n'y eut pas de gouvernement de coalition, ce qui signifie que "l'ancien régime" survécut dans tous ses aspects et que la confrontation entre le gouvernement et l'opposition perdura (le gouvernement minoritaire formé par l'opposition en 1917 ne put changer les rapports de force et resta prisonnier, comme on l'a vu, de l'ancien système). Cette incapacité à évoluer vers un autre modèle politique montre l'inflexibilité des élites politiques hongroises.

Pour résumer le résultat de mes recherches, je dirais que j'ai voulu démontrer que la Première guerre mondiale a été un moment crucial pour les Juifs de Hongrie, l'articulation de la "question juive" et la montée de l'antisémitisme. J'ai essayé de prouver que les nouvelles tensions induites par la guerre ont intensifié les attaques contre les Juifs qui se sont venues occuper le devant de la scène à partir de la fin de 1916 avant de devenir la préoccupation politique numéro un en 1918.<sup>78</sup> On trouve ainsi nombre de témoignages du renforcement de l'antisémitisme "spontané" aussi bien que "organisé", provenant essentiellement de la presse catholique et indépendantiste : ces deux camps se rapprochent d'ailleurs sur une base résolument anti-libérale et anti-sémite. Bien que mes travaux concernent surtout l'antisémitisme que j'appellerai moderne et urbain, l'impact de l'antisémitisme "spontané" et pré-moderne ne saurait être sous-estimé.

L'un des traits caractéristiques de la période est très certainement l'invention de nouveaux stéréotypes anti-juifs, mais aussi l'intensification des anciens modèles ce qui se traduit par une efficacité accrue de ce genre de discours. Parmi les nouveaux stéréotypes on peut citer les profiteurs de guerre, les usuriers, le règne des institutions financières juives, la multiplication des cabarets et cinémas, porteurs d'immoralité, dans la capitale. Ils doivent bien entendu être replacés dans leur contexte, mais ils sont aussi le reflet d'anciens stéréotypes et sont interdépendants, permettant de créer le spectre d'une "conspiration juive". Il était ainsi devenu classique de présenter l'expansion des Juifs comme l'oeuvre de réfugiés galiciens miséreux parvenus grâce à des spéculations douteuses à dominer le capitalisme avide de terres magyares pendant que leurs femmes menaient grand train à Budapest, Siófok ou Abbazia. Loin d'être un tableau exagéré, cette description apparaît telle quelle dans le célèbre livre de Gyula Szekfű, *Három nemzedék*

(Trois générations) et reflète l'opinion publique de l'époque de la guerre.<sup>79</sup> Mais à mon avis, deux éléments nouveaux sont apparus en 1917-1918 : la question de la terre et celle du pouvoir politique, qui renforça le dualisme judéo-hongrois et rendit la présence juive en Hongrie encore plus évidente et donc néfaste pour ses détracteurs. Les figures emblématiques de cette évolution sont Vilmos Vázsonyi, Manfred Weiss, et peut-être aussi Oszkár Jászi. Ce dualisme judéo-magyar doit lui aussi être resitué dans le contexte de la future "lutte finale" qui devint presque un lieu commun au tournant de 1917-1918. Ceci s'explique, hormis l'approfondissement des conflits internes de la société et de la sphère politique, par le durcissement global du discours public et par la mise en ordre de bataille tout à fait consciente de camps bien déterminés et organisés en vue d'un prochain règlement de comptes, la préparation et le déclenchement de certaines offensives pouvaient ainsi avoir des raisons purement tactiques.

Il est nécessaire de dire quelques mots sur les réactions de la communauté juive, même si l'on ne peut parler de "politique juive" ou de "société juive", ce qui ne veut pas dire que les Juifs sont restés sans défense face à l'expression d'une majorité. Je vois principalement deux types de réactions que l'on peut légitimement qualifier de "juives", la première naît des arguments de Szabolcsi qui dans *Egyenlőség* appelle les Juifs à l'auto-défense. En juillet 1918, l'hebdomadaire lança une campagne pour la création d'une "Ligue juive d'auto-défense", qui provoqua dans les numéros suivants des réactions enthousiastes, parfois accompagnées de dons.<sup>80</sup> Il m'a été impossible de reconstituer le sort réservé à ce projet et aux donations faites dans ce but. La seconde est ce que les contemporains ont appelé une "épidémie de christianisation". Les conversions sont souvent le témoignage le plus immédiat du changement de climat politique. Entre 1910-1913, le nombre de conversions oscille de 470 à 540, il se maintint en-dessous de cinq cents en 1914-1916, mais passa à 677 en 1917 avant d'atteindre un maximum de 7 146 cas en 1919. Ce n'est qu'en 1922-1923 qu'il revint au volume d'avant-guerre, mais sur le territoire réduit de la Hongrie de Trianon.<sup>81</sup> Il n'existe malheureusement pas de sources pour l'année 1918, mais il serait surprenant de trouver un total inférieur à mille pour l'ensemble du royaume de Hongrie.

Il apparaît clairement au vu du débat public que la plupart des stéréotypes et par conséquent des ingrédients de la future "solution finale" étaient bel et bien présents en Hongrie tout comme en Allemagne même si les moyens de sa réalisation demeuraient encore ouverts.<sup>82</sup> Ceci est l'ultime point que je voudrais évoquer : non seulement les arguments

contre l'expansion juive se firent plus violents, mais les solutions éventuelles à apporter à la "question juive" montrent également une radicalisation évidente. Des phrases telles que : "nous ne préconisons pas la violence ou les pogroms, mais..." se généralisèrent vers la fin de la guerre. Alors qu'avant le conflit, la plupart des auteurs antisémites élaboraient des solutions en termes moraux ou dans le renforcement de l'élément hongrois de la société, ils avaient évolué en 1917-1919 vers des propositions concrètes pour limiter le rôle des Juifs dans le plus grand nombre de domaines possible.<sup>83</sup> En 1919, Béla Dánér, que Gyurgyák range parmi les "premiers racistes",<sup>84</sup> écrivit une brochure au sujet de la solution de la question juive en Hongrie selon le principe de départ que : "la question juive doit faire l'objet d'un règlement social et institutionnel. Nous ne pouvons la résoudre, mais plutôt l'aggraver, par des vécilles et des appels au pogrom (et nous ne pourrions exterminer un million de Juifs, même si nous n'étions pas des chrétiens patients et des Magyars indolents, mais des Juifs pragmatiques et cruels)".<sup>85</sup> Cette formulation fut, à ma connaissance, la première à prédire en Hongrie le sort des Juifs.

Traduit par Catherine Horel

- 1 "The National Sentiments of Soldiers during the Great War", Tombs, Robert (éd.), *Nationhood and Nationalism in France 1889-1918*, Harper&Collins, p. 89; Mai, Günther, *Das Ende des Kaiserreichs*, Munich, 1987, p. 7-8., et "Verteidigungskrieg und "Volksgemeinschaft" in der Zeit des Ersten Weltkrieges (1900-1925)", Michalka, W. (éd.), *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, Munich, 1994, pp. 583-602.
- 2 Gyurgyák, János, *A zsidókérdés Magyarországon* (La question juive en Hongrie), Budapest., 2001.
- 3 Je suis d'accord sur ce point avec Miklós Lackó, *Élet és Irodalom*, 1<sup>er</sup> juin 2001, p. 2; voir également le compte-rendu d'Iván Pető dans *Mozgó Világ*, 2001/7. p. 91-92. et Balász Trencsényi dans *Kétezer*, 2002/1., pp. 13-14.
- 4 Dans sa synthèse de l'histoire des Juifs hongrois, László Gonda a mis l'accent sur cet emploi du terme géographique d'expansion, littéralement "occupation de l'espace" en hongrois (*térfoglalás*), *A zsidóság Magyarországon 1526-1945* (Les juifs en Hongrie), Budapest, 1992, p. 174. Je pense cependant qu'il est apparu précisément à la veille de la Première guerre mondiale et non avant, j'en ai ainsi découvert la première occurrence dans le livre d'István Miklóssy *Keresztény magyar népünk gazdasági romlása* (La faillite économique de notre peuple chrétien, 1913 p. 152. Mais le mot fut également employé à propos des femmes par le baron Tibor Wlassics, "A nők térfoglalása és a választói jog" (L'expansion des femmes et le droit de vote), *A nő* IV/5., 10 mai 1917, p. 69.
- 5 Ormos, Mária, *Magyarország a két világháború korában* (La Hongrie durant l'entre-deux-guerres), Budapest, 1998, p. 26 ; Miklós Szabó, *Politikai kultúra Magyarországon 1896-1986*, Budapest, 1988, p. 190.
- 6 Benedek, Marcell, *Naplómat olvasom* (En lisant mon journal), Budapest, 1985.
- 7 Benedek, Marcell, *Vulkán*, pp. 180-181.
- 8 Vörös, Károly, *Kortárs* XXX, 1986/12, pp. 112-117.
- 9 Dreisziger, Nándor F., "The Dimensions of Total War in East Central Europe 1914-18", Király-Dreisziger-Nofi (éd.), *East Central European Society in World War I*, New York, 1985, pp. 3-23.
- 10 Marwick, Artur, *War and Social Change in the Twentieth Century*, Londres, Macmillan, 1974, pp. 11-14.

- 11 *Ibid.*, p. 12-13 ; voir aussi Winter, Jay (éd.), *The Upheaval of War: Family, Work and Welfare in Europe 1914-1918*, Cambridge, 1988.
- 12 *Ibid.*, p. 13; Fussell, Paul, *The Great War and Modern Memory*, Oxford, 1975; Eksteins, Modris, *Rites of Spring*, New York, 1989.
- 13 Daniel, Ute, *Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft*, Göttingen, 1989; Moeller, R. G., "Dimensions of Social Conflict in the Great War; The View from the German Countryside", *Central European History*, 1981, p. 142-168; Hanák, Péter, "Népi levelek az első világháborúból (Lettres de la Première guerre mondiale), *Valóság* 1973.3, pp. 62-89; Hidas, Peter, "The Dance of Death: World War I. and the Hungarian Peasants", in Held, Joseph (éd.), *The Modernization of Agriculture: Rural Transformation in Hungary 1848-1975*, Boulder, 1980, pp. 169-195.
- 14 Feldman, Gerald D., *The Great Disorder: Politics, Economy and Society in the German Inflation 1914-1924*, New York, 1993; Offer, Avner, *The First World War; An Agrarian Interpretation*, Oxford, 1989.
- 15 Kocka, Jürgen, *Klassengesellschaft in Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914-1918*, Göttingen, 1978, p. 88; Berend, Iván T. – Szuhay, Miklós, *A tőkés gazdaság története Magyarországon 1848-1944* (Histoire du capitalisme en Hongrie), Budapest, 1973, p. 158; Vörös, Károly, *Budapest története* (Histoire de Budapest), vol. IV., Budapest, 1978, p. 736.
- 16 Pietsch, Walter, "A zsidók bevándorlása Galíciából" (L'immigration des Juifs de Galicie), *Valóság* XXXI., 1988/11, p. 51.
- 17 Berkley, George E., *Vienna and Its Jews*, Cambridge, 1988, p. 138; Rechter, David, *The Jews of Vienna and the First World War*, Londres, 2001, p. 72.
- 18 Gyurgyák, pp. 96-97.
- 19 *Ibid.*, p. 96.
- 20 Borsos, Endre, *A magyar lakásügy a háborúkezdetétől* (Le logement en Hongrie depuis le début de la guerre), vol. I, Budapest, 1929., p. 30.
- 21 Szabolcsi, Lajos, *Két emberöltő. Az Egyenlőség Évtizedei* (Deux générations. Les décennies d'Egyenlőség), Budapest, 1993, pp. 172-173.
- 22 Gyurgyák, p. 97.
- 23 *Ibid.*, p. 89.
- 24 Mike, Gyula, "A Magyarbirodalom és a mai Magyarország elvesztése a világháborúban" (Les pertes du royaume de Hongrie et de la Hongrie actuelle durant la guerre mondiale), *Magyar Statisztikai Szemle* VI, 1927, pp. 623-633; Gyurgyák, p. 93; Katzburg, Nathaniel, *Fejezetek az újkori zsidó történelemből Magyarországon* (Études sur l'histoire moderne des Juifs de Hongrie), Budapest, 1999, p. 156.
- 25 Gyurgyák, p. 94.
- 26 *Ibid.*, p. 95. *Egyenlőség* publia même une lettre de l'archiduc Joseph dans laquelle le commandant en chef de l'armée hongroise louait les soldats juifs (Szabolcsi, pp. 173-174).
- 27 Vörös, p. 738.
- 28 Károly Vörös donne d'autres exemples de fortunes faites dans l'économie de guerre, p. 738.
- 29 Tomka, Béla, *A magyarországi pénzüzetek rövid története (1836-1947)* (Brève histoire des institutions financières hongroises) Budapest, 1996, pp. 66-68.
- 30 Les statistiques d'Alajos Kovács, un auteur peu suspect de sympathie pour les Juifs, ne confirment pas la prétendue ruée sur la terre. Kovács, Alajos, *A zsidó térfoglalása Magyarországon* (L'expansion juive en Hongrie), Budapest 1922, p. 47.
- 31 L'un des arguments «classiques» de cette forme d'hostilité envers Budapest est résumé par Ignotus (Hugo Veigelsberg) en 1908 dans le premier numéro de la revue *Nyugat* (Occident) : Horváth, Zoltán, *Magyar századforduló* (Le tournant du siècle en Hongrie), Budapest, 1974, p. 482, et un autre par l'évêque Ottokár Prohászka, Kolosváry-Borcsa, Mihály, *A zsidókérdés magyarországi irodalma* (La littérature hongroise de la question juive), Budapest, 1943, p. 47.
- 32 Vörös, p. 738 et 758.
- 33 *Borsszem Jankó*, n4, 28 janvier 1917, p. 6.
- 34 *Egyenlőség*, n 48, 28 novembre 1915, pp. 4-5.
- 35 *Egyenlőség*, n° 47, 21 novembre 1915, p. 9.
- 36 Köszeg, Ferenc (éd.), *Vázsonyi Vilmos Emlékkönyv* (Mélanges Vilmos Vázsonyi), Budapest, 1995.
- 37 *Borsszem Jankó*, n° 40, 7 octobre 1916, p. 3.
- 38 Varga, László, "Egy nináncötökés karrier. A Weiss-család és Weiss Manfréd" (La carrière d'un capitaliste. La famille Weiss et Manfréd Weiss), *Történelmi Szemle* 26/1, 1983, pp. 36-66.
- 39 *Országgyűlés Képviselőházának Naplója* (Protocole des sessions de l'assemblée nationale), 692<sup>e</sup> session, 1<sup>er</sup> janvier 1917. KN, vol. XXXIII, pp. 512-518; 698<sup>e</sup> session,

- KN, vol. XXXIV, p. 17; 699<sup>e</sup> session, KN, vol. XXXIV, p. 236; 700<sup>e</sup> session, KN, vol. XXXIV, p. 255., *ibid.*, p. 269; 709<sup>e</sup> session, KN, vol. XXXIV, p. 562; 712<sup>e</sup> session, KN, vol. XXXV, pp. 78-79; 716<sup>e</sup> session, KN, vol. XXXV, p. 185; 197<sup>e</sup>, 207<sup>e</sup>, 228<sup>e</sup> et 717<sup>e</sup> sessions, KN, vol. XXXV, p. 301-304.
- 40 745<sup>e</sup> session, KN, vol. XXXVII, p. 88 et suivantes.
- 41 Le banquier Adolf Ullmann s'efforça sans relâche à la Chambre haute de combattre ces accusations, mais sa voix resta sans écho. *Országgyűlés, Főrendiházi Napló* (FN), session LXXVI, vol. IV, p. 176 ; Szabolcsi, p. 184.
- 42 *Egyenlőség* faisait justement observer que ces débats étaient le produit du système parlementaire lui-même. *Egyenlőség*, n 5, 3 février 1917, p. 1.
- 43 *Élet*, VIII/1., p. 146-148.
- 44 Sur le début de la carrière de Milotay, voir Sipos, Péter, *Századok*, 1971/3-4.
- 45 *Új nemzedék*, 1915/48, p. 5.
- 46 *Új nemzedék*, 1916/36., p. 13 ; 1916/50., pp. 9-10 ; 1917/3., p. 48.
- 47 *Új nemzedék*, 1917/12, pp.193-196.
- 48 *Új nemzedék*, 1918/32., p. 6.
- 49 Gyurgyák, p. 371
- 50 Le comité éditorial regroupait des personnalités d'obédiences politiques et spirituelles très différentes (István Bernát, comte István Bethlen, dr. Emil Dodák, dr. Sándor Giesswein, Ákos Horváth, baron Árpád Kemény, Gyula Mezey et Gyula Pekár).
- 51 Par exemple "Háború és bankuralom" (La guerre et le règne des banques), *Magyar Gazdák Szemléje*, XXII, 1917, pp. 136-142 ; "A drágaság és a székesfőváros" (La hausse des prix et la capitale), *Köztelek*, XXV, 12 juin 1915.
- 52 Seuls les tirages des quotidiens sont connus avec précision. Kiss, Rita Mária, "A hatodik nagyhatalom (La sixième grande puissance), *Századvég* 20., 2001/1., pp. 67-94.
- 53 Gyurgyák, pp. 89. et 478-482.
- 54 *Ibid.*, p. 233 et suivantes.
- 55 *Huszadik Század*, 1917/II, 1-164 ; et Hanák, Péter, *Zsidókérdés, asszimiláció, antiszemitizmus*, Budapest, 1984., pp. 5-117.
- 56 *Egyenlőség*, 4 août 1917, pp. 1-3.
- 57 Gyurgyák, pp. 482-508.
- 58 Hanák, Péter, *Jászi Oszkár dunai patriotizmusa* (Le patriotisme danubien d'Oszkár Jászi), Budapest, 1985, passim. L'expression est tirée d'une carte postale adressée au poète Endre Ady le 3 août 1914, *Ady Endre Művei, Levelei* (Endre Ady. Oeuvres et correspondance) vol. 3, Budapest, 1983, p. 316.
- 59 Litván, György/Varga, János, *Jászi Oszkár válogatott levelei* (Lettres choisies d'Oszkár Jászi), No. 121, Budapest, 1991, p. 221.
- 60 Várkonyi, Nándor, *A modern magyar irodalom* (La littérature hongroise moderne), Pécs, 1928, p. 319 ; voir aussi les mémoires de l'écrivain Lajos Nagy, *A menekülő ember* (L'homme en fuite), Budapest, 1984, pp. 58-59.
- 61 Sur l'histoire de la presse catholique, voir la biographie de l'un de ses principaux acteurs, Burka, Kelemen, *Antal Buttykay O.F.M.*, Pápa, 1941., p. 105-115. (Buttykay servait d'intermédiaire entre Bangha et Prohászka) ; également Bangha, Béla, *Összegyűjtött munkái* (Oeuvres complètes), vol. XXV et XXVI, Budapest, 1941 ; Nyisztor, Zoltán, *Bangha Béla élete és művei* (La vie et l'oeuvre de Béla Bangha), Budapest, 1941.
- 62 *A Sajtó*, III, 20 janvier 1918, p. 1.
- 63 Il est à noter qu'*Alkotmány*, plutôt modéré, s'était lui aussi radicalisé au sujet de la "question juive" en 1918.
- 64 Somogyi, Béla, *A Keresztény Szocialista Néppárt programja az igazság megvilágításában* (Le programme du parti populaire chrétien socialiste dans toute sa vérité), Budapest, 1918 ; voir aussi Gergely, Jenő, *A keresztényszocializmus Magyarországon 1903-1923*. (Le socialisme chrétien en Hongrie), Budapest, 1977, pp. 58-80.
- 65 *Alkotmány*, 12 mars 1918, n° 60, pp. 1-3.
- 66 Gergely, Jenő, p. 66-76 ; Prohászka Ottokár, *A napbaöltözött ember* (), Budapest, 1994, p. 168 et suivantes.
- 67 Session CXIV du 31 juillet 1918, FN, vol V, pp. 214-216.
- 68 818<sup>e</sup> session, KN, vol. 41, pp. 137-138, 145, 172-176.
- 69 Gyurgyák, pp. 97-98.
- 70 *Alkotmány*, 11 1918, pp. 1-2.
- 71 *Alkotmány*, 26 septembre 1918, p. 1. Signalons que l'habitude de distinguer entre "bons" et "mauvais" Juifs n'est pas nouvelle et qu'elle fut essentiellement formulée lors des débats sur l'émancipation (N.d.T.).
- 72 Miklós Szabó, p. 207.
- 73 *Világ*, 26 septembre 1918, p. 6. D'après Gergely, le primat János Csernoch adhéra également à l'union entre catholiques et protestants pour «la défense de la foi, de la morale et de la patrie», *A keresztényszocializmus Magyarországon*, p. 56.
- 74 *Alkotmány*, 8 août 1918, p. 5.

- 75 Pour les quotidiens chrétiens : *La nouvelle feuille, La presse, Le socialisme chrétien, Neue Post, La culture hongroise, Le coeur, La vie, Notre drapeau* et pour les titres progressistes : *Le jour, Le soir, Le journal du Sud, Abendblatt, Le livre des millions, Le courrier de Pest, L'abattoir, La vie théâtrale, Le roman pas cher.*
- 76 *Vágóhíd*, 3 septembre 1918, n°24/1, p. 7.
- 77 Romsics, Ignác, *Magyarország története a XX. században* (Histoire de la Hongrie au XXe siècle), Budapest, 1999, p. 112.
- 78 Vörös, Károly, p. 738.
- 79 Szekfű, Gyula, *Három nemzedék*, Budapest, 1934, pp. 246, 328 et suivantes.
- 80 *Egyenlőség*, 6 juillet 1918, p. 3-4 ; voir aussi les numéros suivants.
- 81 Zeke, Gyula, *Hét Évtized a hazai zsidóság Életében* (Sept décennies de vie juive en Hongrie), vol. I, Budapest, 1990, p. 194.
- 82 Szabó, pp. 196-200.
- 83 Ainsi les pamphlets d'Altenburger, Burján, Dánér, Kiss, Milotay, Sándor Martinovich et d'autres. Mgr. Prohászka et son mouvement "hungariste" partageaient leur principale exigence : *numerus clausus* ou *nullus*.
- 84 Gyurgyák, p. 371. À mon avis, Gyurgyák exagère l'originalité des "antisémites raciaux" comme Kiss ou Dánér, c'est leur approche extrémiste qui me semble déterminante.
- 85 Béla Dánér, *A magyarországi zsidókérdés megoldása* (La solution de la question juive hongroise), Budapest, 1919, pp. 30-32.



BERNARD  
MICHEL

# LE RÔLE DE L'ARMÉE FRANÇAISE D'ORIENT DANS LE ROYAUME DES SERBES, CROATES ET SLOVÈNES EN 1918

Le rôle de la France dans la formation du Royaume des Serbes, Croates et Slovènes à la fin de la Première guerre mondiale suscite encore aujourd'hui des débats historiques. Trois thèses récentes, celles de François Grumel–Jacquignon, de Miro Kovač et de Jasna Adler mettent en accusation la politique française, pour avoir laissé Pašić et les Vieux radicaux serbes imposer une domination serbe et centraliste au détriment des fédéralistes croates et slovènes.<sup>1</sup> Au contraire Jacques Bariéty, au colloque de Genève de juillet 2000, a souligné l'extrême réticence des dirigeants français qui n'ont reconnu le nouvel État que le 5 juin 1919 pour lui permettre d'être signataire du Traité de Versailles.<sup>2</sup>

Le facteur militaire a joué un rôle essentiel. L'armée serbe, seule force présente dans les provinces sud-slaves de l'Autriche-Hongrie, a créé une situation de fait qui a fait échouer toute solution alternative autre que l'annexion pure et simple par la Serbie. Il serait donc important de savoir quel a été le rôle des militaires français et surtout du général Franchet d'Espérey, commandant alors l'Armée d'Orient. La thèse du général Jean Bernachot sur les *Armées françaises en Orient* après l'armistice de 1918 est surtout consacrée aux affaires hongroises et roumaines.<sup>3</sup> Celle du chef de bataillon Gérard Fassy sur le *Haut commandement militaire français en Orient* (octobre 1915 – novembre 1918) apporte une documentation neuve considérable.<sup>4</sup> Elle est centrée sur la stratégie et les opérations militaires. Mais elle contient aussi de nombreuses informations sur les rapports des officiers français avec l'armée serbe.

## 1. Des militaires soumis au politique

Franchet d'Espérey n'avait aucune marge de manœuvre politique. La subordination du militaire au politique a été totale, conformément à la



tradition française. Le commandement de l'Armée d'Orient a consacré toute son activité aux opérations militaires, à la préparation de la bataille du 15 septembre contre les Bulgares, puis, après la rupture du front, à l'exploitation de la victoire par des offensives vers l'Autriche, vers la Hongrie, en direction du Danube et au-delà. Pendant cette période, le 3<sup>e</sup> Bureau, celui des Opérations, a eu la priorité. Le 2<sup>e</sup> Bureau, chargé du Renseignement, est passé alors au second plan.

Cela ne signifie pas pour autant que les officiers français ont eu la même vision des problèmes que les diplomates ou les dirigeants politiques de Paris. Le général Franchet d'Espérey qui a succédé en juin 1918 comme commandant des Armées Alliées en Orient au général Guillaumat, nommé gouverneur militaire de Paris, est un bon exemple des officiers formés par l'expérience coloniale qui ont été chargés de commandements dans l'armée d'Orient ou dans les missions militaires en Europe centrale. Il a fait une partie de sa carrière en Tunisie, puis a servi sous Lyautey au Maroc en 1912.<sup>5</sup> Il a alors eu sous ses ordres le général Henrys qu'il retrouve à Salonique où celui-ci commande l'Armée Française d'Orient (AFO).

Ces officiers coloniaux, habitués aux opérations militaires dans le Maghreb, se retrouvent dans le monde méditerranéen des Balkans, sur des pistes au milieu des montagnes. Ils sont de surcroît accoutumés à improviser et surtout, à la différence des politiques qui ont une vision centraliste des États, ils sont naturellement à leur aise dans leurs contacts avec des populations très diverses. Ils savent très vite s'adapter, à condition de disposer d'assez de temps. En témoigne l'action des officiers français en Albanie, à Korçë de 1916 à 1918.<sup>6</sup> Ils sont attentifs aux différences nationales car ils savent que l'efficacité de leur mission dépend de leur capacité à obtenir contacts et soutien.

Franchet d'Espérey, avant la guerre, a visité à deux reprises les Balkans. En 1899, il a parcouru la Croatie, la Bosnie-Herzégovine puis le Montenegro. En 1910, il est revenu voir la Grèce et la Macédoine. Dès l'automne 1914, il a proposé au président Poincaré un débarquement à Salonique pour porter assistance à l'armée serbe par le chemin de fer du Vardar.<sup>7</sup>

L'armée d'Orient, avec 22 divisions, défend un front de quatre cents kilomètres. Franchet d'Espérey dirige une coalition hétéroclite dont les intérêts sont divergents. Les Italiens n'ont pour seul objectif que la propagande annexionniste en Albanie. Les Britanniques du général Milne se refusent à tout projet d'offensive. La Grande Bretagne n'a d'intérêts que maritimes et ne voit dans les combats en Macédoine

qu'un gaspillage de ses forces. Le commandement français a beaucoup travaillé à renforcer les troupes grecques, en les armant et en les ravitaillant. Les résultats sont médiocres, pourtant le jugement sur le soldat grec est favorable : « il est courageux, prêt à se battre », tandis que les officiers sont : « sans esprit militaire, ignorant la discipline, ils n'ont aucun souci de leurs hommes et négligent la plupart des devoirs de leur charge ».<sup>8</sup> Les officiers supérieurs sont en réalité des politiques qui ont rejoint le camp de Vénizélos, sans avoir de compétences militaires réelles.

L'armée serbe est forte de six divisions, d'un total de 110 000 hommes, soit un faible effectif. Elle tient un front de 55 kilomètres avant l'offensive de septembre. Avec les Français, on est très loin d'une fraternité d'armes idéalisée. Le général Guillaumat, en février 1918, a critiqué violemment l'attitude du voïvode Bojović qui refuse d'étendre le front de ses divisions. En mai 1918, ce dernier a été remplacé, sous la pression française, par le voïvode Mišić, plus coopératif.<sup>9</sup> Le soldat serbe est excellent, le corps des officiers est plus solide que celui des Grecs. Mais ils ignorent complètement les règles de fonctionnement d'un État-major. Un rapport d'un officier de liaison français en février 1918 juge que les officiers serbes sont divisés dans leur attitude envers la France. Les plus anciens sont en majorité francophiles et parlent français ; les plus jeunes admirent l'armée allemande et reprochent à la France d'avoir empêché la Serbie d'attaquer la Bulgarie en 1915. Ils sont animés de ressentiments hostiles à l'égard de la France.<sup>10</sup> L'armée est politiquement divisée entre les partisans de Pašić et les partisans de négociations avec l'Autriche-Hongrie. Guillaumat, dans un rapport du 5 Avril 1918 sur le moral serbe, écrivait : « Il est très probable que si la Serbie pouvait faire une paix séparée, elle le ferait. Ses gouvernants savent qu'elle ne le peut pas ; les autres, naïfs ou décidés à tout, croient qu'elle le peut. De là les manifestations différentes d'un état d'âme qui est le même chez tous et qui a abouti chez tous à cette déformation singulière du jugement qui les rend tous persuadés à l'heure actuelle que c'est la Serbie qui se bat pour les Alliés et non les Alliés pour la Serbie »<sup>11</sup>.

Le mérite de Franchet d'Espérey a été d'unir provisoirement ces armées disparates par un effort commun. Pendant deux mois d'intense travail, il a préparé la réalisation d'une offensive très complexe puisqu'il a choisi de réaliser la percée dans le secteur montagneux de Dobropolje-Sokol, réputé infranchissable. Il ne s'agit plus de lancer une offensive localisée qui ne ferait que reculer le front de quelques kilomètres. Il faut livrer cette fois une bataille de rupture qui amènera une victoire décisive. Pour les Serbes, qui se battent plus efficacement près de leurs villages et leurs familles, c'est la perspective de la reconquête de la Serbie.

L'offensive du 15 septembre dans le massif de la Moglena est un complet succès. Le front bulgare est disloqué sous l'assaut des troupes françaises, serbes et grecques. Il faut dès lors exploiter ce résultat. Franchet d'Espérey donne à toutes les troupes l'ordre de progresser vers le Nord, sans attendre un regroupement, afin de ne pas laisser à l'ennemi la possibilité de réorganiser ses forces. Le général Tranié à la tête de la 22<sup>e</sup> brigade coloniale (42<sup>e</sup> et 44<sup>e</sup> régiments d'infanterie coloniale), s'empare de la rive droite de la Crna. Le 23 septembre, il s'empare de Prilep, devançant de peu les cavaliers du général Jouinot-Gambetta, venus de l'ouest par la route de Bitola. Le 1<sup>er</sup> octobre, il atteint Skopje. Dès le 27 Septembre, les Bulgares envoient des plénipotentiaires pour négocier un armistice qui sera signé le 29 septembre.

L'accélération des opérations militaires ne surprend pas seulement l'ennemi. Elle oblige les Alliés à prendre position sur des dossiers difficiles. L'affrontement entre Italiens et Serbes menace. « Les Italiens et les Yougoslaves vont se prendre aux cheveux », écrit Poincaré le 3 novembre.<sup>12</sup> Comment mettre en œuvre dorénavant le traité secret d'avril 1915, signé entre l'Italie, la France et la Grande Bretagne sans consulter la Serbie ?

Par ailleurs, l'effondrement du front autrichien rend inévitable l'invasion du Sud de l'Autriche-Hongrie. Le 4 octobre, le maréchal von Kövess, commandant les forces allemandes et austro-hongroises dans l'Ouest des Balkans, a reçu l'ordre de tenir une ligne défensive Peć-Mitrovica-Niš. Dès le 10 octobre, l'État-major austro-hongrois (AOK) admet que cette ligne est impossible à tenir et qu'il faut essayer désormais de couvrir la Bosnie-Herzégovine.<sup>13</sup> Quels seront alors les rapports entre le gouvernement serbe et le comité national yougoslave en exil, puisque l'accord de Corfou signé, le 20 juillet 1917 sous la pression des Alliés entre Pašić et Trumbić pour la formation d'un État commun des Serbes, Croates et Slovènes, n'est, aux yeux des Serbes qu'une déclaration qu'ils n'ont pas l'intention de respecter ? Dès le 5 octobre, les Slaves du Sud de la monarchie décident de créer, sur le modèle tchèque, leur Conseil national à Zagreb. Le 17 octobre, le Conseil national des Slovènes, Croates et Serbes se donne comme président le Slovène Korošec, et comme vice-présidents le Croate Ante Pavelić et le Serbe de Croatie Svetozar Pribičević. Comment se fera l'unification ? Quelle sera l'attitude des gouvernements français et britannique ?

Le général Franchet d'Espérey développe alors des plans d'action dont les exigences sont purement stratégiques. Le 5 octobre, il expose ses intentions à Clemenceau. Il veut lancer l'offensive principale contre l'Autriche-Hongrie, en direction du Danube. Conformément au

plan qu'il a déjà élaboré en 1914, l'armée d'Orient passerait à travers le Tyrol pour menacer directement la Bavière. Le 1<sup>er</sup> octobre, Clemenceau envoie d'ailleurs l'un de ses collaborateurs, le général Alby, pour réaliser ce projet. « Il croit que par la Vieille Serbie et le Danube, la marche sur la Hongrie serait beaucoup plus facile et plus profitable qu'une offensive de grand style en Italie ».<sup>14</sup>

Deux actions secondaires étaient prévues, l'une à gauche contre le corps autrichien de Bosnie-Herzégovine ; l'autre à droite, en envoyant à travers la Bulgarie une division française sur le Danube, pour « tendre la main » à la Roumanie. Dès le 13 octobre, le général Henri Berthelot débarquait à Constantinople. Avec son arrivée, la priorité passait au Nord-Est. Aussi le 18 octobre Clemenceau adressait à Franchet d'Espérey un nouveau plan. Il s'agissait cette fois de porter l'effort principal vers la Roumanie et vers la Russie méridionale. Il fallait neutraliser l'armée austro-allemande du maréchal Mackensen qui occupait la Valachie afin de lui barrer toute retraite vers l'Allemagne. Le général Berthelot devait, par son action politique et militaire provoquer la chute du gouvernement pro-allemand de Marghiloman et préparer l'entrée de la Roumanie dans la guerre. Dans un deuxième temps, une intervention militaire des Alliés en Roumanie permettrait à l'armée roumaine d'entrer à nouveau en guerre contre les Puissances Centrales.<sup>15</sup> Il était prévu comme opérations secondaires de réaliser la libération du territoire serbe et de poursuivre l'occupation de la Bulgarie. Dès le 28 octobre, était formée une armée du Danube, sous les ordres du général Berthelot, avec trois divisions françaises et une division britannique.

Le 1<sup>er</sup> novembre, l'armée serbe entre à Belgrade. Cetinje est prise le même jour. Višegrad tombe aux mains des Alliés le 4 novembre. Le 3 novembre, c'est l'armistice signé par l'Autriche-Hongrie à la Villa Giusti. Il doit entrer en application le lendemain. Mais les Italiens profitent de ce décalage d'une journée, dont les troupes autrichiennes n'ont pas été informées, pour réaliser quelques coups de force.<sup>16</sup> Ils occupent Trieste dès le 3 novembre. À la demande de Lloyd George, l'accord d'armistice prévoit que les troupes austro-hongroises abandonnent le territoire promis aux Italiens par l'accord de Londres de 1915. Les Italiens entrent ainsi à Zadar le 4 novembre et aussi à Fiume (Rijeka), qui ne leur a pas été attribuée par l'accord. En même temps, ils attaquent la flotte austro-hongroise à Pola (Pula) et coulent le *Viribus Unitis*, navire amiral. Cela provoque la protestation de la France, Clemenceau est particulièrement furieux de l'attitude italienne.<sup>17</sup>

Franchet d'Espérey n'a pas été consulté sur l'armistice avec l'Autriche-Hongrie décidé à Versailles, qui concernait seulement

le front italien. Toutefois, la Hongrie qui a pris depuis le 28 octobre ses distances avec l'Autriche prétend que le texte paraphé à la Villa Giusti ne la concerne pas. Le comte Mihály Károlyi, nouveau chef du gouvernement, espérait que la Hongrie fût reconnue comme un État neutre qui échapperait ainsi au sort des vaincus.

Le 7 novembre, le général Franchet d'Espérey a sa première entrevue avec la délégation hongroise. Il reçoit avec hauteur la délégation conduite par le comte Károlyi. Lorsque ce dernier déclare que sa délégation parle au nom du peuple hongrois, il corrige : « pas hongrois, magyar ». Et il continue : « Je connais votre histoire : vous avez opprimé dans votre pays les peuples non magyars. Maintenant vous avez comme ennemis les Tchèques, les Slovaques, les Roumains, les Yougoslaves; je tiens ces peuples dans le creux de ma main; je n'ai qu'un signe à faire et vous serez détruits ».<sup>18</sup> Ce discours prouve que le général français a une connaissance réelle des problèmes nationaux. Lorsqu'il parle des Yougoslaves, il s'agit très clairement des Slaves du Sud de la Monarchie des Habsbourg qu'il distingue donc des Serbes de Serbie.

La convention militaire d'armistice signée le 13 novembre à Belgrade a été décidée à Paris par les Alliés. La signature par Franchet d'Espérey et, au nom de l'armée serbe par le voïvode Mišić, ne fait que reprendre les clauses de la Villa Giusti en les adaptant à la situation locale. Jasna Adler pense qu'un télégramme envoyé par Paris a été dissimulé par les Serbes jusqu'à la fin des négociations. En réalité, cette dépêche du 7 novembre prévoyait seulement qu'il ne fallait pas conduire avec les Hongrois de nouvelles négociations politiques, ce qui coïncidait avec les instructions reçues par le commandant français de l'Armée d'Orient.<sup>19</sup>

Ceci représente le point culminant de l'activité de l'armée française d'Orient. Dès le 21 novembre, elle est divisée. Le général Berthelot, émancipé de la tutelle de Franchet d'Espérey prend la tête d'une armée du Danube qui dépend directement de Paris. Ce qui reste du commandement des armées alliées a désormais comme seul champ d'action l'application des clauses de l'armistice au Sud du Danube dans les Balkans.<sup>20</sup>

### **3. L'armée d'Orient et la naissance du royaume des Serbes, Croates, Slovènes**

Au moment où se décide le sort des Slaves du Sud d'Autriche-Hongrie, il importe de résumer ce qu'est la politique du commandement allié de l'armée d'Orient. Le futur Royaume des Serbes, Croates et Slovènes n'est pas un objectif militaire. Il n'est qu'un lieu de passage des armées vers

des axes stratégiques situés au Nord ou au Nord-Est. Les mouvements des armées ne doivent donc pas être interprétés comme des actions dont le but essentiel est de satisfaire le gouvernement serbe. Ainsi, la pénétration rapide des armées alliées dans la Voïvodine et le Banat a pour but l'intervention contre les armées de Mackensen.

Par ailleurs, on l'a vu, Franchet d'Espérey n'ignore pas l'existence de ceux qu'il appelle les Yougoslaves. Il sait que dans l'armée serbe combattent 11 000 volontaires Slaves du Sud, soit près de 10% du total.<sup>21</sup> Le sort du Conseil national de Zagreb se joue entre le 4 novembre et le 1<sup>er</sup> décembre, date officielle de la proclamation du Royaume des Serbes, Croates et Slovènes. Il est victime d'une coalition de fait entre deux pouvoirs archaïques et à bout de souffle : les Vieux radicaux serbes Pašić et Protić, accrochés à leur pouvoir centraliste; le baron Sonnino, ministre des Affaires étrangères d'Italie qui exige l'application d'un traité de 1915 périmé. L'un et l'autre sont inadaptés à l'évolution provoquée par la guerre, tous deux se situent dans une politique de conquête qui ne tient aucun compte du principe des nationalités, pourtant proclamé comme valeur principale des armées alliées et associées. Ce qui devrait provoquer leur perte va au contraire amener leur triomphe, car les gouvernements français et britannique n'ont pas imposé la mise à l'écart de ces « dinosaures ».

Les décisions politiques qui ont décidé du sort des Yougoslaves ont été prises à Paris ou à Londres. Les militaires français de l'Armée d'Orient n'ont aucune participation à ces débats. Ainsi Franchet d'Espérey n'est pas consulté sur le sort de la flotte austro-hongroise. L'empereur d'Autriche l'a remise au Conseil national de Zagreb. C'est la seule force militaire qui soit entre les mains des Yougoslaves puisqu'au nom de l'armistice, les régiments croates de l'armée impériale ne peuvent pénétrer sur les territoires croate et slovène. L'Italie a cherché à détruire ou à capturer cette flotte. Mais le coup décisif est venu de Lloyd George qui, le 3 novembre, avec l'appui du ministre italien Orlando, refuse que la flotte reste sous pavillon yougoslave et exige sa livraison aux Alliés, à Corfou. Elle devra naviguer avec le drapeau blanc. Le 6 novembre elle rejoint Corfou. Clemenceau a accepté, mais il est resté en retrait. Lloyd George a montré ainsi que seuls les intérêts maritimes guident sa politique et qu'il est indifférent au sort des Yougoslaves. C'est d'autant plus étonnant que le Foreign Office est le mieux informé sur cette question grâce à Robert Seton-Watson qui a depuis longtemps des relations personnelles avec les dirigeants croates, slovènes et serbes.<sup>22</sup>

La France n'est donc pas la seule responsable. Il est vrai que le vicomte de Fontenay, ambassadeur auprès du gouvernement

serbe à Corfou, trop éloigné des événements qu'il ne connaît que par les Serbes, soutient aveuglément Pašić en qui il voit, à tort, un rempart contre le germanisme.<sup>23</sup> Il peut influencer le ministre des Affaires étrangères Pichon qui partage les mêmes illusions. Mais Clemenceau a sa propre conviction : pas de reconnaissance sans accord préalable des Serbes et des Yougoslaves. C'est lui qui impose les négociations de Genève du 6 au 9 novembre, qui prévoient que le gouvernement sera partagé par moitié entre les Serbes et les Yougoslaves. Ainsi, l'unité ne serait pas une conquête unilatérale des Serbes, elle serait négociée entre la Serbie et les Slaves du Sud de l'Autriche-Hongrie. Mais Pašić qui a dû signer ces accords les renie immédiatement et le gouvernement serbe, avec la complicité du prince héritier Alexandre, refuse de les appliquer.<sup>24</sup> Les chances d'une Yougoslavie fédérale disparaissent.

Dans cette situation dramatique, peut-on donner un sens politique aux décisions militaires de Franchet d'Espérey ? Certains historiens favorables aux Yougoslaves lui reprochent d'avoir fait avancer trop rapidement ses troupes vers le Nord, car il amenait avec lui l'armée serbe.<sup>25</sup> Le 30 octobre, le général français demande au voïvode Mišić d'envoyer quelques détachements au-delà de la Save et de la Drina, pour que le communiqué puisse mentionner que l'Armée d'Orient pénètre sur le territoire de l'Autriche-Hongrie.<sup>26</sup> On sait l'importance du communiqué quotidien dans l'armée française. Et dans la France encore en partie occupée par l'Allemagne, il était très clair que l'entrée sur le territoire d'une des deux puissances centrales avait une importance particulière.

Le 6 novembre, par radio, Franchet d'Espérey lance un appel au Conseil national de Zagreb pour que la nouvelle armée yougoslave entre en relation avec le commandant en chef des Alliés à Belgrade.<sup>27</sup> Jasna Adler en cite le texte en le présentant comme une réponse à la demande d'aide militaire allié du Conseil national : « Les Alliés comptent que les troupes yougoslaves d'Agram et Laibach vont entrer sans retard en relation étroite avec le Commandement allié à Belgrade. Cette liaison sera le symbole de l'union dans le sang contre l'ennemi commun de tous les Slaves délivrés de l'oppression des Habsbourg ».<sup>28</sup> On peut interpréter ce texte de plusieurs manières : s'agit-il d'un contact avec les Alliés ou d'une subordination au commandement serbe ? Certes, aux côtés des Alliés, il y a toujours le voïvode Mišić. Le texte parle certes d'union, mais sans la définir par la prédominance serbe.

Les troupes françaises sont bien accueillies en novembre à Zagreb. Selon un rapport du 2<sup>e</sup> bureau, « les troupes françaises avec le général Tranié à leur tête entrèrent à Agram (Zagreb) reçues avec enthousiasme. La

jeunesse porte le général Tranié en triomphe à travers la ville, sur la place Saint-Marc (Markov trg) une foule immense acclama les Français ».29 La joie de la population est une réaction normale : cela signifie aussi la fin des années de guerre. La population ne confond pas les troupes alliées, acclamées, et les armées serbes dont la présence soulèvera des manifestations hostiles, le 5 décembre. Mais elle a aussi l'espoir d'une aide contre l'Italie. Or la présence d'un bataillon français à Fiume après le 19 novembre ne peut empêcher le maintien de l'occupation militaire italienne dans la ville.

Les troupes françaises restent à l'écart de la fin du drame yougoslave : la délégation du Conseil national de Zagreb, dominée par l'influence des Serbes, qui le 27 novembre va présenter à Belgrade une véritable capitulation ; la proclamation le 1<sup>er</sup> décembre d'un Royaume des Serbes, Croates et Slovènes centralisé, pure et simple annexion par une Grande Serbie.

Le 2 novembre, Franchet d'Espérey avait écrit à l'ambassadeur de France à Rome, Barrère pour condamner « le jeu dangereux » des Italiens. Il déclarait : « Les Serbes et les Yougoslaves sont ce qu'il y a de mieux dans les Balkans, je crois que notre intérêt, que l'intérêt de l'Europe est d'aider à la construction d'une grande nation yougoslave barrière contre le germanisme ».30

« La barrière contre le germanisme » qui est dans l'air du temps relève de l'illusion. Mais il serait faux de croire que le général Franchet d'Espérey a adopté la vision caricaturale de la Yougoslavie qui domine après 1919 dans la diplomatie française. C'est à juste titre que de jeunes historiens critiquent cette fausse image qui a empêché la France de comprendre les problèmes de nationalités dans cet État multinational. Mais ce qui est vrai après 1919 ne vaut pas nécessairement pour ces semaines entre septembre et novembre 1918 où la situation était riche de toutes les possibilités, avant de se figer dans une Yougoslavie dominée par le centralisme archaïque et corrompu de la classe dirigeante serbe.

- 1 Grumel-Jacquignon, François, *La Yougoslavie dans la stratégie française de l'Entre-deux Guerres. (1918-1935)*, Peter Lang, 1999 ; Kovač, Miro, *La vision française de la question croate. 1914-1929*. Paris III, 1999, récemment éditée par Peter Lang ; Adler, Jasna, *L'union forcée. La Croatie et la création de l'Etat yougoslave. 1918*, Genève, Georg 1997.
- 2 Bariéty, Jacques, « La France et la naissance du Royaume des Serbes, Croates et Slovènes. 1914-1919 ». Colloque de

l'Institut universitaire des hautes études internationales à Genève, *Relations Internationales* 103, automne 2000, pp. 307-327.

- 3 Bernachot (g<sup>al</sup>), Jean, *Les armées françaises en Orient après l'armistice de 1918*, vol. I à III. Imprimerie nationale, 1970.
- 4 Fassy (chef de bataillon), Gérard, *Le haut-commandement militaire français en Orient, octobre 1915-novembre 1918*. Thèse de l'Université Paris I, 1998.
- 5 Fassy, *op. cit.*, pp. 454-456.



- 6 Augry, Etienne, « Korçë dans la Grande Guerre. Le Sud-Est albanais sous administration française (1916-1918) ». *Balkanologie*, 4 décembre 2000.
- 7 Fassy, *op. cit.*, p. 456.
- 8 Rapport de général Gramat au sujet de l'armée balkanique. 8 septembre 1918. Fassy. p. 511.
- 9 Fassy, *op.cit.*, pp. 358-362.
- 10 Rapport du 24 février 1918. Fassy, *op.cit.*, p. 359.
- 11 Rapport de Guillaumat sur le moral serbe. 5 avril 1918. Fassy, *op.cit.*, p. 361.
- 12 Poincaré, Raymond, *Au service de la France. Victoire et armistice*, Paris, Plon, 1932, p. 403.
- 13 Krizman, Bogdan, „Der Militärische Zusammenbruch auf der Balkan“, Plaschka, Richard/Mack, Karheinz (éd.), *Die Auflösung des Habsburgerreiches*, Vienne, 1970, pp. 285-286.
- 14 Poincaré, *op. cit.*, p. 371.
- 15 Bernachot, t. II, pp. 15-17.
- 16 Michel, Bernard, *La chute de l'Empire austro-hongrois*, Paris, Robert Laffont, 1991, pp. 266-269.
- 17 Poincaré, *op. cit.*, pp. 406-408.
- 18 Adler, *op. cit.*, p. 296.
- 19 Adler, *op. cit.*, p. 297.
- 20 Fassy. *op.cit.*, p. 586.
- 21 *Ibid.*, p. 359.
- 22 Seton-Watson, Hugh and Christopher, *The Making of a New Europe. R.W. Seton-Watson and the last years of Austria-Hungary*, Methuen, 1981 ; voir aussi sa correspondance avec les Yougoslaves, éditée à Zagreb et à Londres en 1976 : *R.W. Seton-Watson and the Yugoslavs. Correspondances. 1906-1941*.
- 23 Pavlović, Vojislav, « Une conception traditionaliste de la politique orientale de la France. Le vicomte Joseph de Fontenay, envoyé plénipotentiaire auprès du roi Pierre I Karageorgevitch (1917-1921) », *Guerres mondiales et conflits contemporains*, 193, septembre 1999, pp. 69-82.
- 24 Kovač, *op.cit.*, p. 224-227; Adler, *op. cit.*, pp. 301-302.
- 25 Seton-Watson, Hugh and Christopher, *op. cit.*, p. 326.
- 26 Paulova, Milada, *Tajny vybor Maffie a spoluprace s Jihoslavany v letech 1916-1918* (Le comité secret de la Maffia tchèque et la coopération avec les Yougoslaves, 1916-1918), Prague, Academia, 1968, pp. 538-539.
- 27 *Ibid.*, p. 538.
- 28 Adler, *op. cit.*, p. 294.
- 29 Kovač, *op. cit.*, p. 248.
- 30 Fassy. *op.cit.*, p. 595.

FRANC  
ROZMAN

# DIE MEMOIRENLITERATUR ÜBER DEN ERSTEN WELTKRIEG BEI DEN SLOWENEN

Der Erste Weltkrieg bedeutete auch für die Slowenen eine schwere Prüfung, erforderte bis dahin die meisten Kriegsoffer und richtete schwere materielle Schäden an. Das Kriegsende brachte auch den Übergang vom Jahrhunderte langen Leben im Rahmen der multinationalen Habsburgermonarchie zum neuen Staat der Südslawen mit sich, was in mancher Hinsicht die Einbindung in ein anderes kulturelles und zivilisatorisches Milieu bedeutete und bereits die ersten Enttäuschungen bereitete. Der Erste Weltkrieg forderte einen hohen Blutzoll von slowenischen Männern. Sie dürften auf allen Kriegsschauplätzen gekämpft haben, sogar in China, im Nahen Osten sowie in Frankreich, die meisten Kriegsoffer unter den slowenischen Soldaten gab es jedoch auf Schlachtfeldern in Galizien und in den Karpaten, an der serbischen Front und an der Isonzo-Front. Die tatsächliche Zahl der Toten und Verletzten ist nicht bekannt und wird auch nie bekannt sein, zählte die österreichisch-ungarische Armee doch ihre Opfer nach Regimentern, die slowenischen Soldaten dienten aber in zahlreichen österreichischen und ungarischen Militäreinheiten und stellten in nur einigen wenigen die Mehrheit dar. Als Soldaten wurden sie in Statistiken auch nach ihrer Landeszugehörigkeit geführt, was die Lage noch komplizierter erscheinen läßt, waren die Kärntner und Steirer sowohl slowenischer als auch deutscher Nationalität, die Slowenen aus dem Übermurgebiet hielt man sowieso für Ungarn, die Slowenen aus Venetien dienten dagegen in der italienischen Armee. In mancher Statistik wurden die Slowenen einfach zu den Südslawen gezählt.<sup>1</sup>

## **1. Die mangelhafte slowenische Historiographie über den Ersten Weltkrieg**

Durch die Gründung des neuen jugoslawischen Staates wurde das slowenische nationale Programm des Vereinigten Sloweniens nicht

umgesetzt. Ganz im Gegenteil: ein beträchtlicher Teil des slowenischen ethnischen Gebiets fiel aufgrund der Bestimmungen des Londoner Pakts von 1915 Italien zu (ca. 400.000 Menschen), Südkärnten mit ca. 100.000 Slowenen verblieb im Rahmen Österreichs. Angesichts dieser einschneidenden Veränderungen würde man erwarten, daß diese Zeit tiefe Spuren im slowenischen historischen Gedächtnis und natürlich auch im slowenischen Nationalbewußtsein hinterlassen würde. Im Bewußtsein ist das zweifellos geschehen, viel weniger erfreulich ist jedoch das Bild, das die Memoiren, Tagebücher, Korrespondenz (die veröffentlichte oder wenigstens erhaltene), vor allen aber die historiographische Aufarbeitung des großen Kriegs, abgeben. In ihrer umfangreichen und sorgfältig vorbereiteten Darstellung der Bibliographie über den Ersten Weltkrieg, die bis zum Jahr 1992 reicht, schrieb Petra Svoljšak, die erste slowenische Historikerin, die über die Problematik des Ersten Weltkriegs promovierte (was schon allein von der Einstellung zu dieser Problematik zeugt), mit Recht nieder, das geringe Interesse für die Problematik des Ersten Weltkriegs sei auch durch die Rolle bedingt, die die Slowenen in diesem Krieg gespielt haben, und nicht zuletzt durch die Ziele der kriegführenden Mächte.<sup>2</sup> Aufgrund des Gesagten kann festgestellt werden, daß die slowenische Historiographie nicht allen Epochen der slowenischen und Weltgeschichte gleiche Aufmerksamkeit widmete. Davon zeugt das Fehlen von tiefgründigen, synthetischen Werken, die die ganze Zeitspanne des Ersten Weltkrieges und nicht nur das politische Geschehen bei der Gründung des jugoslawischen Staatsverbandes umfassen würden. Demnach kann lediglich von Ansätzen einer slowenischen historiographischen Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg die Rede sein, bestand für diesen Zeitabschnitt doch bei den slowenischen Historikern bis vor kurzem nur geringes Interesse. Für die Kriegsgeschichte herrschte auch sonst kein besonderes Interesse.

Eine Ausnahme davon bildete nur der Zweite Weltkrieg, der ebenso einen hohen Blutzoll unter den Slowenen forderte, obwohl sich auf slowenischem Gebiet keine so lange Front erstreckte wie die Isonzo Front im Ersten Weltkrieg. Dafür gab es hier einen Volksbefreiungs-, Revolutions- und Bürgerkrieg, ferner die Kollaboration, außerordentlich viele Zivilopfer und Opfer unter Zwangsmobilisierten der Wehrmacht. Beim Sichten des veröffentlichten historiographischen und dokumentarischen Materials, beim Lesen der Memoirenliteratur, beim Sichten von Privatsammlungen für den Zeitabschnitt 1941-1945 ist der Vergleich mit den Jahren 1914-1918 geradezu frappant. Ein Vergleich zwischen Veröffentlichungen über das ältere Zeitalter und denen über den Zweiten Weltkrieg zeigt, daß die ersteren nur ein paar Promille umfassen. Eine der wichtigsten

Ursachen dafür liegt zweifelsohne in der Tatsache, daß die Slowenen auf der Seite eines Verliererstaates kämpften, mehr noch, auf der Seite eines Staates, der nach dem Krieg nicht mehr existierte. Ungeachtet der Tatsache, daß die Slowenen mutig kämpften und nicht selten mit Erfolg, daß sie oft ausgezeichnet und in der militärischen Hierarchie befördert wurden, daß einige Regimenter, deren Mehrheit die Slowenen bildeten, als Eliteregimenter der österreichischen Armee galten, befand sich diese Armee immerhin auf der Seite der Besiegten.<sup>3</sup> Sie kämpfte gegen jene, die später mit dem neugegründeten Jugoslawien die Ziele und Bestrebungen mindestens einiger politischer und Gebildeteneliten unter den Slowenen realisieren sollten, wenn nicht des überwiegenden Teils der Bevölkerung. Lediglich die Isonzo-Front, wo die Soldaten in erbitterten Kämpfen den Stürmen der italienischen Armee standhielten, wurde zum Symbol des Kampfes gegen die Fremden, die sich des slowenischen Gebiets bemächtigen wollten, insbesondere, weil gerade diesen Gebietsteil die Friedenskonferenz später Italien zugesprochen hat. Große Verluste hatte es bereits im Jahre 1914 an der Ostfront gegeben, auch unter den slowenischen Soldaten, aber diese sind in viel größerem Maße in Vergessenheit geraten. Meines Wissens gibt es auf allen Kriegsschauplätzen im Osten nur ein einziges slowenisches Denkmal, das Slowenien seinen gefallenen Soldaten an den Fronten in Galizien und in den Karpaten vor zwei oder drei Jahren errichtet hat, aber auch das ist eher dem persönlichen Engagement eines für die Geschichte interessierten slowenischen Botschafters zu verdanken.

## **2. Schüchterne Zeitzeugen**

In der Vergangenheit entschieden sich im Gegensatz zum heutigen Stand nur wenige slowenische Politiker für das Verfassen von Memoiren, und es ist sehr merkwürdig, daß die meisten, die in der Vorkriegszeit, aber auch danach eine ziemlich bedeutende Rolle spielten, die Kriegszeit in ihren Memoiren mehr oder weniger beiseite ließen. So beschrieb Albin Prepeluh-Abditus vor allem die Zeit unmittelbar vor und nach dem Zerfall der Doppelmonarchie, mit früheren Zeiten verbanden ihn mehr oder weniger flüchtige persönliche Erinnerungen. Henrik Tuma schrieb dagegen einige Lebenserinnerungen während des Krieges nieder, die erst nach dem Krieg, einige erst vor ein paar Jahren erschienen sind und von seinen literarischen Ambitionen zeugen. Kriegsgreuel sind sehr realistisch dargestellt. Bei ihm ist, wie bei der großen Mehrheit der Autoren auch, eine negative Einstellung gegenüber den Ungarn festzustellen, die mir kaum erklärbar ist. Dieser negative Stereotyp gilt nicht nur für die Zeit des Ersten Weltkriegs, sondern allgemein, ohne Rücksicht auf

Stand, Bildung und Provenienz der Autoren. Der Prototyp des schlechten Ungarn kommt ebenso in fast allen veröffentlichten Tagebüchern der slowenischen Soldaten vor.<sup>4</sup>

Bereits im ersten Jahrzehnt nach dem Ersten Weltkrieg begannen die ersten Erinnerungen zu erscheinen. Sie wurden in verschiedenen Tageszeitungen, Zeitschriften und Sammelbänden, umfangreichere in Büchern veröffentlicht. Ihre Verfasser waren zur Kriegszeit einfache Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, im Zivilberuf Publizisten, Kulturschaffende und Politiker. Es verwundert also nicht, daß in allen diesen Veröffentlichungen der Krieg verurteilt und nicht verherrlicht wird. Selten wird über Ereignisse auf dem Schlachtfeld berichtet, und wenn schon, dann über das Leiden der Soldaten in Schützengraben, über Hunger, Kälte und Nässe. Die meisten Autoren gerieten in russische Gefangenschaft oder liefen dorthin freiwillig über. Es werden oft die Verhältnisse und das Leben in russischer Gefangenschaft und die langdauernde und unsichere Heimkehr beschrieben. Nicht wenige schlossen sich dem Freiwilligenkorps an und kämpften auf russischer Seite, ebenso gab es nicht wenige, die auf der Seite der russischen Antirevolutionäre kämpften. Nach 1945 gab es viele Veröffentlichungen über die, die auf der Seite der Roten Armee kämpften. In der Zeit bis 1945 gab es weniger Berichte und Veröffentlichungen über die Isonzo-Front als nach 1945, dafür umso mehr über die Kämpfe in Serbien, über den Durchmarsch durch Albanien, über Freiwillige.<sup>5</sup>

In der Zeit nach 1945 bis zum Zerfall Jugoslawiens rückte der Erste Weltkrieg an den Rand des historischen Gedächtnisses und Interesses. Die ehemaligen grundlegenden Ideen von Serbien als Initiator der Vereinigung und Befreier wurden in den Hintergrund gedrängt und vor allem durch Ereignisse des Zweiten Weltkriegs ersetzt, die zum Nährboden für die Ideologie der neuen Macht wurden. In dieser Zeit erschienen besonders in der Tagespresse weniger Beiträge als früher, was sich als eine Folge der Änderung des politischen Systems erklären läßt.<sup>6</sup>

In der letzten zehn Jahre, also seit der Unabhängigkeit Sloweniens, nahm das Interesse für den Ersten Weltkrieg relativ stark zu. Auf der einen Seite erschienen auf dem Gebiet der Historiographie einige bedeutende Werke, eine zwar geringe Zahl von Historikern begann sich auch professionell mit der Problematik des Ersten Weltkrieges auseinanderzusetzen, und zwar nicht nur vom militärischen und politischen Standpunkt aus, sondern auch unter dem Gesichtspunkt der Geschichte des einzelnen, des alltäglichen Lebens sowie unter dem sozial-ökonomischen und kunsthistorischen Gesichtspunkt betrachtet. Im Vordergrund des historischen Interesses stehen nicht mehr die Fragen der Kämpfe um die Vereinigung

der südslawischen Völker, des Verteidigungs- oder Angriffskriegs, der Kriegsschuld und der Anschuldigung einer einzigen Seite. Es wurden nicht wenige Tagebücher und Memoiren der Kriegsteilnehmer veröffentlicht, der einfachen Soldaten oder Unteroffizieren, aber auch einiger namhafter Politiker (Z.B. das Tagebuch von Bogumil Vošnjak).<sup>7</sup> Allem Anschein nach gab es noch viel mehr ähnliches Material, das jedoch verlorenging oder absichtlich oder unabsichtlich in den Wirren des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit vernichtet wurde, als die Veröffentlichung solcher Zeugnisse nicht populär war. Ich wage sogar die These aufzustellen, daß manche Leute ihre Memoiren verfaßt oder Tagebücher in ihren reifen Jahren veröffentlicht hätten, wo das Zurückverfolgen des Vergangenen einen wichtigeren Platz einnimmt und wo die Jagd nach dem täglichen Brot keine Rolle mehr spielt, wenn die Zeit zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg nicht so kurz gewesen wäre und wenn die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs nicht zur Folge gehabt hätten, daß viele persönliche Dokumente auf die eine oder andere Art und Weise zerstört worden waren.

Eine gründliche Beleuchtung der Ereignisse des Ersten Weltkriegs bleibt somit nach wie vor eine ungelöste Aufgabe der slowenischen Historiographie, wobei man sich leider bewußt sein muß, daß man nach dem Ersten Weltkrieg nie in dem Maße für ein systematisches Sammeln von Archivmaterial, von schriftlichen und mündlichen Quellen sorgte, wie das bei dem Zweiten Weltkrieg der Fall war, obwohl das (mehr oder weniger) nur für eine am Krieg beteiligte Seite getan wurde. Da die politische Memoirenliteratur über die vergangenen Epochen unter den Slowenen als minderwertig angesehen wurde, verwundert es nicht, daß die Memoirenliteratur über den Ersten Weltkrieg nur in geringem Maße vorhanden ist. Ich habe den Eindruck, daß sie in noch geringerem Maße vorhanden ist als bei anderen Nationen, ungeachtet der Seite, auf der sie gekämpft haben.

- 1 Svoljšak Poizkus, Petra, „Ocene vojaških in civilnih izgub med prvo svetovno vojno“ (Ein Versuch der Schätzung von Kriegs- und Zivilverluste im Ersten Weltkrieg), *Množične smrti na Slovenskem* (Massentode in Slowenien), Ljubljana, 1994, S. 225-237; Švajncer, Janez, *Svetovna vojna 1914-1918* (Der Erste Weltkrieg), Maribor, 1988; Vogrič, Ivan, „Slovenski književniki in prva svetovna vojna“ (Slowenische Literaten und der Erste Weltkrieg), *Zgodovinski časopis*, 54, No. 2, Ljubljana, 2000, S. 197-232
- 2 Svoljšak, Petra, „Prva svetovna vojna in Slovenci“ (Der Erste Weltkrieg und die Slowenen), *Zgodovinski časopis*, 47, No. 2, Ljubljana, 1993, S. 263-287 und No. 4, S. 547-562.
- 3 *Ibidem*, S. 263-265.
- 4 Von Politikern sind besonders die Erinnerungen: Prepeluh-Abditus, Albin, *Pripombe k naši prevratni dobi* (Bemerkungen zu unserer Umsturzeit), Ljubljana, 1938; Tuma, Henrik, *Iz mojega življenja* (Aus meinem Leben), Ljubljana, 1937 und *Iza velike vojne* (Hinter dem

grossen Krieg), Nova Gorica, 1994, zu nennen. Eine Ausnahme bei der Beurteilung der Ungarn findet man bei Ivan Matičič, *Skozi plamene prve svetovne vojne* (Durch die Flammen des Ersten Weltkrieges), Ljubljana, 1966.

- 5 Svoljšak, Petra, *Prva svetovna vojna*, S. 265-286.
- 6 *Ibidem*, S. 547-562.
- 7 Nur einige zu erwähnen: Vošnjak, Bogumil, *Dnevnik iz prve svetobne vojne* (Tagebuch aus dem Ersten Weltkrieg), Ljubljana, 1994; Golouh, Rudolf, *Pol stoletja spominov* (Ein halbes Jahrhundert Erinnerungen), Ljubljana, 1966; Regent, Ivan, *Spomini* (Erinnerungen), Ljubljana, 1967.

# DIE AUSSIEDLUNG ALS KRIEGSPHÄNOMEN IM SLOWENISCHEN RAUM: CASE STUDY: DIE DEUTSCHEN IN SLOWENIEN 1941-1955

Außer materiellen Schäden, zahlreichen Opfern, Verwundeten und Versehrten sowie psychologischen und sozial-demographischen Folgen haben kriegerische Auseinandersetzungen oft wenigstens noch eine wichtige Folge: eine nationale, soziale, geschlechtsabhängige, altersmäßige Umstrukturierung der vom Krieg leidgeprüften Bevölkerung. In meinem Referat setzte ich mich mit Veränderungen der nationalen Struktur der Bevölkerung auseinander, die durch eine planmäßige Auswanderung der autochthonen Bevölkerung verursacht wurden. Obwohl es sich dabei um ein Phänomen handelt, dem man in allen Geschichtsepochen begegnet, kam es dennoch im 20. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Kriege, verstärkt zum Vorschein. In Extremfällen ist sogar von „ethnischer Säuberung“ die Rede. Das Syntagma wird in jüngster Zeit im Zusammenhang mit den Kriegen auf dem Balkan verwendet. Die Auswanderungen der „unerwünschten“ Bevölkerungsteile gehören in der Regel zu nichtmilitärischen, aber trotzdem meistens gewalttätigen Maßnahmen der kämpfenden Mächte. In den meisten Fällen waren sie eine Folge der ideologischen Dogmen der herrschenden Ideologien (etwa Nationalsozialismus oder verschiedene Formen nationalsozialistischer und politisch intoleranter Ideologien – z.B. der Balkan im 20. Jahrhundert), die durch politische Entscheidungen in die Tat umgesetzt wurden. Auf der anderen Seite waren die Aussiedlungen, vor allem in den größten militärischen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts, durch militärische Notwendigkeit bedingt, die unmittelbare Umgebung von Frontlinien zu räumen (z.B. die Isonzo-Front im Ersten Weltkrieg), oder sie waren eine Folge der politischen Beschlüsse der Siegermächte (z.B. das Potsdamer Abkommen im Zweiten Weltkrieg). Das Phänomen, von dem hier die Rede ist, hat weltweite Dimensionen.



Slowenien stellte dabei keine Ausnahme dar. Durch die Auswanderung wurden in Slowenien verschiedene soziale, politische und nationale Bevölkerungsschichten betroffen, insbesondere während des Zweiten Weltkrieges und danach. Es würde den Zeitraum sprengen, wenn ich alle Arten von Aussiedlungen und Umsiedlungen in jener Zeit in Slowenien hier behandeln würde. Aus diesem Grund sollen nur die wichtigsten erwähnt werden: - die Auswanderung der Slowenen aus den besetzten Gebieten der slowenischen Steiermark; - die Aussiedlung der in Österreich bzw. im Reich lebenden Kärntner Slowenen; - die Aussiedlung bzw. Umsiedlung der Gottscheer Deutschen aus der italienischen in die deutsche Besatzungszone; - die Aussiedlung bzw. Flucht der slowenischen *domobranci* (Heimwehrkämpfer) und der antikommunistisch orientierten Zivilbevölkerung; - die Aussiedlung bzw. Vertreibung der Deutschen in Slowenien.

### **Über die Vorgeschichte oder über die Ursachen des Geschehens**

Es soll nun auf die während des Krieges und danach erfolgte Aussiedlung der früher zahlenmäßig und politisch, sozial und wirtschaftlich starken deutschen nationalen Minderheit (knapp 30 000 Angehörige) und auf die Aussiedlung der Slowenen aus der Steiermark während des Krieges eingegangen werden. Beide Auswanderungen sind nämlich verbunden, und zwar sogar in dem Maße, daß man – wenn man bewußt ein wenig übertreibt – behaupten könnte, daß die zweite Auswanderung eine Folge der ersten war. Kurz zusammengefaßt, ließe sich vor allem vom Standpunkt, wie die geplante Aussiedlung der slowenischen Bevölkerung aus der Steiermark das Nachkriegsschicksal – die Vertreibung der Deutschen aus Slowenien – bestimmte, folgendes sagen: Die deutsche NS-Okkupationspolitik betrachtete den Anschluß, das heißt die formalrechtliche Angliederung der besetzten slowenischen Gebiete an das deutsche Reich und ihre baldigste Eindeutschung, als ihr vordringlichstes Ziel. Nach der Eingliederung sollten die beiden vorübergehenden regionalen Verwaltungseinheiten Untersteiermark und die sogenannten besetzten Gebiete in Kärnten und Krain den benachbarten österreichischen Ländern Steiermark und Kärnten angegliedert und das deutsche Recht auf das angegliederte slowenische Gebiet ausgeweitet werden. Obwohl die formalrechtliche Angliederung nicht verwirklicht wurde, und zwar erstens aus Personalgründen und zweitens aufgrund des heftigen slowenischen Widerstands, hat die deutsche Besatzungsmacht, das internationale Recht schwer verletzend, in einigen Gebieten doch das deutsche Recht eingeführt, darunter auch die schwer diskriminierenden, auf Genozid abzielenden Nürnberger Rassengesetze und die allgemeine

Wehrpflicht. Die Germanisierung, mit drei wesentlichen Komponenten: 1. Massen-Aussiedlungen von Slowenen – Hauptrichtung Serbien (dafür vorgesehen zwischen 220 bis 260 Tausend bzw. jeder dritte damals unter deutscher Besatzung lebende Slowene), 2. Massen-Ansiedlungen von Deutschen (von 60 bis 80 Tausend) und deren allseitige Stärkung und 3. einer vollkommenen und raschen Eindeutschung der restlichen Bevölkerung (in einer vorgesehenen Frist von drei bis fünf Jahren) erfolgte auf Hitlers Befehl an die Chefs der Zivilverwaltung in Maribor und in Bled: "Machen Sie mir dieses Land wieder deutsch!", welchen der Besatzungsapparat, der auf höherer Ebene vor allem aus steirischen und Kärntner Deutschen bestand, mit Unterstützung der deutschen Bevölkerung bzw. der sogenannten Volksdeutschen, umgehend und mit voller Begeisterung durchzuführen begann.

Die deutsche NS-Besatzungsverwaltung setzte die sogenannten heimischen Deutschen bzw. Volksdeutschen hauptsächlich auf Bezirks- bzw. Kreis- oder Gemeindeebene und in zwei besonders zum Zweck der Germanisierung und Nazifizierung gegründeten Vereine – im Steirischen Heimatbund und im Kärntner Volksbund ein, von denen die sogenannten Volksdeutschen als ständige Mitglieder aufgenommen wurden; gemäß dem Erlaß des Ministerrates für Verteidigung am 14. Oktober 1941 wurde ihnen auch die deutsche Staatsbürgerschaft verliehen. Der Großteil der slowenischen in die erwähnten Vereine oder Organisationen eingegliederten Bevölkerung erhielt die Staatsbürgerschaft auf Widerruf. Viele blieben allerdings aus politischen, rassischen und erbgenehmlichen Gründen ohne Staatsbürgerschaft, das waren die sogenannten Geschützten, die nach dem Krieg sterilisiert werden sollten. Je nach der sozialen und beruflichen Struktur des Deutschtums in slowenischen Regionen, waren die Deutschen an der Verwaltung der beschlagnahmten slowenischen Industrie- und Gewerbebetriebe, landwirtschaftlichen Güter, Weingüter und andere Betriebe stark beteiligt. Der bäuerliche Charakter der Gegenden mit deutscher Bevölkerung (Apaska ravnina/Abstaller Feld, Nordwestlicher Teil des Übermurgebietes) ließ keine breitere Beschäftigung in der Verwaltung, in der Politik usw. zu. Die sogenannten Volksdeutschen hatten unter der Leitung von SA Offizieren aus der Steiermark und Kärnten überwiegend alle Unteroffiziersposten in der bewaffneten halb-militärischen Formation Wehrmannschaft, deren Ziel die vormilitärische Ausbildung, die Germanisierung und Nazifizierung sowie die Bekämpfung der Partisanenbewegung waren. Ein beträchtlicher Teil der kampffähigen untersteirischen Deutschen hat sich der speziellen bewaffneten SS- Sonderstandarte "Untersteiermark" angeschlossen, die mit ihren Alarmtruppen sowohl an der Unterdrückung des slowenischen

Widerstandes als auch an schweren Verbrechen gegen die Bevölkerung teilhatte.

### **Das Schicksal der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien nach 1945**

Das Schicksal der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien und der "Deutschen" in Slowenien wurde in mancher Hinsicht durch den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg bestimmt. Die Beziehungen zwischen der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien (den "Deutschen" in Slowenien) und den jugoslawisch-slowenischen Behörden, aber auch mit der Bevölkerung, die schon in der Zwischenkriegszeit nicht gerade unproblematisch gewesen waren, verschlechterten sich vor allem wegen der unübersehbaren Nazifizierung größter Teile der Volksgruppe in der Zeit von 1933/34–1941 und wegen der schon erwähnten nationalsozialistischen Völkermordpolitik der Besatzungsmächte (1941 – 1945) und der Teilnahme der slowenischen "Deutschen" daran nach Kriegsende wesentlich bzw. erreichten einen Nullpunkt. Das bedeutet jedoch nicht, daß alle Angehörigen der deutschen Volksgruppe Mitglieder der NSDAP geworden wären.

Im Großen und Ganzen hat man in Slowenien das Verhalten der deutschen Minderheit während des Zweiten Weltkrieges nach dem Krieg auch für die endgültige Abrechnung mit dem Deutschtum in Slowenien ausgenutzt. Dabei ging man von der Überzeugung aus, daß "solange diese zwar zahlenmäßig schwachen, aber in allen anderen Hinsichten starken deutschen Elemente, gemischt unter unsere Bevölkerung, als Hefe der Zersetzung unter dem Volk das Volksbewußtsein drosseln und das Wachstum unseres Volkes hemmen, es wirtschaftlich lähmen und damit seinen gesamten materiellen und kulturellen Fortschritt hemmen ... Darum wäre das einzige Hilfsmittel gegen diesen Zustand, die Staatsgrenze zwischen den steierischen Slowenen und der ehemaligen jugoslawischen deutschen Minderheit zu ziehen und damit den hundertjährigen alten Eiterherd aus der Volksgemeinschaft zu entfernen."<sup>1</sup>

Die politische Entscheidung darüber, was mit der deutschen Minderheit geschehen soll, wurde auf der jugoslawischen Ebene entweder während der AVNOJ (Antifaschistischer Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens) Versammlung am 29. November 1943, oder etwas später, nach Versammlungsende und dem Beginn des Jahres 1944 getroffen. Am Anfang des Jahres 1944 besuchte nämlich der Sekretär des AVNOJs, Rodoljub Čolaković, das Wissenschaftliche Institut beim Exekutivrat der Befreiungsfront (IO OF) und kündigte die Aussiedlung der Deutschen aus ganz Jugoslawien an. Diese Maßnahme wurde von der Führung der Volksbefreiungsbewegung als eine Tat der Gerechtigkeit angesehen,

als Vergeltungsmaßnahme gegen die Minderheit, welche die slawischen Völker in Jugoslawien trotz ihrer eigenen sehr guten Stellung vernichten wollte. In Slowenien wurde schon früher ein Vorschlag zur Behandlung der Deutschen ausgearbeitet, vom Wissenschaftlichen Institut der Befreiungsfront. Hier ging man davon aus, daß am Kriegsende dem slowenischen Volk die historische Chance gegeben wird, „an seiner Nordgrenze die deutschen Minderheiten loszuwerden, die ihm schon vor dem Krieg, besonders aber während dieses Krieges, soviel Leid zugefügt hatten.“<sup>2</sup> Die deutsche Minderheit sollte deswegen kollektiv bestraft werden, weil sie an Hitlers Grundprinzip festhielt, wonach jeder Angehörige der deutschen Nation, obwohl er Bürger eines anderen Staates ist, sich dem Dritten Reich unterwerfen soll und nicht dem Land, „das ihn unter das Dach seiner Gastfreundschaft genommen hat“.<sup>3</sup> Aus den erhaltenen Dokumenten ist nicht eindeutig zu entnehmen, ob die deutsche Minderheit, sowohl auf jugoslawischer als auch auf slowenischer Ebene, in einer minderen Zahlenstärke noch erhalten werden sollte oder nicht. In einigen Dokumenten ist nämlich davon die Rede, daß der Zweck der Gesetzgebung sowie anderer die Deutschen betreffenden Maßnahmen nicht „die Vernichtung des unschuldigen Deutschen, sondern die Abschaffung des Deutschtums und seiner politischen und wirtschaftlichen Expansion ist.“<sup>4</sup> In Zusammenhang mit der politischen Entscheidung gilt es darauf hinzuweisen, daß die Beziehung zu den Deutschen auch in anderen politischen Gruppierungen z.B. bürgerlichen Kreisen sowie im besiegten, konterrevolutionären Lager, nicht wesentlich anders war (mit Ausnahme des pro-deutsch orientierten Dr. Leon Rupnik und seines Kreises). Der sogenannte Mačkovšek Kreis (die liberal orientierte Gruppierung, in Opposition zur Befreiungsfront) hat schon im Oktober 1941 den Beschluß gefaßt, das slowenische Territorium vollkommen von Fremden zu säubern und ihr Eigentum zu beschlagnahmen. Für die Behandlung der Volksdeutschen trägt daher nicht in erster Linie die kommunistische Natur der Nachkriegsmacht Schuld, vielmehr ist das auf den unerbittlichen nationalen Kampf zurückzuführen.

### **AVNOJ Beschlüsse und die Rolle der Alliierten**

Die rechtliche Grundlage für die Abrechnung mit den Deutschen bildeten die vom AVNOJ während des Krieges gefaßte(n) Beschlüss(e). Nach dem Krieg wurde(n) dieser Beschlüss(e) noch gesetzlich ausgearbeitet und mit zusätzlichen Anweisungen und Erklärungen versehen.

Aber der (die) Erlass (Erlässe) des AVNOJ oder z.B. die Beneš Dekrete (ČSR) wichen in keiner Weise von den Vorstellungen der Alliierten über die deutschen Volksgruppen in Ost- und Südosteuropa ab, die bereits

während des Krieges entstanden waren. Spätestens seit April 1943 stimmten die Vereinigten Staaten und Großbritannien darin überein, daß alle deutschen Volksgruppen in Osteuropa nach Deutschland umzusiedeln seien. Bereits Mitte 1944 (am 26. Juni) wurde dem britischen Kriegskabinet eine umfassende Studie des *Foreign Office* mit dem Titel "Transfer of German Populations" vorgelegt, die einen im Detail ausgearbeiteten Plan der Vertreibung aller Volksdeutschen aus den osteuropäischen Staaten enthielt. Ziele, die durch die Vertreibung erreicht werden sollten, waren: Homogeneisierung der Bevölkerung in den osteuropäischen Staaten und dadurch Verringerung des Anteils von Volksgruppen; größere innere Stabilität in diesen Staaten und dadurch höhere multilaterale Sicherheit; Deutschland wäre ein für allemal die Möglichkeit genommen, die deutschen Minderheiten in diesen Staaten als sein Expansionspotential und seine "fünfte Kolonne" zu mißbrauchen. Etwas früher (am 8. März 1944) wurde von demselben Ministerium ein Memorandum mit dem Titel "Minority Transfers in South Eastern Europe" vorgelegt. Auch darin herrscht die Idee vor, mit der Umsiedlung von Minderheiten und der Homogeneisierung dieser Staaten wäre höhere Sicherheit in dieser Region erreicht. Der Autor dieser Studie war der berühmte Historiker Arnold Joseph Toynbee. Vorgesehen in dieser Studie war unter anderem der Austausch der Slowenen in Österreich gegen die in Jugoslawien lebenden Deutschen.

Die gleichen Gedanken leiteten auch die Alliierten, als sie in dem Artikel XIII. des Potsdamer Vertrages aus Juli/August 1945 die Aussiedlung der sogenannten Volksdeutschen aus der Tschechoslowakei, Polen und Ungarn zurück "ins Reich" beschlossen haben. Obwohl Jugoslawien nicht unter den Staaten angeführt war, wo diese Aussiedlung durchzuführen sei.

### **Was ist nach 1945 passiert?**

Die konkrete Behandlung der Deutschen nach Kriegsende kann nur bruchstückhaft verfolgt werden, da die Dokumentation nur teilweise erhalten ist. Deswegen sind die zahlenmäßigen Verhältnisse zwischen verschiedenen Kategorien von verschwundenen Deutschen: geflohenen, ausgesiedelten, inhaftierten und verurteilten, justifizierten und anderen verstorbenen aus verschiedenen Gründen nur ungefähr anzugeben.

Die Mehrheit ist schon vor Kriegsende geflohen (ca 15 000 – 16 000) laut slowenischen Quellen aber wurden höchstens 9 474 nach dem Kriegsende ausgesiedelt. Wie viele Volksdeutsche während oder unmittelbar nach dem Krieg umgekommen sind (sei es wegen gezielter Justifikationen, sei es aus Not und grausamer Behandlung), oder ein anderes Schicksal erlitten haben (z.B. Gerichtsprozesse, denen sich ein Großteil, vor allem

die der Kriegsverbrechen Verdächtigten, entzogen hat, solchen wurde in Abwesenheit der Prozeß gemacht), ist nach erhaltenen Quellen nicht mehr vollständig festzustellen. Für Maribor und Umgebung haben wir z.B. die Angabe, daß während des Krieges und unmittelbar danach 1 350 Deutsche umgekommen sind, davon aber nur ein Teil in den Lagern (213) und durch Justifikationen, die anderen fielen Bombenangriffen, Kämpfen an Fronten und den Schlachtfeldern u.ä., zum Opfer. In den Nachkriegsquellen der deutschen und österreichischen Deutschen über alle Verstorbenen werden Zahlen angegeben, bis hin zu 6 000, was aber nicht beweisbar ist.

Die ersten Festnahmen und Verhöre fanden gleich nach der Kriegsende in einzelner Orte statt. Im Prekmurje (Übermurgebiet) kam es dazu schon im April, in Štajerska (Steiermark) ungefähr ab dem 11. Mai. Die die Deutschen betreffenden Aufgaben hat die OZNA übernommen. Sie wurden in den verschiedenen Lagern: Strnišče, Bresternica, Hrastovec, Kamnica, Teharje, Filovci, Hrastnik, Tezno und Kočevje inhaftiert, sowie in Begunje na Gorenjskem und Šentvid bei Ljubljana und einigen anderen. Die Aussiedlungen der Deutschen haben schon in den letzten Juni und ersten Augusttagen begonnen, die ersten, nicht organisierten, fanden allerdings aus Orten im Grenzbereich statt. Sie wurden einfach über die Grenze gejagt.

Die organisierte Aussiedlung begann im September 1945, und wurde wegen der Wahl zur konstituierenden Versammlung im November unterbrochen. In der neuen, dritten Welle, wurde sie für Dezember 1945 und Januar und Februar 1946 festgesetzt. Die organisierten Transporte verliefen über die Grenzübergänge nach Österreich und Ungarn: Področca, Koren, Jezersko, Jesenice, Dravograd, Šentilj, Hodoš und Kotoriba. Festgenommen wurden sowohl slowenische Deutsche wie auch deutsche und österreichische Staatsangehörige, aber auch viele Slowenen, "die sich vor oder während der Besatzung als Kollaborateure der Deutschen bzw. des Besatzers kompromittiert hatten und die nach der Befreiung entweder nicht vor Gericht gestellt wurden oder nicht von selbst geflohen sind."<sup>5</sup> Im Einklang mit den schon während des Krieges festgesetzten Maßstäben, wurde ihnen (ähnlich der Behandlung der slowenischen Vertriebenen durch die deutsche Besatzungsmacht) für Vorbereitungen nur kurze Zeit zur Verfügung gestellt, sie durften nur das notwendigste mitnehmen. Dies galt vor allem für diejenigen, die zunächst in Lager geschickt wurden. Diejenigen, die direkt transportiert wurden, durften etwas mehr Gepäck mitnehmen. Die Aussiedler wurden nach Österreich (die Mehrheit davon), Deutschland oder Ungarn geschickt (von dort wurden sie anschließend ebenfalls nach Österreich

und Deutschland geschickt); es wird auch vermutet, daß ein Teil von ihnen in die Sowjetunion geschickt wurde. (Wir können das für slowenische Deutsche nicht beweisen): Nach Ungarn wurden sie nach Absprache mit den Sowjetmächten geschickt, diese schickten die Vertriebenen auch weiter, nach Österreich in Vereinbarung mit den Engländern (sie nahmen grundsätzlich nur die Leute auf, die in Österreich oder Deutschland geboren waren). Sowohl bei den Engländern als auch bei den sowjetischen Besatzungsmächten in Ungarn kam es zu Schwierigkeiten, beide haben aus verschiedenen Gründen die Transporte zurückgeschickt bzw. deren Empfang abgewiesen.

### **In der neuen oder alten Heimat**

Die meisten geflohenen und ausgesiedelten Volksdeutschen haben sich in Österreich niedergelassen. In den ersten Nachkriegsjahren lebten die Deutschen in Ungewißheit. Zum Teil rechneten sie mit der politischgesellschaftlichen Umwandlung in Jugoslawien und damit verbundenen Rückkehr, zum Teil aber kam es zum Aussiedlungsdrang nach Deutschland oder in die Überseeländer. Den Rechtsbestimmungen nach wurden in Österreich alle Volksdeutschen als Ausländer betrachtet, sie waren an die Arbeitsbewilligungen der Arbeitsämter gebunden, die sie nur für Landwirtschaftsarbeiten oder gelegentlich für die Bauwirtschaft ausstellten. Hinsichtlich der Fürsorge und Unterstützungen waren sie im Großen und Ganzen mit österreichischen Staatsangehörigen gleichgestellt, während sie im Arbeitsrechtbereich benachteiligt waren (sie durften, z.B. keine gewerbliche oder freiberufliche Tätigkeit ausüben, ihre Einstellung in der Industrie wurde beschränkt). In ihrer großen Mehrheit lebten sie noch Jahre nach dem Krieg in Lagern (es gab in Österreich 80 davon) und waren auf Arbeitslosenunterstützung angewiesen. 1952 wurde 55 000 aus Jugoslawien vertriebenen Deutschen die Auswanderung nach Übersee hauptsächlich nach Amerika genehmigt. Die Genehmigung galt für diejenigen, die vor Januar 1945 in der amerikanischen, englischen oder französischen Besatzungszone gelebt hatten. Diese Möglichkeit haben vor allem die Gottscheer Deutschen und die Donauschwaben genutzt, die in den USA die meisten Verwandten hatten.

Die Abrechnung mit den Deutschen aus Ost und Südosteuropa kann man ohne Berücksichtigung des "Zeitgeistes" nicht beurteilen. Sie war eine Folge des Krieges, der weder von den Slowenen noch von den anderen überfallenen Völkern und deren Staaten verursacht worden war; es war eine Folge historischer Geschehnisse, der nationalsozialistischen Völkermordpolitik, der panischen Furcht vor deren Wiederauferstehung und der Euphorie des Sieges darüber. Wieweit die



heutige Geschichtseinschätzung über diese Einstellung hinausgehen kann, ist allerdings eine Frage der individuellen Einschätzung. Betrachtet vom Gesichtspunkt der Zivilisation ist es gewiß eine Niederlage für beide Völker, daß sie nicht imstande waren, auf demselben Raum gemeinsam zu leben. Jedoch bleibt die Tatsache, daß die Abrechnung mit den Deutschen so tiefgreifend war, daß in Slowenien nur noch verstreute Reste der einst stärkeren Volksgruppe übriggeblieben sind. Solcher Meinung waren während der ganzen Nachkriegszeit auch die Vertreter und die prominentesten Experten aus den Reihen der Betroffenen sowie die Autoren vieler Schriften, die sich mit dem Schicksal der "Deutscher" in Slowenien (Jugoslawien) nach dem zweiten Weltkrieg befassen. Einige von ihnen behaupten sogar, es sei nicht möglich über "irgendwelche formierte Gemeinschaft deutscher Personen" zu sprechen. Der angesehene, österreichische Völkerrechtsexperte und Fachmann für Minderheitenfragen, Dr. Felix Ermacora, hat für die restverbliebenen Deutschen in Slowenien ein Syntagma verwendet, das der Wahrheit vielleicht noch am nächsten kommt: "deutschsprechende Personengruppe".<sup>6</sup>

- 1 Šnuderl, Makso, „Predlog za ukrepe pri prevzemu oblasti na Slovenskem Štajerskem“ (Der Vorschlag der Maßnahmen bei der Machtübernahme in der Slovenischen Steiermark), dne 3. septembra 1944; Šnuderl, Makso, *Dnevnik 1941-1945*, II del, Založba Obzorja, Maribor, S. 508-511.
- 2 Rosina, Igor, »Ein Vorschlag für die ersten Massnahmen nach dem Kriegsende in der Steiermark«, ARS (Archiv der Republik Slowenien) Referat I, Fond Kardelj 221 – 10/30.
- 3 Ibid.
- 4 Repe, Božo, "Nemci" na Slovenskem po drugi svetovni vojni (Die »Deutschen« in Slowenien während des Zweiten Weltkrieges), Nečak, Dušan (Hg), *Nemci na Slovenskem 1941-1955*, Ljubljana, 1998, S. 149/150.
- 5 Bericht über die Aussiedlung der Volksdeutscher aus Slowenien, 1941-1945, Repe, S. 166.
- 6 Nečak, Dušan, "Nemci na Slovenskem 1945-1955 v luči nemških in avstrijskih dokumentov (Die Deutschen in Slowenien in der Sicht deutschen und österreichischen Quellen), Nečak "Nemci" na Slovenskem 1945-1955, S. 180-182.





QUATRIÈME  
PARTIE

LE FAIT MILITAIRE  
ET LA SÉCURITÉ  
INTERNATIONALE

---

VIERTER  
TEIL

DAS MILITÄR  
UND DIE  
INTERNATIONALE  
SICHERHEIT



Im letzten Jahrzehnt sind internationale Interventionen und Friedensoperationen in Südosteuropa – von Slowenien 1991 bis Mazedonien 2001 – fast schon zur Routine geworden. Kaum beachtet wurde hingegen, dass diese Einsätze durchaus in einer historischen Tradition stehen. Die Interventionen zur Stabilisierung Südosteuropas zu Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts waren zwar nicht immer erfolgreich, sind aber wesentlicher Bestandteil der Geschichte des europäischen Krisen-Managements, ja – genau genommen – der europäischen Integration überhaupt. Denn gerade in diesen Maßnahmen zur Befriedung der europäischen Randzonen äußerten sich – lange vor den Strukturen der Europäischen Union – Ansätze zu einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik der europäischen Mächte. In diesem Sinne versteht sich der folgende Überblick über die internationale Operation in Albanien 1913/14 durchaus auch als Hinweis auf diese historische Dimension.

Albanien als Staat entstand erst 1913 unter der Patronanz des "Europäischen Konzerts" der Mächte, d.h. des Deutschen Reiches, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, Österreich-Ungarns und Russlands, jener Mächte also, die in Fortführung der Friedensordnung von 1814/15 bemüht waren, die Randzonen Europas zu stabilisieren. Zahlreiche frühere Interventionen – etwa 1878 anlässlich der neuen Friedensordnung nach dem Russisch-Türkischen Krieg, oder 1897 bei den Unruhen in Kreta, oder auch 1905 in Mazedonien – sind in diesem Sinne zu verstehen. Dabei zeigte sich jedoch ein Grundproblem, das allen derartigen Einsätzen bis heute gemeinsam ist: die auswärtige Intervention stabilisiert zwar die Lage und verhindert damit weiteres oder neuerliches Blutvergießen, nimmt aber gleichzeitig den Druck von den Konfliktparteien, sich um eine wirkliche Lösung des Konfliktes zu bemühen. Zypern seit 1974 ist das

traurige klassische Beispiel für das "Einfrieren" eines Kriegszustandes, der *de facto* fortbesteht und dessen echte Lösung – wie auch immer diese aussehen mag – ferner scheint denn je.

Was war der Hintergrund für die Intervention der Mächte in Albanien? Das mehrheitlich von Albanern bewohnte Gebiet der Balkanhalbinsel ist bekanntlich größer als der heutige Staat Albanien; es umfasst darüber hinaus den Großteil der Provinz Kosovo und den Norden und Osten Mazedoniens, weiters den Süden Montenegros (um den Skutari/Shkodër-See) und kleinere Zonen in Serbien (an der Grenze zum Kosovo) sowie im Norden Griechenlands. Schon im Osmanischen Reich waren die von Albanern bewohnten Gebiete auf mehrere Provinzen verteilt. Außerdem fehlte das einigende Element einer "nationalen" Kirche, die etwa in Serbien oder Griechenland maßgeblich zur Nationsbildung beitrug. So entwickelten sich fünf miteinander durchaus in Konkurrenz stehende Zentren (im heutigen Albanien waren dies Skutari/Shkodër im Norden,<sup>2</sup> die Region Durazzo/Durrës bzw. Tirana im Zentrum, und Valona/Vlorë im Süden, dazu noch Kosovo und Mazedonien) – eine Entwicklung, die politisch bis heute nachwirkt. Erst verspätet kam es, im Gefolge der zunehmenden (und zunehmend aggressiven) nationalen Ambitionen der Balkanvölker, ab 1878 zum "nationalen Erwachen" der Albaner.<sup>3</sup> Nicht zuletzt ging es um die Abwehr verschiedener Teilungspläne – in Anspielung an die polnischen Teilungen des 18. Jahrhunderts wurde Albanien als "das zu teilende Polen des Balkans" bezeichnet.<sup>4</sup> Neben den Nachbarn – von Montenegro über Serbien und Bulgarien bis nach Griechenland – waren es vor allem die beiden regionalen Mächte Österreich-Ungarn und Italien, die wegen der strategischen Lage am Eingang zur Adria (an der Engstelle der "Straße von Otranto") dieses Gebiet kontrollieren wollten, es aber vor allem nicht der Kontrolle des jeweils anderen überlassen wollten.

## **1. Der Erste Balkankrieg und Albanien**

1912 provozierten Montenegro, Serbien, Griechenland und Bulgarien den Ersten Balkankrieg und zwangen die Türkei innerhalb weniger Monaten, auf den Großteil ihres bisherigen europäischen Besitzes zu verzichten (im Zweiten Balkankrieg verbündeten sich 1913 Serbien und Griechenland zusammen mit Rumänien gegen das zuvor verbündete Bulgarien und nahmen ihm den Großteil der Beute wieder ab). Die europäischen Mächte waren aber an einer Lösung interessiert, die das Osmanische Reich nicht zu sehr schwächte (und den serbischen bzw. über Serbien den russischen Einfluss in der Region nicht zu sehr stärkte), und suchten 1912/13 in der "Londoner Botschafterkonferenz" unter britischer Führung nach einer

neuen Friedensordnung für Südosteuropa.<sup>5</sup> Dabei ging es vor allem um die künftige Grenze zwischen Bulgarien bzw. Griechenland und der Türkei, sowie um die Zukunft Albanien.

Zunächst hofften die Botschafter in London, für das künftige Albanien wenigstens eine nominelle türkische "Suzeränität" (Oberhoheit) durchzusetzen,<sup>6</sup> doch wurden diese Pläne bald von den raschen Erfolgen der Balkan-Alliierten überholt. Vor allem Österreich-Ungarn und Italien strebten in der Folge nach der Errichtung eines neutralen („neutralisierten“) Staates, der unter internationaler Kontrolle verwaltet werden sollte, um die Gefahr zukünftiger Konflikte um Einfluss-Sphären möglichst gering zu halten. Ähnlich wie zuvor – mit unterschiedlichem Erfolg – in Griechenland, Rumänien oder in Mexiko, wurde ein deutscher Fürst, Wilhelm von Wied (1876-1945), als Haupt des neuen albanischen "Fürstentums" eingesetzt. Man hoffte, dass der 38-jährige Prinz, ein Cousin des deutschen Kaisers und mit den Königshäusern in den Niederlanden und in Rumänien verwandt, als Ausländer und Protestant von den teils katholischen, teils orthodoxen, teils moslemischen Albanern leichter akzeptiert würde. Er traf im März 1914 in Albanien ein.

Zu diesem Zeitpunkt hatten sich freilich schon in mehreren Orten Albanien lokale Gruppierungen gebildet und die Macht übernommen. In Valona amtierte zwar ab Oktober 1913 eine internationale Kontrollkommission, doch war ihr tatsächlicher Einfluss beschränkt. Mit diesem Hinweis sind wir freilich den Ereignissen etwas vorausgeeilt – Anfang 1913 war noch unklar, wie die weitere Entwicklung des Landes verlaufen würde. Im Winter 1912/13 hatten serbische, montenegrinische und türkische Truppen weite Landesteile besetzt. Lediglich im Norden leistete die türkische Festung Skutari, überwiegend von albanischen Territorialtruppen verteidigt,<sup>7</sup> den montenegrinischen und serbischen Belagerern heftigen Widerstand. Nach sechsmonatiger Belagerung war die Lage der Festung wie der Stadt Skutari allerdings im März 1913 ziemlich aussichtslos – gerade Skutari aber erschien den europäischen Mächten ein strategisch bedeutsamer Punkt in Nordalbanien zu sein, der nicht an Montenegro fallen durfte.<sup>8</sup>

## **2. Die Intervention des „Europäischen Konzerts“**

Um das Königreich in den Schwarzen Bergen zum Nachgeben zu zwingen, befahlen die Mächte schließlich im März 1913 eine Demonstration durch eine schnell versammelte internationale Flotte vor der Küste Montenegros. Höchster Seeoffizier war der britische Vizeadmiral Cecil Burney (1858-1929); die Entscheidungen wurden im Admiralsrat – unter Rücksprache mit den Vertretern der Mächte in London bzw. in den jeweiligen Hauptstädten

– einstimmig getroffen. (Auch bei der Botschafterkonferenz in London herrschte das Prinzip der Einstimmigkeit – die Weisungen an die Vertreter waren oft mit der Floskel “si omnes” versehen: Zustimmung dann, wenn alle [anderen] ebenfalls zustimmten.) Die Flotte bestand zunächst aus drei österreichisch-ungarischen, zwei italienischen und einem britischen Schlachtschiff sowie mehreren Kreuzern der genannten Staaten sowie Frankreichs und des Deutschen Reiches.<sup>9</sup> Russland nahm zwar an der Londoner Konferenz teil, beschloss aber mit Rücksicht auf seine Stellung in Serbien, sich nicht an der internationalen Operation in der Adria zu beteiligen – und beordnete das einzige russische Schiff in der Region schleunigst Richtung Schwarzmeer, um die Nicht-Beteiligung am europäischen Einsatz mit technischen Gründen erklären zu können.

Als Montenegro die Belagerung Skutaris trotz der Flottendemonstration nicht beendete (Serbien zog hingegen seine Truppen rasch aus Albanien zurück – nicht zuletzt, um für den nächsten Balkankrieg den Rücken frei zu haben), erklärten die Mächte am 10. April eine Blockade der montenegrinischen Häfen. Militärische Transporte sollten – notfalls mit Waffengewalt – an einer Landung gehindert werden. Montenegro blieb allerdings hartnäckig, in der Hoffnung, dem internationalen Druck bald vollendete Tatsachen entgegensetzen zu können. Am 22. April kapitulierte die Festung Skutari; die türkischen Truppen wurden in die Türkei repatriert, die albanischen Territorialtruppen im Lande demobilisiert. Montenegrinische Truppen besetzten Stadt und Festung, um eine Annexion Nordalbaniens vorzubereiten. In dieser kritischen Lage erzwang Österreich-Ungarn schließlich mit der Drohung, notfalls auf eigene Faust einzugreifen – während des Balkankrieges waren die Truppen in Bosnien-Herzegowina massiv verstärkt worden – eine Aktion der Mächte.<sup>10</sup> Nach dreiwöchiger Blockade und unter heftigem diplomatischem Druck gab König Nikola von Montenegro schließlich nach und stimmte am 4. Mai zu, Skutari zu räumen. Zehn Tage später übernahmen die Vertreter der Internationalen Flotte formell den Befehl über die Stadt und Festung Skutari und die Umgebung. Eine internationale Truppe von zunächst 500 Mann, gebildet aus Landungsdetachements der fünf beteiligten Mächte von je 100 Matrosen, rückte in Skutari ein. Die Truppe wurde in den folgenden Tagen auf 1 000 Mann verstärkt.

### **3. Die internationale Friedenstruppe in Skutari**

Die internationale Friedenstruppe in Skutari – damals war meist von der “International Force” die Rede – hatte den Auftrag, durch ihre Präsenz die montenegrinischen Hoffnungen auf Nordalbanien abzuwehren und zugleich in der durch die lange Belagerung gezeichneten Stadt die

Wiederherstellung normaler Zustände zu ermöglichen. Formell war der Wirkungsbereich der Truppe zunächst auf einen Streifen von zehn Kilometern um die Stadt begrenzt, doch wurde die Präsenz dieser Truppe bald zum Ausgangspunkt der Stabilisierung der ganzen Region. In Skutari selbst wurde eine neue Verwaltung etabliert; ein Stadtrat amtierte unter internationaler Aufsicht. Die Stadt wurde in fünf Bezirke eingeteilt, für die jeweils eine der Mächte zuständig war. Besonderes Augenmerk galt der medizinischen und hygienischen Versorgung – als Folge der Belagerung waren Pocken und Typhus verbreitet. Eine kleine Polizeitruppe unter dem Befehl eines Leutnants der britischen Royal Marines umfasste zuerst 24 Polizisten für die Stadt und dann zusätzlich 40 berittene Gendarmen, um das Umland zu patrouillieren. Ein zweistufiges Gerichtssystem wurde von Marineoffizieren geleitet. Ein österreichisch-ungarischer Offizier wurde zum Hafenkaptän ernannt. Alles Elemente, die heute als charakteristisch für "erweiterte Friedensoperationen" (*wider peacekeeping*) gelten,<sup>11</sup> damals aber einfach als notwendig eingerichtet wurden, und das binnen weniger Tage durch die Offiziere vor Ort.

Wie erwähnt, bestand die Friedenstruppe in Skutari zunächst aus den Landungsdetachements von den Schiffen. Als klar wurde, dass die internationale Präsenz länger dauern würde, wurden die Matrosen im Sommer durch reguläre Infanterie ersetzt. Im August 1913 umfasste sie rund 1 800 Mann, mit Kontingenten aus Österreich-Ungarn (581 Mann), Italien (524), Großbritannien (382), Frankreich (203) und dem Deutschen Reich (112 Seesoldaten). Da die Truppe im Auftrag der Londoner Botschafterkonferenz amtierte, war der Kommandant ein britischer Offizier: Oberst George Fraser Phillips (1863-1921), Kommandeur des auf Malta stationierten 2. Bataillons des West Yorkshire Regiments (das das britische Kontingent stellte). Phillips, der sich rasch einen ausgezeichneten Ruf erwarb, amtierte gewissermaßen als internationaler Gouverneur Nordalbaniens; Offiziere der beteiligten Mächte waren in seinem Stab vertreten. Bis zum Ende der internationalen Flottenpräsenz in der Adria im Oktober 1913 unterstand Phillips dem Admiralsrat; ab da war er den Mächten direkt verantwortlich.

Zu den vordringlichsten Aufgaben der Truppe gehörte es, die Infrastruktur Skutaris zu verbessern. Neue Straßen wurden gebaut (und nach den internationalen Schiffen benannt: "Breslau", "Franz Ferdinand", "Gloucester", "Garibaldi" usw.), der Bazar (den die abrückenden Montenegriner noch in einem letzten Anfall von Wut angezündet hatten) wieder aufgebaut. Der Flusslauf der Drin vom See zur Küste wurde ausgebaut und eine neue Straße von der Küste zur Stadt angelegt.<sup>12</sup>



Ein Artikel der Londoner *Times* berichtete, dass durch die internationale Präsenz "a feeling of contentment and security was at once introduced".<sup>13</sup> Oberst Phillips bemühte sich vernünftigerweise um eine möglichst gute Zusammenarbeit mit den lokalen Behörden und ermutigte die Bemühungen zur Selbstverwaltung. Das Verhältnis zwischen Friedenstruppe und Bevölkerung war meistens gut.<sup>14</sup> Zwischen den Kontingenten kam es kaum zu Spannungen; gelegentlich fanden gemeinsame Übungen statt.

#### **4. Albanien als Fürstentum**

Inzwischen hatten sich die Botschafter in London auf die Schaffung der schon oben genannten internationalen Kontrollkommission für Albanien geeinigt, die das Land für zehn Jahre verwalten bzw. später für den Prinzen Wied als beratendes Organ amtierend sollte (über ihre tatsächlichen Befugnisse kam es in der Folge immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Prinzen und der Kommission). Die Kommission, der Vertreter aller sechs Mächte (also auch Russlands) angehörten, amtierte ab 16. Oktober in Valona. Darüber hinaus einigten sich die Mächte auch auf die Grenzen des neuen Staates, die im Wesentlichen den heutigen Grenzen entsprechen und in den Sommern 1913 bzw. 1914 im Gelände durch eine internationale Grenzkommision festgelegt wurden.<sup>15</sup> Diese Grenzziehung war letztlich ein Kompromiss, der beträchtliche albanische Gebiete (wie das Kosovo) Serbien zusprach – aber nur so konnte Albanien als Staat überhaupt entstehen!

Um die albanische Gendarmerie zu reorganisieren, baten die Mächte zunächst Schweden (das ablehnte, weil alle verfügbaren Offiziere bereits in Persien zur Reform der dortigen Polizei abgestellt waren) und dann die Niederlande um Unterstützung. Insgesamt zwölf niederländische Offiziere spielten 1914 eine wichtige Rolle bei der Schaffung der neuen Gendarmerie.<sup>16</sup> Gleichzeitig entstand eine eigene Armee, die vor allem von Italien und Österreich-Ungarn ausgerüstet wurde und rund 2 000 Mann umfasste, wozu noch 500 mehr oder weniger dubiose Freiwillige (vor allem aus Deutschland und Rumänien) kamen. Allerdings erwiesen sich Gendarmerie und Armee als zu schwach, um den entstehenden Staat gegen Vorstöße griechischer "Freiwilliger" im Süden sowie die zunehmenden Aufstände lokaler Potentaten zu schützen.<sup>17</sup>

Fürst Wilhelm war allen Berichten zufolge ein höflicher und bemühter Gentleman, für die Bewältigung der Lage in Albanien aber zu wenig robust. Dazu hatte er wenig kompetente Berater, und verfügte auch nicht über die notwendigen Geldmittel, die verschiedenen lokalen Machthaber entscheidend zu bestechen. (Hier zeigte sich wieder einmal

die mangelnde Einheit des Landes, die in der Politik bis heute eine wichtige Rolle spielt.) Fan Noli, ein albanischer Bischof und Politiker, meinte später einmal, dass man ihm höchstens vorwerfen könnte, keine Wunder vollbracht zu haben<sup>18</sup> – und die anhaltende Befriedung Albaniens wäre wohl ein solches gewesen. Schon die Wahl des zentral gelegenen Durazzo als Residenz führte zum Widerspruch der übrigen Regionen. Sein Versuch, den gerade in Mittelalbanien mächtigen Essad Pascha, der selbst die Führung Albaniens anstrebte, durch die Aufnahme in sein Kabinett ausgerechnet als Kriegsminister einzubinden, erwies sich als kontraproduktiv. Binnen weniger Wochen kam es zu Aufständen, und Landungsdetachements der in Durazzo anwesenden Schiffe mussten zeitweise den Palast schützen. Einmal zog sich der Fürst sogar mit seiner Familie auf ein italienisches Schiff zurück – was seinem Ruf nicht gerade förderlich war. Es wurde sogar die Verlegung von Teilen der Friedenstruppe in Skutari nach Durazzo erwogen. Schon im Juni 1914 galt die Herrschaft Wilhelms in Albanien als wenig aussichtsreich.

Letztlich war es aber die europäische Politik (oder, richtigerweise, ihr Versagen im Sommer 1914), die das Schicksal des albanischen Fürstentums besiegelte. Schon die Zeitgenossen sahen in der Intervention von 1913 das letzte Beispiel europäischen Handelns – letztlich das letzte gemeinsame Agieren jener Einheit der Mächte, des „Europäischen Konzerts“ eben, das im Grund auf den Wiener Kongress von 1815 zurückging. Mit der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 zerbrach die europäische Einheit – und verschwanden auch die Ereignisse in Albanien schnell aus den Schlagzeilen. Im August zogen die internationalen Kontingente aus Skutari ab, im September verließ Fürst Wilhelm das Land. Essad Pascha übernahm mit italienischer Unterstützung die Herrschaft in Durazzo. Die Internationale Kontroll-Kommission bestand vorerst weiter, verlor aber ständig an Einfluss – wie die *Times* schrieb, „that shadowy body, now reduced to four members, personates the ghost of the European Concert“.<sup>19</sup>

### **Ausblick und Bilanz**

Die weiteren Ereignisse sollen hier nur kurz gestreift werden. Im Dezember 1914 besetzte Italien Stadt und Hafen Valona im Süden, und 1915 besetzten Serbien und Montenegro erneut – wie schon 1912/13 – weite Teile des Landes. Mit der serbischen Niederlage 1915/16 wurde dann auch der Großteil Albaniens von österreichisch-ungarischen Truppen besetzt; zwischen Durazzo und Valona verlief bis 1918 die Front der Mittelmächte zu den alliierten Truppen im Süden. Für die Infrastruktur

Albaniens bedeutete die k.u.k. Militärverwaltung einen beachtlichen Fortschritt; Eisenbahnen und Straßen wurden gebaut.

Erst 1920 wurde Albanien wirklich selbständig, geriet aber zunehmend unter italienischen Einfluss, bis hin zur Besetzung des Landes 1939. Während des Zweiten Weltkrieges gehörten dann auch Teile des (serbischen) Kosovo zu Albanien. Den Kämpfen der kommunistischen Partisanen gegen die italienische, ab 1943 deutsche Besatzung folgte schließlich ab 1944/45 eine brutale kommunistische Diktatur unter zunächst jugoslawischer, dann sowjetischer und schließlich chinesischer Patronanz. Erst 1989 begann der Übergang zu einer demokratischen Ordnung, der jedoch 1996/97 durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch und die politische Krise schwer gestört wurde. 1997 stabilisierte sogar eine neuerliche internationale Intervention (unter italienischer Führung) die Lage ein wenig.<sup>20</sup> Kosovo und Mazedonien hingegen blieben serbisch bzw. jugoslawisch bis zum Zerfall Jugoslawiens in den 1990er Jahren. Die Zukunft des Kosovo – derzeit unter UN-Verwaltung gewissermaßen als internationales Mandatsgebiet verwaltet – ist weiter ungewiss.

Wie ist somit die internationale Intervention von 1913/14 zu bewerten? Als Instrument der Londoner Botschafterkonferenz erzwang sie die Durchsetzung einer Neuordnung dieser Region, die unter den gegebenen Umständen und angesichts der herrschenden Interessen sowohl der europäischen Mächte wie der regionalen Staaten wohl einen ganz passablen Kompromiss darstellte. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges endete dieser Versuch freilich schon im Ansatz. Ohne das Involvement der Mächte allerdings wäre Albanien als eigenständiger Staat wohl überhaupt nicht entstanden – so blieb den Albanern wenigstens des “kurdische Schicksal” einer Aufteilung unter alle Nachbarn erspart.

Der Einsatz der internationalen Truppe selbst aber zeigt noch etwas anderes: wie selbstverständlich und erfolgreich es 1913 gelang, als Folge der militärischen Intervention und Präsenz in Nordalbanien die dortige Gesellschaft und Verwaltung (wieder) zu stabilisieren. Dafür war vor allem der einheitliche, umfassende Ansatz der beteiligten Streitkräfte und ihrer Führer ausschlaggebend, jenseits aller nationalen und organisatorischen Differenzen und Eigenbrötlereien, die bei ähnlichen Operationen im späten 20. Jahrhundert immer wieder zu beobachten waren.

1 Dieser Beitrag basiert auf einem ausführlicheren Aufsatz in der *Österreichischen Militärischen Zeitschrift* (“Im Land der Skipetaren: Die internationale Friedensoperation in Albanien

1913–1914”, in: *ÖMZ* 35/4 [Juli/August 1997], 431-440); daher sind in der Folge nur die notwendigsten Belege angeführt. Eine englische Version erschien in der Zeitschrift *International Peacekeeping*

- (“The International Operation in Albania, 1913-14”, *International Peacekeeping* 6/3 [Autumn 1999], S. 1-10).
- 2 In der Folge werden die zeitgenössischen üblichen (meist italienischen bzw. italienisierten) Namen verwendet; bei der ersten Namensnennung ist die heute übliche (albanische) Bezeichnung zusätzlich angegeben.
  - 3 Skendi, Stavro, *The Albanian National Awakening 1878-1912*, Princeton N.J., Princeton University Press, 1967.
  - 4 Vgl. Anm. 1. In erster Linie wurden Quellen im Wiener Kriegsarchiv, im britischen Public Record Office in Kew bei London sowie im deutschen Bundesarchiv/Militärarchiv verwendet.
  - 5 Zum Verlauf der Konferenz vgl. besonders die Memoiren des britischen Außenministers Lord Edward Grey *Fünfundzwanzig Jahre Politik 1892-1916*, München, Bruckmann, 1926.
  - 6 Ein ähnliches Modell wurde nach 1898 für die Insel Kreta praktiziert.
  - 7 Diese kämpften schon unter der roten albanischen Flagge mit dem schwarzen Doppeladler, die auf den Nationalhelden Skanderbeg (15. Jahrhundert) zurückgeht und heute sowohl die albanische Staats- wie die Flagge der albanischen Gruppen im Kosovo und in Mazedonien ist.
  - 8 In der Folge erzielte Montenegro wohl Gebietsgewinne an beiden Ufern des Skutari-Sees, musste aber auf Skutari selbst verzichten. Die Ansprüche auf die Stadt wurden nach beiden Weltkriegen erneuert, freilich ohne Erfolg.
  - 9 Die Zahl der Schiffe variierte, doch stellen Italien und Österreich-Ungarn als die hauptsächlich interessierten Mächte den größten Anteil.
  - 10 Die Londoner *Times* schrieb am 3. April 1913, “the prestige of Europe is doubtless involved to some extent” um “a tolerable settlement” zu erreichen.
  - 11 Gelegentlich ist von einer “zweiten” (von insgesamt drei) Generation von Friedensoperationen die Rede. Nach diesem System wären “klassische” Einsätze zur Überwachung einer Truppentrennung solche der “ersten”, “enforcement”-Missionen zur “Friedens erzwingung” hingegen solche einer “dritten” Generation. Historisch gesehen haben sich diese drei Typen allerdings parallel entwickelt; ich halte daher den Begriff “Generation” für irreführend, da er eine historische Abfolge impliziert – in Wahrheit bestehen alle drei Typen nebeneinander.
  - 12 Vgl. oben Anm. 9.
  - 13 *Times*, 2. Juni 1913.
  - 14 Gelegentlich kam es zu Problemen, wo diese am wenigsten erwartet wurden. So verweigerte die örtliche katholische Geistlichkeit einem k.u.k. Matrosen, der Selbstmord begangen hatte, ein Begräbnis – der Mann wurde schließlich in Castelnuovo in Dalmatien bestattet.
  - 15 Diese Kommission wurde durch ein Detachement von 150 k.u.k. Soldaten unterstützt.
  - 16 Goslinga, Gorrit T.A., *The Dutch in Albania: A history of the first Albanian gendarmerie organized and directed by Dutch officers 1913-14*, Rom, Shejzat, 1972.
  - 17 Bei den Überlegungen Österreich-Ungarns und Italiens für ein gewaltsames Eingreifen 1912 war die benötigte Truppenstärke für eine erfolgreiche Intervention in Albanien mit 50 000 Mann angenommen worden – etwa 20-mal soviel, wie Prinz Wilhelm zur Verfügung standen ...
  - 18 Bartl, Peter, „Albanien: Vom Mittelalter bis zur Gegenwart“, *Ost- und Südosteuropa: Geschichte der Länder und Völker*, Regensburg, Pustet, 1995, 181.
  - 19 *Times*, 30. Oktober 1914.
  - 20 Es war dies die Operation *Alba*.



ÉLISABETH  
DU RÉAU

LES ACTEURS  
EUROPÉENS ET LA  
PREMIÈRE CRISE  
YOUGOSLAVE. ENJEUX  
ET DÉFIS POUR L'UNION  
EUROPÉENNE EN  
FORMATION 1991-1995

L'année 1991 est un important tournant dans l'histoire de l'Europe. À l'Ouest, une conférence intergouvernementale des douze membres de la Communauté européenne s'achève par des négociations ultimes à Maastricht qui mettent en perspective la création de la politique étrangère et de sécurité commune. À l'Est, le processus de dislocation du Pacte de Varsovie est à l'œuvre et l'URSS vit ses derniers jours. Au Sud-Est de l'Europe, un grave conflit surgit en Yougoslavie où deux Républiques, la Croatie et la Slovénie demandent à faire sécession et proclament leur indépendance en juin 1991 : les Balkans s'embrasent. Dix ans après ces événements est-il possible d'étudier le comportement des acteurs européens occidentaux ?

Les historiens et politologues disposent déjà aujourd'hui de certaines sources accessibles, notamment de quelques dossiers issus de fonds privés (Institut François Mitterrand pour la France) ou conservés par certaines institutions européennes (Fonds UEO notamment). Le recours à certains interviews a été précieux même si les témoignages ainsi recueillis sont interprétés avec les réserves d'usage.<sup>1</sup>

L'étude présentée à l'occasion du colloque international de Zadar évoquera successivement les interventions initiales de certains acteurs européens (notamment la France et l'Allemagne au début du conflit) puis le rôle des institutions concernées (CEE puis UE, UEO, OTAN, ONU).

## **1. Les interventions initiales des acteurs européens occidentaux : convergences et divergences**

### **1.1. Les interrogations des acteurs occidentaux à l'époque du débat interne sur les orientations de politique extérieure de la Communauté.**

Depuis la fin des années 80, la Communauté des douze s'interrogeait sur le sens des mutations à l'œuvre à l'Est du continent et s'était préoccupée, dès 1987, du renforcement de l'union de l'Europe occidentale apte à constituer un pôle européen de défense disposant d'une certaine autonomie face à l'OTAN.<sup>2</sup> Les perspectives proposées dès 1986 par Jacques Delors, à l'époque de l'instauration de l'Acte Unique, avaient suscité l'intérêt des douze partenaires favorables au développement des compétences de la Communauté dans le domaine de la politique extérieure.<sup>3</sup>

Cependant les événements de l'automne 1989 et de l'année 1990 introduisent une nouvelle donne et justifient pleinement la nouvelle ambition européenne. La question de l'union politique reléguée au second plan à l'époque de la préparation initiale de l'union économique et monétaire redevient un enjeu essentiel notamment aux yeux de la France et de l'Allemagne.

Dès le printemps 1990 la France s'engage fermement dans le processus d'émergence d'un pôle de défense et sécurité. Une convergence s'établit assez rapidement avec la chancellerie allemande sur l'importance de cet enjeu. Quelques mois après la chute du Mur et après une période d'interrogation, la France souhaite accélérer la construction politique européenne. En plein accord avec Jacques Delors, conseillé à l'Élysée par Hubert Védrine, le président Mitterrand accueille très favorablement une initiative de la chancellerie allemande, qui dès février 1990, fait des propositions en faveur d'une relance de l'union politique.<sup>4</sup>

Dès avril 1990, sous présidence irlandaise, Helmut Kohl a en effet envoyé à François Mitterrand un message très clair : « Nous pensons que le moment est venu de transformer l'ensemble des relations entre États membres en une union européenne et de doter celle-ci des moyens d'action nécessaires ». Dix mois plus tard, le 6 décembre 1990, les deux États prennent une initiative forte en proposant une liaison organique claire entre la future union politique et l'Union de l'Europe occidentale (UEO) afin de doter l'union européenne d'une compétence dans le domaine de la politique étrangère et de sécurité commune. C'est là l'origine de la création de La politique étrangère et de sécurité commune (PESC).

Cette proposition va faire l'objet d'un débat au sein de la Communauté car elle pose un nouveau problème à l'Irlande, état neutre et à deux états qui ne souhaitent pas s'engager davantage dans ce domaine de la défense (le Danemark et la Grèce). Par ailleurs les Britanniques sont initialement réticents à l'égard d'un processus qui pourrait menacer à terme la cohésion de l'OTAN.<sup>5</sup>

Ces dissensions parmi les douze ne sont pas nouvelles, elles ressurgiront à l'occasion des discussions sur la situation dans les Balkans. Elles prennent un relief particulier dès l'hiver et le printemps 1991 à l'occasion d'un conflit à la périphérie de l'Europe, lors de la guerre du Golfe qui montre à nouveau l'écrasante supériorité de la défense américaine. Le premier semestre 1991 est également marqué par l'affaiblissement continu de l'URSS et par l'ampleur des mouvements sécessionnistes dans l'espace soviétique.<sup>6</sup>

Le débat sur les nouvelles perspectives stratégiques et sur la nécessaire réforme des institutions de sécurité est au cœur des préoccupations des acteurs européens occidentaux mais est loin d'être clos lorsque surgit la question yougoslave au début de l'été 1991. Leur attitude face à ce nouveau conflit s'interprète en fonction du contexte international et de certaines contraintes internes.

## **1.2. La France, l'Allemagne et le Royaume Uni face aux premiers développements du conflit en Yougoslavie**

Les documents français consultés montrent que le quai d'Orsay et l'Élysée ont été informés depuis plusieurs mois de la gravité de la situation au sein de la Fédération Yougoslave. Les dossiers tenus par le secrétaire général à l'Élysée, Hubert Védrine, sont parfaitement clairs, ils font état d'un véritable processus de dissociation à l'œuvre au sein de la Fédération depuis plusieurs années. En mai 1991, le premier ministre yougoslave, le Croate Ante Marković a été reçu à l'Élysée par François Mitterrand. Celui-ci est très prudent : « C'est aux Yougoslaves eux-mêmes », dit alors le président « qu'il revient de déterminer la forme de leur futur état ». <sup>7</sup> Dès cette époque, le secrétaire général de l'Élysée, Hubert Védrine, exprime en termes mesurés une conception intéressante des relations qui pourraient s'engager entre le gouvernement fédéral et les représentants des républiques. Il écrit le 16 mai 1991 au président Mitterrand, une lettre où il évoque l'hypothèse d'un processus évolutif : la diplomatie française pourrait soutenir « les aspirations à l'indépendance de la Slovénie et de la Croatie », somme toute, légitimes, « pourvu qu'elles se déroulent démocratiquement et pacifiquement ». <sup>8</sup>



C'est là, aux yeux d'Hubert Védrine, une condition essentielle à respecter strictement. Plusieurs de ses conseillers à l'Élysée vont dans le même sens en établissant un parallèle avec le processus de réunification allemande. Certes l'objectif est différent puisqu'il s'agit dans le cas yougoslave d'un processus de dissociation et non d'unification mais, la disparition de l'ancienne frontière entre les deux Allemagnes s'est opérée au terme d'une procédure démocratique et pacifique et de manière conforme aux principes d'Helsinki qui reconnaissent une possibilité de modification des frontières par la voie pacifique.<sup>9</sup>

L'hypothèse d'un règlement pacifique est donc l'une des données du problème. Cependant on reste sceptique au Quai d'Orsay et Roland Dumas, le ministre des Affaires Étrangères français, s'exprimera dans ce sens au début du conflit, le climat qui règne entre les deux parties laissant peu de place à la négociation lors de la crise ouverte de juin 1991.

La position de l'Allemagne s'interprète en fonction de son expérience récente depuis la chute du Mur en novembre 1989. Dès le 29 mai 1991, lors du sommet franco-allemand, antérieur d'un mois à la crise, les chefs d'État français et allemand ont appelé à un dialogue pacifique fondé sur la démocratie, l'état de droit, le strict respect des droits de l'Homme et des garanties pour les minorités. Lorsque la tension se développe au printemps 1991 en Croatie et Slovénie le quotidien allemand, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* rappelle que les Croates et les Slovènes doivent tout autant jouir du droit à l'autodétermination que les deux États allemands l'année précédente. Le même périodique constate certains attermoissements de la diplomatie française et souligne la prudente réserve de Roland Dumas face aux revendications d'indépendance croate et slovène en ces termes : « La politique extérieure française paraît dictée par les considérations se rapportant aux tensions autonomistes internes (chez les Corses, Basques ou Bretons... ) ».<sup>10</sup>

L'attitude allemande s'inscrit dans un processus intéressant de coopération économique et culturelle avec ses voisins extérieurs à l'Union. On estimait à cette époque que 700 000 travailleurs immigrés étaient originaires de Croatie et de Slovénie et Helmut Kohl évoquait cette contrainte lorsqu'il s'adressait à Hubert Védrine en ces termes : « La pression chez moi est très forte, je ne peux plus tenir... Mon parti, mes alliés libéraux, l'Église, la presse, sans compter 500 000 Croates qui vivent en Allemagne, tout le monde pousse ».<sup>11</sup>

Les relations économiques et commerciales entre l'Allemagne et la Croatie sont également très importantes. Alors que la France

n'est que le 8<sup>ème</sup> fournisseur et le 7<sup>ème</sup> client de la Croatie, l'Allemagne est son premier partenaire commercial (avec 20% des importations et 21,5% des exportations). Enfin d'autres sources montrent tout l'intérêt pour Bonn de renforcer l'influence allemande en Adriatique dans différents domaines politiques et culturels. Rappelons ici que Klaus Kinkel, futur ministre des Affaires étrangères, a beaucoup œuvré dans ce sens pendant les années 1980 (où il assurait des fonctions discrètes comme directeur des services secrets).<sup>12</sup>

Enfin quelle était la position initiale britannique ? Comme le souligne à juste titre David Hanley, l'attitude de John Major s'inscrit dans son "atlantisme sans faille". Son gouvernement s'est largement impliqué dans la Guerre du Golfe. Une pause paraît nécessaire. Dans l'immédiat il s'aligne sur le point de vue exprimé par le secrétaire d'État américain. Il faut éviter toute intervention précoce dans un conflit considéré initialement comme une affaire interne.<sup>13</sup>

## **2. La coopération institutionnelle et ses limites**

### **2.1. L'implication initiale de la Communauté des Douze (Juin 1991 - Janvier 1992)**

Dans la phase initiale du conflit la Communauté européenne des Douze s'implique et envisage le recours à l'UEO puis crée une commission d'arbitrage mais se révèle impuissante à régler le conflit. Le recours à d'autres institutions s'impose. La première déclaration importante des ministres de la CEE date du 26 mars 1991. À cette date ils s'inquiètent de la crise politique et demandent aux parties de s'abstenir de recourir à la force : « Une Yougoslavie unie et démocratique a les meilleures chances de s'intégrer harmonieusement dans la nouvelle Europe ». <sup>14</sup> Un peu plus tard à Belgrade, le 28 mai, Jacques Delors, le président de la Commission européenne, lie l'octroi d'un appui financier et la conclusion d'un accord européen à des réformes économiques et « au respect du cadre institutionnel ainsi que des frontières extérieures et intérieures ». <sup>15</sup>

C'est la "troïka" qui va prendre les principales initiatives dès l'annonce des premiers combats, notamment en Slovaquie. En effet, dès le 27 juin, l'armée fédérale, composée à la fois de Serbes et de représentants d'autres républiques intervient violemment contre la défense territoriale slovaque. Mais celle-ci résiste bien. Cette "troïka" comprend le ministre des Affaires étrangères du Luxembourg qui assure alors la présidence de l'Union, le ministre des Affaires étrangères italien (de la précédente présidence) et le ministre des Affaires étrangères hollandais

(future présidence). Á partir de juillet c'est Hans Van Den Broek qui conduira la troïka puisque les Pays-Bas prennent la relève (le Portugal remplaçant alors l'Italie).

Le 7 juillet les négociations menées sous les auspices de la "troïka" aboutissent à la déclaration de Brioni. Á l'origine de ce plan de paix, les Douze s'efforcent de faire reposer le règlement de la crise sur un double fondement : le droit des peuples yougoslaves à décider seuls de leur avenir doit être exercé conformément aux normes pertinentes de droit international y compris celles relatives à l'intégrité territoriale des États. En raison de la revendication d'indépendance qui s'appuie dans les deux républiques sur un résultat positif à un référendum récent, l'Europe légitime son intervention dans le conflit qui ne peut plus être considéré comme une affaire strictement intérieure à l'État yougoslave. Il est cependant précisé que les proclamations d'indépendance de la Slovénie et de la Croatie ne pourront prendre effet que dans trois mois.<sup>16</sup> Par ailleurs, aucune action unilatérale, y compris les actes de violence, ne sera entérinée. C'est donc une demande de cessez-le-feu immédiat. D'emblée les Douze sont tiraillés entre deux tendances contradictoires, celle défendue par les partisans de l'indépendance de la Slovénie et de la Croatie, au départ, l'Allemagne fédérale, et celle des défenseurs de l'unité yougoslave qui essaient de trouver une formule de compromis autour de l'idée de confédération.

La situation sur le terrain évolue puisque la guerre cesse en Slovénie dès le 18 juillet, les Slovènes obtiennent donc rapidement le retrait des Serbes sur leur territoire, en revanche les combats s'intensifient en Croatie. Dans ce contexte s'ouvre le 7 septembre à La Haye une conférence sur la paix en Yougoslavie, sous la présidence de lord Carrington, ancien secrétaire général de l'OTAN. Cette conférence propose aux parties une solution constitutionnelle : le remplacement de l'État fédéral par une *confédération d'États souverains*. Mais les parties doivent accepter de prendre le chemin du dialogue.<sup>17</sup> C'est à cette époque, le 19 septembre 1991 que la France et l'Allemagne proposent de mettre en place une force d'interposition de vingt mille hommes (plus dix mille en soutien logistique). Cette force d'interposition agirait sous l'autorité de l'Union de l'Europe occidentale (UEO). Cependant lors du Conseil de la Communauté à La Haye le 18 septembre cette proposition est rejetée par le Royaume-Uni, les Pays-Bas, le Danemark et le Portugal. Selon les représentants de ces États c'est à l'OTAN que devrait revenir cette mission de maintien de l'ordre. Cet échec de la proposition franco-allemande devait peser lourd dans la conduite ultérieure des négociations par la Communauté.<sup>18</sup> En revanche la Communauté européenne définit

les principes fondamentaux d'un règlement politique : condamnation des conquêtes territoriales et des modifications de frontières par la force; protection des droits des individus – ainsi le droit à l'autodétermination des républiques ne peut être exercé sans tenir compte des intérêts et des droits des minorités. Les Douze condamnent ensuite la Serbie qui ne respectait pas ces principes (le 28 octobre). Cette décision est suivie de la suspension des accords économiques et de la proposition d'un embargo pétrolier le 8 novembre et par ailleurs la création de couloirs humanitaires est adoptée. Enfin le Parlement européen est d'accord pour écarter, en fonction des risques, une intervention militaire et considère qu'il convient tout au plus un déploiement de troupes chargées du maintien de la paix.<sup>19</sup>

Pendant ce temps les combats sont de plus en plus meurtriers. L'armée fédérale a lancé depuis octobre une double offensive sur les deux bras du territoire croate : à l'est en Slavonie (Vukovar tombe le 19 novembre) et sur la côte adriatique entre Zadar et Dubrovnik, où la trace des combats est encore très visible aujourd'hui. Par ailleurs en Bosnie-Herzégovine, un nouveau front s'ouvre.

C'est dans ce dramatique contexte que la Commission d'arbitrage, présidée par Robert Badinter, mise sur pied depuis le 7 septembre 1991 à l'initiative du Conseil des ministres, devait se prononcer. Elle réunissait les présidents des cinq cours constitutionnelles (Allemagne, Belgique, Espagne, France et Italie). Cette commission était chargée d'examiner les demandes de reconnaissance de la Slovénie, de la Croatie et plus tard de la Bosnie-Herzégovine. Elle avait considéré dès octobre 1991 que la « République socialiste fédérative de Yougoslavie était engagée dans un processus de dissolution », la composition et le fonctionnement des organes fédéraux ne répondant plus aux critères de participation et de représentativité propres à un État fédéral.<sup>20</sup> Cependant la reconnaissance implique le respect de certaines conditions : la forme démocratique de l'État, le respect des minorités (octroi d'un statut spécial), l'inviolabilité des nouvelles frontières qui coïncident avec les limites internes antérieures. Cette reconnaissance suppose enfin que le nouveau gouvernement exerce effectivement son autorité sur l'ensemble du territoire.

C'est sur ces bases qu'au lendemain du Conseil européen de Maastricht le 17 décembre les Douze adoptent une déclaration "sur les lignes directrices concernant la reconnaissance de nouveaux États en Europe orientale et en Union soviétique". Cependant ils jugent encore prématuré de se prononcer immédiatement sur le sort de la Slovénie et de la Croatie préférant attendre l'avis de la Commission Badinter qui doit se prononcer officiellement en janvier.<sup>21</sup>

L'Allemagne décide cependant unilatéralement, sans plus attendre, de reconnaître le 19 décembre la Slovénie et la Croatie. C'est une initiative solitaire qui provoque de vives réactions au sein des Douze mais la présidence hollandaise, alors très engagée dans la conclusion de la conférence intergouvernementale de Maastricht, réagit peu. La Commission se prononcera finalement le 15 janvier dans un sens favorable, que la Communauté suivit alors.

## **2.2. La coopération avec les institutions de sécurité dans la première phase du conflit**

En juin 1991, après les premières initiatives slovène et croate, le conseil de l'UEO, présidé alors par l'Allemagne avait fait une première déclaration demandant aux responsables yougoslaves d'éviter tout affrontement (27 juin). Cependant la présidence allemande n'avait pu obtenir, malgré le soutien français, la création d'une force d'interposition. Les Britanniques avaient dès cette date l'assurance d'un soutien américain en faveur d'une intervention de l'ONU (effectif à partir d'octobre). Le rôle de l'UEO sera désormais secondaire. L'institution de sécurité européenne apportera son concours à la mise en place d'un embargo commercial et pétrolier à l'égard de la Serbie et du Monténégro. Puis, le 30 mai 1992, le conseil de l'UEO, en accord avec l'ONU, décide la constitution d'une flottille sous coordination italienne afin d'assurer le contrôle naval dans l'Adriatique. Enfin, le 10 juillet suivant, un dispositif de contrôle et de commandement commun à l'UEO et à l'OTAN est mis en place. Le 28 août 1992, le conseil de l'UEO examine la question de l'acheminement et de la protection des convois humanitaires en Bosnie. Or, depuis le sommet de Petersberg en juin, ce type de mission a été clairement reconnu comme entrant dans le champ de compétence de l'UEO, mais des dissensions internes au sein du conseil empêchent toute prise de décision.

Désormais l'ONU joue un rôle essentiel en coopération avec la Communauté. L'Union de l'Europe occidentale a vu pourtant son rôle réévalué par le traité de Maastricht, mais il faut rappeler que ce traité n'entrera en vigueur que le 1<sup>er</sup> novembre 1993, date à laquelle sera instituée l'Union européenne. Ainsi la politique étrangère et de sécurité commune (PESC) n'a pas avant cette date d'existence juridique.<sup>22</sup>

Dès le 8 octobre 1991, la nomination de l'Américain Cyrus Vance, comme représentant personnel du secrétariat général en Yougoslavie est un tournant décisif. À partir de cette date, en effet, l'ONU assume des responsabilités importantes sur le plan militaire qui sont du ressort du Conseil de sécurité. Il négocie d'abord un premier accord

de cessez-le-feu le 25 novembre 1991 en Croatie, mais la trêve est de courte durée. Un second accord, signé le 2 janvier 1992, n'est pas non plus respecté. Le 22 février le Conseil de sécurité décide le déploiement d'une force de protection : la FORPRONU, constituée de quatorze mille casques bleus en Krajina et en Slavonie orientale et occidentale. Il est intéressant de noter que, parallèlement, la Communauté continue à s'occuper de l'aspect politique du conflit.

Le partage des tâches entre la Communauté européenne et l'ONU fait bien apparaître une distinction entre forces de maintien de la paix (*peacekeeping*) et les tâches de rétablissement de la paix (*peacemaking*). La CEE se verra donc attribuer plusieurs missions au titre du maintien de la paix. Parmi celles-ci figure la mise en œuvre de la politique d'embargo et l'organisation des convois humanitaires.<sup>23</sup> Le 7 avril 1992 la Communauté reconnaissait l'indépendance de la Bosnie-Herzégovine. Celle-ci avait déclaré sa souveraineté le 15 octobre précédent tandis que les Serbes de Bosnie organisaient un référendum avant de proclamer le 21 décembre une république souveraine serbe en Bosnie-Herzégovine. Les premiers affrontements avaient lieu le 1<sup>er</sup> mars et le 4 avril 1992, la guerre éclatait en Bosnie-Herzégovine avec notamment le début de l'encerclement de Sarajevo par les troupes serbes. L'ONU admettra en son sein le 22 mai les trois nouveaux États.

L'extension des combats de la Croatie à la Bosnie-Herzégovine amène le Conseil de sécurité à étendre, le 8 juin, le mandat de la FORPRONU à la Bosnie-Herzégovine et à envoyer mille casques bleus à Sarajevo tout en imposant dès le mois de mai un embargo commercial pétrolier et aérien à la Serbie et au Monténégro qui avaient créé le 27 avril la République fédérale de Yougoslavie, en dénonçant sa responsabilité dans les affrontements en Bosnie et en Croatie. Cette décision sera suivie en septembre par l'exclusion de la Yougoslavie de l'Assemblée générale des Nations-Unies. Du 26 au 28 août, se tient à Londres une conférence pour la paix présidée par la Communauté européenne et les Nations-Unies. Elle se poursuivra à Genève sous la coprésidence de lord Owen, remplaçant lord Carrington en qualité de médiateur de la Communauté européenne et de Cyrus Vance, envoyé spécial du Secrétaire général des Nations-Unies.<sup>24</sup> Cette conférence démontre cependant à nouveau l'impuissance de la Communauté européenne et les limites de l'action de l'ONU. À cette époque on soulignera le rôle croissant des médias dans la diffusion d'informations et d'images qui stigmatisent la violence des combats qui se poursuivent et des actions qui prennent le caractère d'une véritable extermination.

Hubert Védrine commente : « La guerre de Bosnie commence. Elle va durer trois ans et demi, d'avril 1992 à novembre 1995 (accords de Dayton) avec son hallucinant cortège d'abominations et de chefs de guerre psychopathes ». Il souligne plus loin les interrogations et les déceptions de l'opinion : « La coïncidence entre le drame yougoslave et l'affichage de grandes ambitions (à Maastricht) est dévastatrice » et il rappelle la formule souvent utilisée : « L'Europe est morte à Sarajevo ».<sup>25</sup>

Dès lors, si la coopération de la CEE et de l'ONU se poursuit, au cours de l'année 1992 et au cours des premiers mois de 1993, l'impuissance relative de ces deux institutions conduit au recours à une autre solution : la création du Groupe de contact, qui s'installe officiellement en avril 1994.

L'année 1993 a vu l'échec des efforts de paix "euro-onusiens" avec le rejet des divers plans ... : Vance-Owen, puis à la fin de 1993 du plan Owen-Stoltenberg et enfin de l'initiative Juppé-Kinkel. Ces échecs entraînent deux conséquences majeures, d'une part la création du Groupe de contact à l'initiative de la France, du Royaume-Uni, des États-Unis et de la Russie, d'autre part le recours à l'OTAN, dans une région qui se trouve pourtant à l'extérieur de la zone d'action de l'organisation atlantique.

Le Groupe de contact est une structure diplomatique classique de concertation entre puissances qui traduit bien la faillite des organisations initialement engagées, CEE-UEO et ONU. D'autre part, au sein de ce groupe la prééminence croissante des États-Unis, au départ en retrait du conflit, est significative de l'apparition d'un nouveau rapport de forces.<sup>26</sup> Par ailleurs, le recours à l'OTAN s'impose dès février 1994 pour la création autour de Sarajevo d'une zone sans armes lourdes où pourront se déployer les casques bleus. L'appui aérien de l'OTAN devient une condition indispensable pour obtenir des garanties de protection pour ces forces d'interposition et la population civile. Ainsi après la chute dramatique de Srebrenica, zone de "sécurité" de l'ONU, l'OTAN reçoit la mission, agréée par le Groupe de contact, de frappes aériennes massives contre l'armée serbe de Bosnie (21 juillet 1995). Plus tard, le 23 août 1995, après un bombardement serbe sur Sarajevo, l'opération de l'OTAN intitulée « Force délibérée » permet de desserrer l'étreinte sur la ville et prépare les conditions d'une paix négociée.<sup>27</sup>

La Communauté des douze n'a pas été inactive et a même joué un rôle important dans la toute première phase du conflit. La coopération avec l'ONU qui s'est instaurée a montré qu'elle pouvait œuvrer efficacement dans les opérations de maintien de la paix. En revanche, l'incapacité de l'UEO en raison de ses divisions internes, au moment de



l'émergence de la PESG est un cruel échec. La contribution de certains acteurs européens, notamment de la France et de l'Allemagne puis du Royaume-Uni a été décisive dans l'élaboration des négociations à plusieurs moments du conflit. La faiblesse de l'ONU, qui aurait dû jouer un rôle central a suscité d'une part la création du Groupe de contact où les États-Unis prennent une place croissante, puis l'intervention de l'OTAN.

La guerre s'achève donc provisoirement par les accords de Dayton signés à Paris le 14 décembre 1995. Ainsi les États-Unis, restés initialement à l'écart du conflit, remportent un notable succès diplomatique. Cependant nous soulignerons en conclusion l'importante contribution sur le terrain de forces militaires dont les ressortissants sont européens. Enfin l'assistance financière européenne a été beaucoup plus élevée à cette époque que celle des États-Unis. L'Europe n'est donc pas morte à Sarajevo.

- 1 Fonds François Mitterrand, conservés au CARAN, consultés avec l'autorisation de l'Institut François Mitterrand et de la direction des Archives privées aux Archives nationales. Documentation UEO à caractère confidentiel et à circulation restreinte consultable à l'Institut d'Études de sécurité à Paris (sur dérogation). Documentation disponible à Bruxelles (Direction Générale Affaires extérieures, à la Commission (DG1). Interviews du Général Morillon et de quelques-uns de ses collaborateurs. Témoignages d'enquêteurs de l'OSCE.
- 2 Voir sur cette question notre communication récente au colloque international de Strasbourg, «La France et l'Allemagne, l'identité européenne de défense et la rénovation de l'UEO», M.T. Bitsch (éd.), *Le couple France-Allemagne et les institutions européennes*, Bruxelles, Bruylant, 2001, pp. 517-535.
- 3 *Idem, ibidem.*
- 4 Fonds François Mitterrand, CARAN, Papiers Védérine, voir aussi Hubert Védérine, *Les mondes de François Mitterrand*, Paris, Fayard, 1996.
- 5 Deighton, Anne (éd.), *Western European Union 1954-75. Defense, Security, Integration*, University of Reading Press, 1997.
- 6 Fonds François Mitterrand CARAN, Papiers Morel et Guigou.
- 7 *Bulletin d'information* du Ministère des Affaires étrangères, juin 1991.
- 8 Védérine, Hubert *Les mondes de François Mitterrand, op. cit.*, p. 605.
- 9 Élisabeth du Réau, *L'idée d'Europe du XXe siècle*, Bruxelles, Éditions complexe, 2<sup>e</sup> édition, 2001.
- 10 Cité par Hubert Védérine, Fonds Mitterrand CARAN.
- 11 Cité par Hubert Védérine, *op. cit.*, p. 616.
- 12 Étude d'Éric Schmidt Fenboom, citée par Julien Thorel in *Mémoire de DEA 1999*. Consultable au Centre de recherche EEC, Paris III, Sorbonne Nouvelle.
- 13 David Hanley in, P. Buffotot (éd.), *La défense en Europe*, La Documentation Française, 1995, pp. 83-91.
- 14 Cité par J. P. Maury, *op. cit.*, p. 174.
- 15 *Europe Documents*, n° 1725, 27-28 mai 1991.
- 16 *Europe Documents* n° 1725, *op. cit.*, 16 juillet 1991.
- 17 Giansily, Jean-Antoine, *L'Union européenne et la crise yougoslave. Illusions et réalités*, Paris Denoël, 1991, pp. 14-15.
- 18 Publications de l'UEO, rapport pour l'Assemblée, octobre 1991.
- 19 Lhomel, Édith ; Schreiber, Thomas (dirs.), *L'Europe centrale et orientale. Stabilité politique, reprise économique*, Documentation Française, Édition 1994.
- 20 Avis de la Commission d'arbitrage in *Revue générale de droit international*, 1992, pp. 264-69.
- 21 *Idem, ibidem*, voir aussi déclaration de Maastricht - CPE, décembre 1991.
- 22 Maury, Jean-Pierre, *La défense en Europe, op. cit.*, pp. 177-78. Voir aussi Élisabeth du Réau (éd.), *Une Europe en mutation*, Paris, Hachette, 2001, pp. 180-184.



- 23 Boidevaix, Francine, *Une diplomatie informelle pour l'Europe*, FED, 1997.
- 24 Giansily, *op. cit.*, pp. 18-19.
- 25 Védrine, Hubert, *op. cit.*, pp. 625-627.
- 26 Mélandri, Pierre, *Relations Internationales*, n° 104, hiver 2000, pp. 487-506.
- 27 *Idem, ibidem.*

PIERRE  
MÉLANDRI

# “UN PROBLÈME SURGI DE L'ENFER” : LES ÉTATS-UNIS ET LES PREMIÈRES GUERRES DE L'EX-YOUGOSLAVIE (1991-1995)<sup>1</sup>

Quiconque aborde la politique des États-Unis face aux premières guerres de l'ex-Yougoslavie ne peut manquer d'être frappé par le contraste qui existe entre la timidité, sinon la passivité, qui caractérisent leur attitude au cours des premières années et la détermination avec laquelle, subitement, à l'été 1995, ils interviennent pour rétablir la paix.

Etudier cette politique revient donc à se demander quelles ont été les raisons du relatif détachement qu'ils ont affiché dans un premier temps, à s'interroger sur les ruptures et continuités qui ont pu exister entre l'approche de l'administration Bush et celle de l'administration Clinton dans ses premières années et, enfin, à expliquer comment, et surtout pourquoi, cette approche longtemps hésitante a été brutalement renversée.

## **1. Des Américains inquiets mais passifs**

À la fin des années 1980, la fédération yougoslave a entamé la lente descente dans le chaos que certains redoutaient depuis la mort de Tito. La brutale mainmise de Slobodan Milošević sur un Kosovo doté depuis 1974 d'une large autonomie sera à l'origine de maintes résolutions vengeresses du Congrès des États-Unis où Croates et Kosovars peuvent compter sur de nombreux appuis. Elle suscite surtout les craintes et les desseins de ceux qui, en Slovénie comme en Croatie, aspirent à quitter la Yougoslavie. La survie de celle-ci ne tient plus qu'à l'aura de son Premier ministre, Ante Marković. Mais les élections qui s'organisent au niveau des républiques cristallisent les divisions ethniques et illustrent la boutade d'Adam Michnik : « le nationalisme est le stade ultime du communisme ».<sup>2</sup> Du coup, à peine la démocratie vient-elle d'émerger que les divisions qu'elle exacerbe commencent à l'étrangler. Les propos enflammés de Milošević et du Croate Franjo Tuđman, les « Tweedledum

et Tweedledee du nationalisme destructeur »<sup>3</sup> – qui s’y voient plébiscités, leur manipulation de l’information, en particulier télévisée – font resurgir le spectre de terribles confrontations dans un pays où s’enchevêtrent les populations. En cas de partition, en effet, la question risque d’être partout posée : “Pourquoi devrais-je être une minorité dans votre État alors que vous pourriez être une minorité dans le mien ? ”<sup>4</sup>

Face à ce risque d’instabilité, les Américains apparaissent à la fois passifs et inquiets. L’administration Bush, qui a fait par ailleurs si souvent preuve d’une remarquable lucidité, paraît résignée. La Yougoslavie cruciale à ses yeux au temps de la guerre froide, ne fait plus guère figure que de piste secondaire sur une scène mondiale où la désintégration de l’URSS et la situation dans le Golfe sont les enjeux prioritaires. Dès 1989, elle ne voit pour elle de salut que dans une combinaison instable d’unité et de démocratie : “L’unité sans la démocratie signifiait la dictature serbe ou militaire. La démocratie sans l’unité signifiait la guerre... La perte de l’un signifiait la mort de l’autre”.<sup>5</sup> Pourtant, sans doute faute de croire en ses chances de succès, l’administration refuse d’aider franchement Marković qui paraît seul en mesure de les concilier.<sup>6</sup> Mieux, l’administration doit empêcher le Congrès, désireux de punir la Serbie pour ses exactions au Kosovo, de couper la maigre aide qu’elle accorde aux pouvoirs fédéraux !

Dès la fin 1989, l’ambassade suggère que le pays pourrait se désintégrer sous la pression des nationalismes en train de s’y affirmer et qu’il y a toutes chances, si tel est le cas, que de terribles affrontements ne puissent être évités. En janvier 1990, miné par ses divisions ethniques, le Parti Communiste yougoslave est le premier à se suicider. Du coup, le sous-secrétaire d’État Lawrence Eagleburger vient en février à Belgrade voir ce qui peut encore être fait avant d’exprimer, apparemment en vain, son inquiétude à ses alliés européens. Dans les mois qui suivent, tandis que la Yougoslavie commence à se “libaniser”, l’attention des États-Unis apparaît sans doute plus grande que celle que l’Europe consacre au dossier, mais l’affaire est loin de constituer, pour eux, une priorité. Elle suscite néanmoins une attention plus marquée lorsque l’ambassade puis, plus encore, la CIA, sonnent le tocsin dans les derniers mois de l’année. À partir de l’automne 1990, avertit l’ambassadeur américain à Belgrade, Warren Zimmermann, l’armée nationale yougoslave (JNA) commence à prendre le parti de Milošević qui, faute de pouvoir préserver la Yougoslavie, travaille déjà à l’apparition d’une “Serboslavie”.<sup>7</sup> La Serbie, explique la CIA de son côté, s’opposera au projet de vague confédération avancée par la Slovénie et par la Croatie, elle fomentera des troubles chez les Serbes de Croatie et de Bosnie. Pourtant, conclut-elle, il n’est rien

que les États-Unis ou les vieilles nations puissent faire pour maintenir la fédération trop précaire.<sup>8</sup>

Quelques mois encore et le péril se fait plus précis. En février 1991, Tudjman affirme que si, comme tout le monde s'y attend, la Slovénie fait sécession, les Croates l'imiteront. Bientôt des combats sporadiques éclatent dans les zones serbes de Croatie. Conscient du danger, Bush effectue deux démarches timides pour l'écartier. Puis, comme la proclamation des deux indépendances semble imminente, James Baker se résout à venir à Belgrade : le 21 juin, il tient ainsi neuf réunions avec toutes les parties intéressées. Il rappelle que « ni les États-Unis ni aucun autre pays ne reconnaîtront les républiques qui feraient unilatéralement sécession. »<sup>9</sup>. Puis, rencontrant Milošević, il lui précise que toute tentative pour étendre par la force la Serbie lui vaudra de devenir un « paria ». <sup>10</sup> Ses propos sont habiles et équilibrés, mais ils ne peuvent que renforcer l'impression que, dès février, Eagleburger a laissée quand il a expliqué que si la Yougoslavie devait imposer, les Américains s'en accommoderaient malgré eux.<sup>11</sup> Surtout, ils viennent tard – la diplomatie américaine a été accaparée par le Golfe au début de l'année – et ils ne sont pas assez forts pour constituer un « feu rouge » pour ceux qui, comme Milošević, sont prêts à tout pour réaliser leurs objectifs. À son retour, à l'instar des deux hommes considérés comme les meilleurs experts du dossier, Brent Scowcroft et Lawrence Eagleburger, Baker est persuadé que, face à des nationalistes aussi extrémistes que Tudjman ou Milošević, rien ne peut être fait, sinon une intervention au sol au coût démesurément élevé.<sup>12</sup>

### 1.1. Le refus de l'intervention militaire

Il reste impossible de savoir si un avertissement plus ferme d'une Amérique encore auréolée du prestige de la guerre du Golfe, assorti d'une menace de recours à la force armée, aurait pu arrêter ou freiner l'enchaînement fatal que la proclamation quelques jours après des indépendances croate et slovène allait enclencher. À l'automne, alors que les Balkans commencent à s'embraser, les Américains jugent leurs intérêts vitaux trop peu impliqués pour justifier un engagement dont on ne peut, à l'avance, savoir sur quoi il pourrait déboucher. Quand Tudjman lui demande, à l'automne 1991, d'envoyer la VIe Flotte pour arrêter le pilonnage de Dubrovnik par les canons de Milošević, Eagleburger préfère se dérober. Les Serbes, explique-t-il, "auraient pu recevoir le message. Ils auraient aussi pu *ne pas* l'avoir reçu et nous aurions alors été confrontés à la question : que faire ensuite ? ".<sup>13</sup> À l'été 1992, c'est exactement le même raisonnement que Brent Scowcroft tiendra à Zimmermann qui le presse d'utiliser la force armée contre les Bosno-Serbes qui commettent

des atrocités : si les frappes, comme il le redoute, restent sans effet, qu'est-ce que les Américains seront alors prêts à faire ?<sup>14</sup> La réponse est fournie par James Baker : l'escalade, un engagement au sol eût été plus que le peuple américain n'aurait supporté : « Après tout, les Américains avaient conduit trois guerres en Europe, deux chaudes et une froide. Et trois étaient largement assez... Surtout, à la différence de ce qui s'était passé dans le Golfe persique, notre intérêt national n'était pas en jeu ».<sup>15</sup>

Bref, le refus d'envisager toute intervention sur le terrain condamne d'emblée les Américains à l'impuissance, sinon à l'inaction. Dès 1991, il est vrai, Baker peut prétendre s'être déchargé de sa responsabilité. Après tout, l'Europe n'a-t-elle pas elle-même réclamé la gestion du dossier ? Jacques Delors n'a-t-il pas lancé : « Nous ne nous ingérons pas dans les affaires américaines, nous comptons sur l'Amérique pour ne pas interférer dans les affaires européennes » ?<sup>16</sup> Il serait stupide pour lui de ne pas prendre au mot les vieux pays qui s'efforcent d'intervenir au début du conflit. Pourtant le délai de trois mois que leurs représentants arrachent pour la mise en œuvre de l'indépendance de la Slovaquie et de la Croatie n'est guère utilisé à l'élaboration sérieuse d'un compromis. Milošević n'attend pas son expiration pour envoyer l'armée fédérale aider les milices serbes de Krajina et de Slavonie à procéder à "la purification ethnique". Désarmée, l'Europe préfère alors passer la main et saisir les Nations unies : celles-ci imposent le 25 septembre un embargo sur les armes qui favorise la Serbie, héritière de l'arsenal de l'ancienne Yougoslavie ; inversement, les États-Unis s'opposent à un projet de force d'interposition avancé par Paris.

Hors une intervention armée, l'Occident ne peut plus guère compter que sur la diplomatie, en l'occurrence "la conférence de la Haye" à laquelle les États-Unis apportent leur appui. Peut-être est-il déjà trop tard pour détourner Milošević de son projet de Grande Serbie. Peu après, une initiative de Bonn pulvérise, en effet, l'ultime carte dont croient disposer Washington comme Paris : négocier leur reconnaissance des nouvelles républiques contre des concessions susceptibles d'apaiser Milošević. Bush a eu beau chercher, lors du sommet de Rome (novembre 1991) à l'en dissuader et Washington multiplier par la suite les démarches, l'Allemagne reconnaît unilatéralement la Slovaquie et la Croatie le 23 décembre. Les autres membres de la Communauté n'ont d'autre choix que l'imiter le 15 janvier 1992. Du coup, comprenant qu'une présence internationale sera la meilleure protection pour les enclaves serbes de Croatie, Milošević ne s'oppose plus à un cessez-le-feu et à l'entrée d'une force internationale d'interposition. En février 1992, un compromis met fin à ce conflit où quelque dix mille hommes et femmes ont péri. Il prévoit

l'envoi d'une "Force de Protection des Nations unies" (FORPRONU) de 14 000 hommes dans trois régions de Croatie. Mais Milošević a déjà retourné son effort contre la Bosnie où depuis septembre la JNA infiltre des troupes. Il y expédie le général Ratko Mladić qui s'y illustre par sa brutalité.

## **1.2. Les États-Unis paralysés face à l'extension de la guerre à la Bosnie**

L'indépendance de la Bosnie est une retombée directe sinon inéluctable de la reconnaissance de la Slovénie et de la Croatie. Son président, le musulman Alija Izetbegović, n'ignore pourtant pas que, pour son pays, c'est le début d'une terrible tragédie, ne serait-ce que parce que Milošević et Tudjman se sont entendus pour se partager une Bosnie où les communautés serbe et croate sont largement représentées.<sup>17</sup> Quand, le 1<sup>er</sup> mars 1992, un référendum sur l'indépendance est organisé, les Bosno-Serbes s'empressent de le boycotter. En sorte que, à peine son résultat proclamé, Milošević s'empresse une fois de plus d'envoyer l'armée fédérale aider les milices d'un régime sécessionniste serbe autoproclamé par Radovan Karadžić et Ratko Mladić à Pale. Une fois de plus, l'idée (française) d'un envoi préventif des Casques bleus a été rejetée au Conseil de sécurité. Expérimentée dans les zones serbes de Croatie, la "purification ethnique" va prendre une dimension systématique en Bosnie.

Les dirigeants américains sont d'autant plus consternés qu'à leurs yeux, à la différence de celles de Croatie et de Slovénie, l'indépendance de la Bosnie revêt tous les attributs de la légitimité. Aussi se décident-ils, à son propos, à renoncer à une politique de non-reconnaissance qui, désormais isolée, a perdu de son efficacité : « Nous avons conclu », écrit Baker à ses collègues européens, « que, bien qu'aucune influence internationale ne puisse garantir la stabilité et l'intégrité territoriale de la Bosnie-Herzégovine, la meilleure contribution que nous puissions apporter à cet objectif est une reconnaissance collective de l'indépendance de cette république et un avertissement contre les efforts venus de l'intérieur ou de l'extérieur pour saper cette intégrité ».<sup>18</sup>

Mais quand le 7 avril 1992, la Bosnie est reconnue – en même temps que la Slovénie et la Croatie – par les États-Unis, Sarajevo est déjà bombardée par les forces de la JNA. L'imbrication des communautés fait que tout le pays est bientôt embrasé. Les États-Unis s'emploient sans doute à "saddamiser" le dictateur serbe en convainquant le Conseil de sécurité d'imposer à la Serbie – d'où leur ambassadeur a été rappelé – un embargo économique total le 30 mai. Mais, en pleine année électorale, les Américains envisagent moins encore qu'auparavant une intervention armée. Baker déplore sans doute le "désastre" humanitaire

» qui accable la Bosnie et il appelle la conscience internationale à ne pas tolérer la “barbarie” de la Serbie.<sup>19</sup> Harcelée par Bill Clinton, le candidat démocrate, l’administration s’efforce certes d’esquiver le reproche de passivité. Mais elle sait jusqu’où ne pas aller et laisse, sans vraiment riposter, Milošević protester qu’il n’est pour rien dans ce qui est en train de se passer. Tout au plus envisage-t-elle, fin juin, quelques raids aériens pour permettre à l’aide humanitaire d’arriver, mesure qu’il ne sera pas nécessaire de concrétiser.<sup>20</sup> Loin d’être exorcisé, le spectre du Viêtnam semble, dans les calculs des dirigeants et surtout des officiers américains, plus présent que jamais. Les militaires américains et occidentaux se rappellent la férocité affichée par les résistants serbes face à l’envahisseur nazi. Ils affirment que toute intervention exigerait l’envoi de quelque cent mille hommes, qu’elle provoquerait des pertes bien supérieures à celles de la guerre du Golfe, que sa durée serait illimitée.

Alors même qu’ils érigent l’OTAN en pilier de la sécurité européenne dans le monde d’après-guerre froide en train d’émerger, les États-Unis renoncent à la voir tenter d’enrayer un conflit qui fait à nouveau planer le spectre de la barbarie. Comme les Européens, ils se contentent d’une aide humanitaire dont le principal mérite est de calmer des opinions indignées. Même quand les télévisions transmettent, à partir de l’été, les images des camps de concentration que les Bosno-Serbes ont établis, les diplomaties occidentales, y compris celle des États-Unis, semblent frappées de paralysie.

Un certain nombre de gestes sont toutefois entrepris. En août, le Conseil de sécurité accepte l’emploi de la force militaire “pour l’acheminement de l’aide humanitaire”. Début septembre, sous la présidence de Cyrus Vance et de Lord Owen, une “conférence permanente” sur l’ex-Yougoslavie reste très faible. L’Europe envoie quelque douze mille casques bleus (dont six mille français) en Bosnie. De temps à autre, les États-Unis relancent l’option des frappes aériennes. Seulement, cette double approche reflète et renforce l’impuissance des démocraties. Imposer un règlement supposerait d’abord que la communauté internationale prenne partie pour l’un des belligérants et envoie des dizaines de milliers de soldats, ce que personne n’envisage sérieusement, ce que Eagleburger n’hésitera pas à rappeler en septembre 1992.<sup>21</sup>

Ensuite, les stratégies franco-britannique et américaine tendent à se télescoper : les frappes aériennes que la seconde veut privilégier peuvent mettre en danger la vie des casques bleus, exposés à d’éventuelles représailles. En octobre 1992, quand les Américains souhaitent appuyer avec leur aviation la création d’une *no fly zone* (où tout vol militaire serait interdit) en Yougoslavie, ils se heurtent à leurs alliés.

Ce n'est que le premier épisode d'une querelle qui va rebondir au cours des années. Les Bosno-Serbes peuvent ainsi poursuivre leurs exactions sans grand péril et recevoir des armes de Roumanie et de Bulgarie. À la veille de Noël 1992, il est vrai, les Américains adressent à Milošević un télégramme des plus secs, ainsi rédigé : « Si un conflit éclatait au Kosovo à la suite d'une agression serbe, les États-Unis seront prêts à utiliser la force militaire contre les Serbes au Kosovo et en Serbie même. »<sup>22</sup> Les Américains s'inquiètent, en effet, de la situation de cette province où les Albanais ethniques sont en majorité (presque 90%) mais qui reste pour les Serbes une terre sacrée. Un conflit y serait, en effet, beaucoup plus difficile à endiguer en raison de ses répercussions potentielles sur la Macédoine et l'Albanie. Une vérité commence ainsi à s'esquisser : par une extraordinaire revanche du passé, les Balkans risquent de menacer la crédibilité de l'OTAN plus que l'URSS ne l'avait jamais fait.

## **2. L'administration Clinton embarrassée par sa rhétorique de campagne**

En janvier 1993, une nouvelle administration arrive aux responsabilités. La Bosnie va hanter sa politique étrangère durant plusieurs années. Elle fait l'objet d'un des premiers documents (PRD-1) rédigés par le Conseil National de Sécurité (NSC) et par la suite, quand le directeur de ce dernier, Anthony Lake, lui fait son *briefing* quotidien, c'est presque toujours d'elle dont s'informe en priorité le président américain.

Durant la campagne, Clinton s'était en effet trop engagé sur ce dossier pour pouvoir s'en désintéresser comme il le fit pour nombre de problèmes étrangers. Le 5 août il avait affirmé : « Nous ne pouvons nous permettre d'ignorer ce qui apparaît comme une extermination délibérée et systématique d'êtres humains sur la base de leur groupe ethnique... Je commencerai par utiliser la puissance aérienne contre les Serbes pour chercher à restaurer les conditions fondamentales pour l'humanité... ».<sup>23</sup> Et six jours après il avait dit vouloir lever l'embargo qui handicapait les Bosniaques dans leur lutte contre un « adversaire lourdement armé ». C'était une attaque parfaitement calibrée contre la politique de non engagement que Bush avait mené : face aux horreurs que la télévision commençait alors à montrer, les Américains refusaient tant la passivité que l'engagement direct de leurs forces sur le terrain. Très vite, pourtant, Clinton comprenait à quel point sa marge de manœuvre était limitée : par la nécessité de ne pas heurter de front la Russie hostile à toute intervention contre la Serbie ; par son souci de ne pas mettre sa popularité en danger en envoyant les *boys* s'y faire tuer ; par la détermination de ses alliés à ne pas mettre en danger la vie de leurs propres troupes,



déjà sur le terrain. Pourtant, il continuait de juger cynique la politique des Européens, trop prêts à ses yeux à sacrifier la justice à la paix. Ce réflexe se manifesta très vite dans son attitude face au plan Vance-Owen que les deux émissaires de l'ONU, avaient élaboré. Il prévoyait la division de la Bosnie en dix cantons dont trois seraient attribués à chacune des parties et le dixième, Sarajevo, érigée en ville ouverte. Trente mille soldats (dont des forces américaines) seraient alors déployés pour en garantir le respect. Officiellement, l'administration se garda de le rejeter parce que l'UE l'avait embrassé le 1<sup>er</sup> février et que, dès lors, elle se serait vu reprocher son insuccès : le 10 février, Clinton remettait même à ses partenaires un mémorandum où il disait s'y rallier largement.<sup>24</sup> Pourtant quelques commentaires acérés suggérèrent rapidement le scepticisme qu'il lui inspirait. Deux de ses traits lui répugnaient : d'abord la partition à peine déguisée, ensuite la prime à l'agression que constituait à ses yeux la part (43% du territoire) que les Serbes (31% de la population) s'y voyaient concédée (bien qu'elle leur enlevât 40% des terres dont ils s'étaient emparées). Au demeurant, le projet suscitait dans l'opinion et dans la presse de sévères arrière-pensées : les musulmans étaient, en effet, officieusement très hostiles à un plan qui les désavantageait et leurs dirigeants, le vice-Premier ministre Ejup Ganić, en particulier, connaissaient bien les États-Unis et savaient comment les influencer. Du moins le secrétaire d'État Warren Christopher prenait-il dès le 10 février un engagement qui allait hanter l'administration deux ans et demi après : celui d'envoyer des soldats américains participer au maintien d'une paix à laquelle *toutes* les parties auraient agréé.

En attendant, Clinton se devait de définir une politique assez activiste pour calmer l'impatience des militants des droits de l'homme qui l'avaient appuyé. L'adoption d'une rhétorique emphatique assortie de quelques mesures symboliques – dont le parachutage de vivres aux populations assiégées – n'impressionna guère les Serbes de Bosnie. Bien au contraire, elle fut suivie d'une nouvelle offensive du général Mladić. En mars, Clinton était confronté à une rébellion de certains de ses diplomates que sa passivité indignait. Mais peu après, Boris Eltsine le mettait en garde contre toute intervention tant que toutes les chances d'appliquer le plan Vance-Owen n'auraient pas été explorées. Du coup, au sein de l'administration, un camp des durs (Anthony Lake, Madeleine Albright, la représentante à l'ONU et Al Gore, le vice-président), favorable à des frappes aériennes et à la levée de l'embargo, ne tardait pas à s'opposer à Les Aspin, le secrétaire à la Défense et, plus encore, au général Colin Powell, chef d'État-major des armées : à leurs yeux, les frappes aériennes resteraient inefficaces si d'importantes troupes au sol

n'étaient pas déployées, option que dès le 10 février, Christopher avait écartée.<sup>25</sup> Quant à ce dernier, il n'approuvait d'engagement que sous des règles si strictes qu'il s'en trouvait interdit en pratique.

Pourtant, fin avril, comme sur le terrain la situation empirait, que les massacres occupaient les journaux télévisés et que, aux États-Unis, derrière les pancartes *Stop Serbia Now*, des manifestants toujours plus nombreux se pressaient, le clan des durs paraissait l'emporter. Le 1<sup>er</sup> mai, Clinton se ralliait à un nouveau plan. Ce dernier, *Lift and Strike* reposait essentiellement sur la levée (*lift*) – réclamée par l'opinion et par le Congrès – de l'embargo sur les armes à destination des musulmans. En même temps, pour neutraliser les offensives que les Bosno-Serbes ne manqueraient pas dès lors d'intensifier, l'administration américaine recourait à des frappes aériennes (*strike*). Tout le problème était qu'un tel plan ne pouvait que rencontrer l'opposition des Britanniques et, davantage encore, des Français. Envoyé en Europe pour le présenter, Christopher suggéra qu'il venait non pour informer mais pour "écouter" ses alliés. C'était garantir son insuccès. Pourtant, le bruit courait que si les Américains insistaient, les Britanniques pourraient accepter des frappes dès lors que l'embargo resterait intact, et que les Français, dans cette situation, pourraient s'y résigner. Mais Christopher avait sans doute de bonnes raisons de rester discret : il avait été informé qu'à Washington, Clinton était saisi de vertige devant le risque qu'il avait embrassé. Il se demandait quelles seraient les retombées de son activisme sur la position d'Eltsine. Surtout, sa femme et lui avaient lu *Balkan Ghosts*, un ouvrage du journaliste Robert Kaplan,<sup>26</sup> et un article de l'historien Arthur Schlesinger. Le livre l'avait persuadé que les haines étaient si ancrées dans les Balkans que s'en mêler serait aussi inutile qu'imprudent. L'article, pour sa part, suggérait qu'intervenir pourrait mettre en danger toute son œuvre intérieure, à ses yeux prioritaire.<sup>27</sup> À son retour, comprenant que le *Lift and Strike* était écarté, Christopher s'attacha à détourner de la Bosnie les feux de l'actualité : celle-ci était «un problème surgi de l'enfer» devait-il même déclarer le 18 mai.<sup>28</sup>

Cette irrésolution de l'administration porta apparemment l'ultime coup au plan Vance-Owen. Le 2 mai, sous la pression, semble-t-il, de Milošević, mais aussi sous la menace des frappes de l'Amérique, les Bosno-Serbes avaient donné leur accord à cette solution diplomatique.<sup>29</sup> Mais Karadžić avait subordonné sa réponse finale à l'approbation du parlement de Pale. Or, le 5 mai, quand celui-ci entreprit de se prononcer, le *Lift and Strike* paraissait mort-né et les élus bosno-serbes s'empresèrent de le rejeter, ce que confirma un référendum cinq jours après. Une fois encore, la corrélation entre le comportement des Bosno-Serbes

et le ton des États-Unis apparaissait clairement établie. Mais la leçon n'en était guère tirée par les démocraties. Le 22 mai, les États-Unis se ralliaient à une proposition que, soucieux de prévenir une levée de l'embargo, les Français avaient avancée : une déclaration du Conseil de sécurité érigeant Sarajevo et cinq autres villes bosniaques en « zones de sécurité » que l'ONU serait censée protéger. Mais lorsque le secrétaire général des Nations unies, Boutros Boutros-Ghali, demanda une forte augmentation des forces des Nations unies à cet effet, il se heurta à un refus sans appel des États-Unis.<sup>30</sup> Il n'était pas question, souligna leur président, d'envoyer les *boys* dans un « stand de tir ».

En juillet, alors que la pression sur Sarajevo s'aggravait, Clinton donna pourtant l'impression d'être à deux doigts d'une intervention. Il déclara même à Lake ne pas exclure l'envoi de troupes au sol dans la région. Le 28, il se déclara "très irrité" de voir les bombardements sur Sarajevo se prolonger. Pourtant l'envoi de troupes au sol buta sur le scepticisme du Pentagone et la crainte des réactions du Congrès. On retint néanmoins les frappes aériennes pour éliminer la pression sur les zones de sécurité et contraindre les Serbes à négocier. La décision américaine devait en principe être présentée comme unilatérale aux alliés. Mais elle se heurta au scepticisme des Français. Si le principe des frappes fut entériné le 2 août au Conseil atlantique, ce fut avec une clause qui en rendit l'impact très limité :<sup>31</sup> leur mise en œuvre requerrait la manipulation conjointe de « deux clés » dont l'OTAN et l'ONU détendraient chacune une. Au demeurant, selon un scénario qui allait souvent se répéter, sans doute inquiets, les Bosno-Serbes s'empressèrent de plier... pour reprendre l'offensive quelques mois après, quand les choses leur parurent s'être tassées. Mais Clinton ne pouvait prendre le risque d'aller à l'encontre des alliés parce que cela le forcerait à envisager un interventionnisme au coût trop élevé. Aussi s'irrita-t-il toujours plus de l'accent mis par les médias sur les viols, exécutions et autres abominations.<sup>32</sup> Sous cet aspect, l'opposition des alliés et, dès lors, de l'ONU, seule habilitée à les autoriser, aux frappes aériennes, serait pour lui un précieux alibi, dont le seul inconvénient serait de saper un peu plus la crédibilité de l'organisation internationale aux États-Unis.<sup>33</sup>

### **2.1. La crédibilité de l'OTAN en danger**

À la fin de l'été, une vérité ne pouvait plus être ignorée : Clinton n'entendait ni se doter des moyens – un engagement sur le terrain – que sa soif de justice eût exigés, ni se rallier à la seule politique dès lors possible, un règlement limitant au maximum les pertes territoriales des musulmans. La Bosnie – dans laquelle certains commençaient à dénoncer un « Pearl

Harbor moral» des démocraties – minait l’harmonie alliée.<sup>34</sup> Elle constituait aussi un premier et douloureux démenti pour les espoirs placés dans les Nations unies.<sup>35</sup>

En janvier 1994, avec le Partenariat pour la Paix (*Partnership For Peace*), la Bosnie allait dominer l’ordre du jour du sommet de l’OTAN à Bruxelles. En fait, son ombre allait planer sur le projet d’expansion que le PFP laissait présager. Pourquoi provoquer le Kremlin alors que l’Alliance n’était peut-être meilleure à rien ? À Bruxelles, Clinton avait eu du mal à occulter ses divergences avec ses alliés à ce sujet, notamment François Mitterrand. Les choses avaient pu paraître changer quand, le 5 février 1994, le marché de Sarajevo avait été la cible d’un tir de mortier qui avait fait 68 morts et des centaines de blessés. L’attaque avait laissé les opinions occidentales révoltées et le 9 février, le Conseil nord-atlantique était en mesure de publier un ultimatum exigeant l’établissement d’une zone démilitarisée de vingt kilomètres autour de Sarajevo. Après avoir d’abord renâclé et obtenu, via Moscou, des assurances ménageant leur crédibilité, les Bosno-Serbes avaient obtempéré, tout en testant la détermination des alliés, dans le sud-est de la Bosnie en particulier. Du coup, ouvrant le feu pour la première fois de son histoire, l’OTAN avait abattu quatre jets serbes le 28 février puis effectué quelques frappes ponctuelles les 10 et 11 avril autour de Goražde. Ceux qui souhaitaient voir les Occidentaux adopter une politique plus musclée avaient sans doute vu dans cet épisode la preuve que, sous la menace, Pale reculait. Mais c’était le plus loin où les Occidentaux avaient voulu aller.

En réalité, c’est sur la scène politique que les Américains prirent dans les mois suivants, des mesures dont la suite démontrerait tout l’intérêt. Tout d’abord, le 18 mars 1994, à leur instigation, une fédération bosniaque avait été formée entre les “républiques” musulmane et croate. Ce rapprochement mettait un terme à la “guerre dans la guerre” qui, à Mostar et dans de multiples villes, avait opposé depuis plus d’une année les deux communautés et ouvrait la perspective d’un rapprochement entre la Bosnie et la Croatie. En même temps, le 26 avril, Américains, Britanniques, Allemands, Français avaient intégré les Russes, dont l’accord serait indispensable à tout règlement, dans un “groupe de contact” travaillant à ce dernier. Surtout le 5 juillet, Clinton s’était rallié au plan élaboré : il revenait largement à une partition (dont jusqu’ici Washington n’avait pas voulu entendre parler) où 49% du territoire iraient aux Bosno-Serbes et 51% à la jeune fédération. Mais, alors que le projet les avantageait davantage encore que le plan Vance-Owen ne l’avait fait, les premiers rejetèrent un projet que les Croates et Musulmans avaient accepté. Du coup, en échange d’un relâchement des sanctions dont il

faisait l'objet, Milošević rompit, au moins officiellement, avec ses anciens alliés.

En réalité, les Américains poursuivaient en secret une autre stratégie. Depuis longtemps, ils savaient que le gouvernement bosniaque contournait l'embargo sur les armes à travers une agence, la *Third World Relief Agency*, installée à Vienne et dirigée par un ancien diplomate soudanais.<sup>36</sup> Bush avait apparemment protesté quand un chargement d'armes iranien était arrivé en Croatie mais Washington semble avoir rapidement décidé de ne pas interférer avec ce trafic, quitte à le surveiller. Aussi les Américains n'avaient-ils sans doute pas été surpris quand, quelque temps après le gouvernement croate leur avait officiellement demandé s'ils s'opposaient à des transferts d'armes en provenance de l'Iran vers les Bosniaques musulmans. L'ambassadeur américain à Zagreb avait reçu pour ordre de la Maison blanche de répondre "qu'il n'avait pas d'instructions" sur cette question. L'affaire semble bien être remontée jusqu'à Clinton.

En novembre 1994, pourtant, l'impact dévastateur de la Bosnie sur l'OTAN était plus que jamais patent. Tout d'abord, les vieux pays s'indignaient quand, après la victoire de l'opposition républicaine au Congrès, Clinton enjoignait à sa marine de ne plus contribuer à la mise en œuvre de l'embargo sur les armes à destination de Sarajevo. Puis, à Bihać, Européens et Américains s'affrontaient : des casques bleus ayant été pris en otages par les Serbes que l'OTAN avait bombardés, Londres et Paris s'opposaient à la poursuite des frappes que Washington réclamait.<sup>37</sup> Jamais depuis Suez, la tension n'avait paru aussi vive entre les alliés. Très inquiets à l'idée de voir leurs alliés envisager un retrait, les dirigeants américains décidaient d'inverser alors les priorités et de subordonner leur politique bosniaque à la préservation de l'harmonie alliée : en endiguant la crise et en abordant les pourparlers de façon plus réaliste. Un premier indice de cette inflexion fut fourni par leurs efforts pour rallier les « fous de Pale » à un règlement : le 2 décembre, ils admirent que ces derniers puissent nouer avec Belgrade des liens comparables à ceux, déjà prévus, entre Zagreb et la future confédération bosno-croate.<sup>38</sup> Ce geste resta pourtant sans effet sur les Bosno-Serbes et seul l'ancien président Jimmy Carter put arracher, à la suite de navettes entre Sarajevo et Pale, une trêve de quatre mois à l'avant-veille de Noël.<sup>39</sup> Utile, ce succès n'avait qu'une portée limitée : les parties ne s'y étaient ralliées que dans l'espoir de se requinquer pour reprendre, l'hiver passé, le combat avec encore plus de férocité. C'est sans doute pourquoi, début 1995, Washington tourna ses efforts vers Milošević : le groupe de contact lui offrit la levée des sanctions économiques s'il reconnaissait la Bosnie et la Croatie. Mais

dans les pourparlers engagés par l'Américain Robert Frasure, le Serbe refusa que les sanctions pussent être restaurées à la requête d'un seul des membres permanents du Conseil de sécurité. Reculant devant un accord qu'il ne pourrait "vendre" ni à son opinion ni au Congrès, Clinton renonça provisoirement à cette piste. Ce qui incita peut-être Milošević à "déchaîner" Mladić presque aussitôt après et à déclencher une phase paroxystique où, pour les États-Unis, les données du problème furent complètement renversées.

### **3. Le tournant de l'été 1995**

La politique bosniaque de l'administration ne peut être comprise dans un cadre trop limité. Elle s'inscrit, en effet, dans le contexte plus général des rythmes électoraux et des relations entre la présidence et le Congrès. En novembre 1994, Clinton a subi un véritable camouflet. Pourtant, au printemps 1995, il commence à reprendre l'offensive en se ralliant à l'objectif d'un budget équilibré, tout en se posant en protecteur, face aux républicains qui voudraient les réduire ou les éliminer, des programmes sociaux auxquels une majorité des Américains reste très attachée. La Bosnie constitue le deuxième volet de ses efforts pour restaurer sa crédibilité. Sur ce plan, il est vrai, son retournement paraît moins délibéré que dicté par les événements. À l'été 1995, en effet, la situation s'est tellement dégradée que la survie de l'OTAN, la crédibilité des États-Unis et sa propre autorité apparaissent directement menacées.

Jusqu'à la mi-juillet, où les atrocités atteignent de nouveaux sommets, le président donne en effet l'impression de ne pas être en mesure d'échapper à l'impasse où sa politique est enfermée. En mai, les Bosno-Serbes s'emparent de certaines des armes lourdes que les Nations unies avaient confisquées et ils lancent de vigoureuses attaques contre les "zones de sécurité", à Sarajevo en particulier. Les 26 et 27 mai, les pressions américaines persuadent l'ONU de laisser l'OTAN effectuer deux raids de représailles contre les forces de Pale. Mais comme Britanniques et Français l'avaient toujours redouté, les Bosno-Serbes ne se contentent pas de riposter par des bombardements contre cinq des six "zones de sécurité" : prenant quelque 370 soldats de la FORPRONU en otages, ils enchaînent certains d'entre eux à proximité de cibles que l'OTAN pourrait frapper.

Sensible à l'inquiétude de certains de ses conseillers qui redoutent, depuis Bihać, de voir les Européens se retirer, Clinton suggère le 31 mai que le recours limité à des forces au sol n'est plus écarté. Quelques jours après pourtant, le président donne une fois de plus l'impression de se rétracter. Entre-temps, en effet, Dick Morris est

intervenu pour le dissuader de s'engager dans une aventure où il a, selon lui, tout à perdre et rien à gagner.<sup>40</sup> Les propos du président ont, en effet, mis en effervescence le Congrès : le 8 juin, la Chambre vote à une écrasante majorité (318 contre 99) un texte demandant que l'embargo sur les musulmans soit abrogé. Mais c'est là précisément un geste que le président a depuis longtemps souhaité et écarté, parce que son premier effet serait de provoquer un retrait des alliés et de contraindre les États-Unis à se saisir directement du dossier.

Le 14 juin, Clinton reçoit Jacques Chirac, le nouveau président français, qui cherche alors à arracher au Conseil de sécurité la création d'une force de réaction rapide destinée à protéger la FORPRONU des dangers auxquels elle est exposée. Son hôte ne lui cache pas que si son instinct le pousse à combiner un recours à la force plus déterminé avec une relance active des pourparlers, il n'exclut pas, en cas d'échec, de se retirer. Comme, le matin, le *briefing* du NSC est resté indûment flou sur le sujet, tard dans la nuit, Richard Holbrooke qui, au sein du département d'État, s'occupe des dossiers européens, lui rappelle que les États-Unis ont souscrit, en effet, au plan Op-40-104 de l'OTAN qui prévoit, en cas de départ des Européens, l'engagement de quelque vingt mille soldats américains en soutien.<sup>41</sup> Selon Holbrooke, le président reste interloqué. Mais comme Ivo Daalder l'a noté, son expression trahit probablement moins la surprise que le déplaisir d'être confronté à une réalité à laquelle, à ce moment, il préfère ne pas trop penser.<sup>42</sup> Le président peut d'autant moins ignorer les engagements que les États-Unis ont contractés qu'il les a lui-même encore récemment rappelés. Mais, ce soir-là, il réalise probablement qu'il va être bientôt contraint de les honorer sauf à perdre toute crédibilité. Autrement dit, il va devoir accepter d'avoir éventuellement des *boys* tués non pas au service d'une noble cause dont il puisse tirer fierté, mais en appui d'un dangereux et honteux retrait. Aussi ne faut-il pas s'étonner s'il demande peu après à ses conseillers de s'atteler à la préparation de "meilleures options", ouvrant la voie à un renversement de la politique de son administration.

Dans l'ancienne Yougoslavie, en réalité, la situation se détériore à un rythme accéléré. Surtout, avant même la mi-juillet, la chute de Srebrenica et les massacres qui vont l'accompagner,<sup>43</sup> portent la purification ethnique à de nouveaux sommets. L'événement illustre l'impasse absurde où les Européens se sont enfermés : en rejetant l'option d'une intervention limitée visant à permettre à une des parties de l'emporter, tout en refusant aussi de se doter des moyens massifs qui leur auraient permis d'imposer impartialement la paix.<sup>44</sup> Leur stratégie d'implication partielle débouche sur une incohérence qui, à Srebrenica, se révèle quasi

criminelle. Leur impuissance à faire face à la vague d'assaut que les Bosno-Serbes font déferler fera d'ailleurs l'objet, en 1999, d'un rapport interne de l'ONU d'une extrême sévérité.<sup>45</sup>

Le refus, pour des raisons qui n'ont pas été encore totalement élucidées, des dirigeants sur le terrain, le Japonais Yasushi Akashi, représentant du secrétaire général des Nations unies, et le général français Bernard Janvier, d'autoriser le «soutien aérien rapproché» que, au début de l'assaut, les Hollandais ont réclamé, puis l'hostilité de ces derniers à ces frappes lorsque l'ordre en est trop tardivement donné, soulignent l'incongruité d'une stratégie fondée sur le déploiement au sol de troupes trop peu nombreuses pour ne pas servir d'otages si l'une des parties en a ainsi décidé.<sup>46</sup> Le 11 juillet, le sort de la ville est scellé et, après avoir remis à leurs ennemis les civils qu'elle est censée protéger, la FORPRONU assiste, impuissante, à la séparation des quelque 23 000 femmes et enfants des hommes musulmans dont plusieurs milliers (7 079 selon la Croix rouge) seront assassinés.<sup>47</sup> Tel est le coût tragique d'une politique hypocrite, celle de «zones de sécurité» que l'ONU n'a jamais reçu les moyens de protéger et d'une «neutralité» qui tend le plus souvent à traiter de la même manière l'agresseur et l'agressé.

C'est désormais la crédibilité même de la *Pax Americana* qui est menacée. Peu après, Clinton affirme que leur politique en Bosnie «cause un tort énorme aux États-Unis».<sup>48</sup> Elle affecte directement sa propre autorité.<sup>49</sup> Alors que l'élection présidentielle n'est plus très éloignée et que son rival, le sénateur Robert Dole, est en pointe sur le dossier, ne rien faire commence à paraître plus dangereux pour Clinton que s'engager. « La prochaine déclaration que je veux entendre sur la Bosnie est : boum ! ... boum ! » déclare Morris à George Stephanopoulos quelques jours après.<sup>50</sup> À ses yeux en effet, la Bosnie est désormais aussi importante que le budget. Durant toute la seconde moitié de juillet, Clinton téléphone sans cesse au Premier ministre britannique et au président français. Il cherche à convaincre ce dernier qui lui a demandé le 13 juillet des hélicoptères américains pour permettre à ses soldats de reconquérir Srebrenica ou, à tout le moins, de voler au secours de Goražde, de renoncer à ce projet. Finalement l'accord se fait en juillet à Londres pour menacer les Bosno-Serbes d'un recours «substantiel et décisif» à la force aérienne s'ils s'attaquent ou se préparent à attaquer Goražde. Certes, deux coups de fil «fermes» de Christopher sont encore nécessaires le 26 juillet pour convaincre le secrétaire général de l'ONU de renoncer à sa «clé».<sup>51</sup> Les Français ont obtenu la veille du Conseil atlantique que la décision soit déléguée au général Bernard Janvier, Commandant de la FORPRONU, plutôt qu'au général Rupert Smith, responsable des forces



en Bosnie, comme les Américains le souhaitent.<sup>52</sup> La fin du système des «deux clés» ouvre une perspective que Washington saura exploiter le moment venu.

C'est à ce moment que, tel un étau, le mécanisme qui va contraindre Clinton à prendre le risque d'embrasser une politique – l'envoi de troupes – à laquelle il sait une majorité de ses concitoyens opposée, commence à se resserrer. Jugeant à tort, que les négociations de Londres sont en train de piétiner, Dole, qui avait accepté de ne rien précipiter pour laisser une chance aux Américains de s'entendre avec leurs alliés, décide d'ouvrir le débat sur la levée de l'embargo au Sénat. Après la chute de Srebrenica, le crédit de Clinton est si bas que les élus la votent bientôt (le 26 juillet) à une majorité (69 contre 29) suffisante pour surmonter son veto. Le 1<sup>er</sup> août, le même texte bénéficie à la Chambre d'un score tout aussi haut (298 contre 128). Le président sait qu'il lui faut réagir dans les plus brefs délais.<sup>53</sup> Un vote hostile du Congrès serait pour lui un cinglant camouflet puisque sur les questions de politique étrangère seuls trois veto présidentiels ont été surmontés depuis 1945. Ce serait surtout le déclenchement d'un processus lourd de dangers : dans ce cas, ont maintes fois averti Britanniques et Français, leurs forces se retireraient.

En fait, à ce moment, certains dirigeants américains n'excluent plus d'envisager et même précipiter un tel retrait. Madeleine Albright et Lake voient, en effet, dans la présence de leurs alliés une source de paralysie qui porte atteinte à la crédibilité des États-Unis. Et ce, alors que les présidentielles ne sont pas très éloignées et qu'il est à craindre que la Bosnie ne soit un thème favori pour les attaques du GOP. Albright estime qu'il faut chercher à convaincre Milošević de plier tout en le menaçant de voir, dans le cas contraire, la FORPRONU retirée et la Bosnie réarmée d'ici l'hiver.<sup>54</sup> Depuis la fin juin, Anthony Lake travaille, avec Sandy Berger et Alexander Vershbow, deux de ses plus proches conseillers, à l'élaboration d'une «stratégie de fin de partie» susceptible d'éliminer le problème avant les élections américaines. Le projet reprend le plan que le groupe de contact a avancé voici une année : un partage de la Bosnie en gros en deux moitiés. Il l'assortit de "carottes" (modifications de la carte, autonomie pour les Bosno-Serbes) destinées à compenser les sacrifices que les diverses parties devront accepter et de "bâtons" (nouvel ultimatum de l'OTAN, aide américaine limitée à la FORPRONU, etc.) visant à les bousculer. Mais il comporte surtout une nouveauté : en cas d'échec, les Américains favoriseront le départ de leurs alliés et prendront, unilatéralement si nécessaire, les mesures susceptibles d'imposer le plan de paix. Albright et Lake convainquent Clinton dans

la première quinzaine de juillet : renversant ses anciennes priorités, le président est désormais résigné à déployer ses forces soit pour couvrir le retrait des alliés en cas d'échec, soit pour appuyer un règlement de paix en cas de succès. Il l'indique sans ambiguïté dès une réunion du 17 juillet. «Je risque ma présidence», confiera-t-il quelque temps après à un de ses conseillers.<sup>55</sup> À la suite de trois réunions au sommet du 7 au 9 août, la nouvelle politique est définitivement entérinée. Lake est aussitôt chargé d'aller informer les Européens et le Kremlin.

Comme souvent, alors que le pire paraît à redouter, la solution commence à se dessiner. Tout d'abord, le Conseil atlantique étend le 1<sup>er</sup> août l'ultimatum lancé à Londres à toutes les "zones de sécurité". Ensuite, dès le 4 août, Tudjman qui a déjà reconquis la Slavonie occidentale en mai, lance une offensive foudroyante (opération *Storm*) contre les Serbes de Krajina. Officiellement, l'administration s'y dit opposée. Mais Lake, Albright et Holbrooke y voient une occasion unique de renverser la situation stratégique.<sup>56</sup> Aussi est-ce un feu orange légèrement teinté de vert» que Tudjman reçoit de l'Amérique. En fait, l'équipe des négociateurs, sous l'égide de Holbrooke, se montre surtout sensible aux avantages que l'opération peut comporter. Clinton déclare d'ailleurs lui-même espérer voir l'opération ouvrir "une avenue pour une solution diplomatique rapide", suggérant tout le chemin qu'il a parcouru depuis ses condamnations initiales de la «purification ethnique» : 200 000 Serbes ne se voient-ils pas expulsés de la Krajina en quelques jours seulement ?<sup>57</sup> Mais l'opération indique aussi que les efforts américains en faveur d'un rapprochement croato-musulman commencent à payer. Renforcée par les armes lourdes qu'elle achète ou prélève sur les livraisons clandestines dont la Bosnie bénéficie, entraînée par des officiers américains à la retraite, l'armée croate fait preuve d'une nouvelle pugnacité. Puis, avec les musulmans, les Croates commencent à faire reculer les Serbes en Bosnie également.<sup>58</sup>

Parallèlement, l'administration jette son poids derrière le projet que Lake a préparé. Dès la mi-août, celui-ci a obtenu l'accord des alliés et de la Russie. Peu après, Holbrooke est chargé de négocier directement avec les belligérants et, en particulier, de faire miroiter une fois de plus la levée des sanctions à Milošević s'il reconnaît l'indépendance de la Bosnie. Les événements se précipitent peu après. Les dirigeants de Pale comprennent que le temps travaille désormais contre eux. Surtout, Holbrooke obtient de Milošević qu'il leur arrache un document lui confiant le soin de négocier, en leur nom, le plan de paix. Or, le dictateur a une priorité – la levée des sanctions – qui le pousse à favoriser la fin de la confrontation. Par ailleurs, après trois ans d'hostilité,

la “purification ethnique” est largement réalisée. Sous cet aspect, les chutes de Srebrenica puis, peu après, de Žepa rendent plus faciles les pourparlers. L’heure des négociations a fini par sonner. Le mérite de l’administration Clinton sera de ne pas la laisser passer. La preuve de la détermination des États-Unis est bientôt donnée. Quand, le 28 août, le marché *Marketa* de Sarajevo est une fois encore la cible d’un tir de mortiers qui fait 37 morts et des centaines de blessés. Bien que les Bosno-Serbes se soient déclarés prêts à négocier, Holbrooke convainc les alliés d’afficher leur fermeté. À partir du 30 août, les premières vagues de bombardements de l’opération *Deliberate Force* vont se succéder (avec une pause du 1<sup>er</sup> au 5 septembre), détruisant systématiquement les sites de commandement dont Karadžić et Mladić peuvent disposer. Ainsi appuyés – indirectement – par l’aviation alliée, les Croates et Musulmans continuent de progresser. À la mi-septembre, les Serbes ne détiennent plus que la moitié du territoire bosniaque : la situation se rapproche de celle du plan de paix que le groupe de contact a imaginé.

Le 7 septembre, un règlement a paru s’esquisser. La Bosnie restera un État unique (avec un gouvernement central aux pouvoirs fatalement limités) et elle gardera les frontières dont elle est dotée. Mais elle sera composée de deux entités, la fédération croato-musulmane et la *Republika Srpska* qui garderont chacune la possibilité d’établir des relations spéciales avec la Croatie et la Yougoslavie. Les Bosno-Serbes s’engagent à lever le siège de Sarajevo sept jours après, permettant une suspension des bombardements alliés. Holbrooke peut alors brillamment achever ce qu’il a commencé. Son réalisme mais aussi parfois sa brutalité pulvérise les dernières difficultés. Il indique à Tudjman les villes dont il devrait, selon lui, s’emparer.<sup>59</sup> Il feint de croire les dénégations de Milošević – dont il a noté qu’il était en liaison quasi permanente avec Mladić – et veille à ce que Belgrade ne soit jamais humiliée. Il menace inversement le 26 septembre les Bosniaques de dire au monde que leur obstination est responsable de l’échec du processus de paix. Sa stratégie est couronnée de succès. Non seulement, la Yougoslavie se garde d’interférer mais le 5 octobre, un cessez-le-feu est signé.

Le 1<sup>er</sup> novembre, les pourparlers peuvent enfin s’ouvrir sur la base aérienne de Dayton (Ohio). Les Américains doivent avant tout consolider une fédération bosno-croate qui n’existe que sur le papier. Ils doivent régler des problèmes territoriaux d’une extrême complexité mais aussi surmonter les divisions qui, au sein de la délégation bosniaque, opposent d’un côté Silajdžić et, de l’autre, Izetbegović et Šaćirbey. La veille encore de la date limite, Christopher demande que l’on tienne deux

textes prêts, selon le tour que les événements auront pris.<sup>60</sup> Aussi quand, à minuit, le président bosniaque semble s'enfermer dans une intransigeance obstinée, a-t-il une confrontation «bruyante, peu habituelle» avec lui : il lui reproche de se dérober alors qu'il a obtenu des États-Unis tout ce qu'il en attendait.<sup>61</sup>

### 3.1. Un succès à la fois remarquable et limité

Le pacte est finalement paraphé. Il sera signé à Paris le 14 décembre. Le choix de la capitale française vise sans doute à apaiser l'amertume que le rôle quasi exclusif des États-Unis a suscitée dans les vieux pays. Manifestement, l'Europe a été mise sur la touche durant l'été. Il est difficile aux Britanniques et aux Français de ne pas relever que, soudain, et parce qu'ils en ont ainsi décidé, les Américains ne voient plus aucune objection morale à un règlement qui reprend bien des idées – qu'ils avaient stigmatisées quand leurs alliés les avaient avancées et qui accorde davantage de terrain aux Bosno-Serbes que le projet Vance-Owen ne le faisait. Ce souci des Américains de tout contrôler sera d'ailleurs à l'origine d'une des principales faiblesses du traité : découvrant que les Européens exigent que l'un des leurs soit responsable des clauses civiles de ce dernier, Washington s'assure que les pouvoirs du futur «coordinateur» soit des plus limités.<sup>62</sup> Pourtant, les alliés sont probablement surtout soulagés de voir le géant américain à nouveau s'ébrouer et afficher sa détermination à défendre les valeurs auxquelles il se dit attaché.<sup>63</sup>

Clinton n'a, en effet, pas hésité à aller à l'encontre de ce que les sondages suggéraient : face aux 70% d'Américains qui s'y disent opposés, il défend la participation de vingt mille GIs à la force de soixante mille hommes que l'OTAN doit déployer. Il est vrai qu'avant même Dayton, il a été entendu que cette IFOR aurait une mission (prévenir les affrontements armés) et une durée (en principe un an) limitées. Le président, avec tous ses conseillers se lance même dans une offensive de persuasion auprès du public et du Congrès. « Nos valeurs, nos intérêts et notre *leadership* sont en jeu », a-t-il expliqué. Finalement, le Sénat se laisse convaincre en échange de la promesse que le déploiement prendra fin au bout d'une année. Réélu en novembre 1996, Clinton expliquera que l'engagement – réduit à 8 500 hommes désormais – devra être prolongé jusqu'en juillet 1998. Cet ultime délai sera lui-même abrogé le 18 décembre 1997.

L'Amérique bénéficie aussitôt des dividendes de sa crédibilité retrouvée. L'expansion de l'OTAN va, tout d'un coup, s'en trouver facilitée. Pourtant, le plus difficile, la mise en œuvre de la paix, était encore à réaliser. La suite devait surtout rappeler que, soucieux de ne pas

gâcher la chance d'obtenir un traité, les Américains avaient étrangement renoncé à aborder la question qu'ils avaient érigée en priorité : celle du Kosovo où la politique non violente d'Ibrahim Rugova allait bientôt se retrouver discréditée.<sup>64</sup>

- 1 L'auteur tient à remercier très vivement les responsables de la Revue *Relations Internationales* pour leur autorisation de publier ici un texte déjà paru dans le no. 104, hiver 2000, pp.487-506 de celle-ci.
- 2 Zimmermann, Warren, *Origins of a Catastrophe*, New York, Random House, 1999, p. 40.
- 3 *Ibid.*, p. 153.
- 4 Holbrooke, Richard, *To End a War*, New York, The Modern Library, revised edition, 1999., p. 31.
- 5 Zimmermann, *op. cit.*, p. 42.
- 6 Voir à ce propos les frustrations de Zimmermann, *ibid.*, pp. 46-52.
- 7 *Ibid.*, p. 92. Expression "Serboslavie" in *ibid.*, p. 191
- 8 Zimmermann, *op. cit.*, p. 84.
- 9 Baker, James A., with Defrank, Thomas M., *The Politics of Diplomacy. Revolution, War and Peace, 1989-1992*, New York, G. Putnam, 1995, p. 480.
- 10 Zimmermann, *op. cit.*, p. 134.
- 11 *Ibid.*, p. 62.
- 12 Baker, *op. cit.*, p. 635.
- 13 Danner, Mark, « Endgame in Kosovo », *New York Review of Books*, 6 mai 1999, p. 9.
- 14 Zimmermann, *op. cit.*, p. 215.
- 15 Baker, *op. cit.*, pp. 635-636.
- 16 Holbrooke, *To End a War*, New York, Random House, 1998, p. 21.
- 17 Voir sur cette rencontre au printemps 1991 : Zimmermann, *op. cit.*, p. 132 ; « Aveu » de Tudjman, p. 182.
- 18 Baker, *op. cit.*, p.641.
- 19 *Ibid.*, p. 647.
- 20 *Ibid.*, p. 647-651.
- 21 Holbrooke, *op. cit.*, p. 23.
- 22 Eagleburger, Lawrence, *International Herald Tribune*, 19 avril 1999.
- 23 Walker, Martin, *Clinton. The President They Deserve: An Intimate Political Biography of the 42<sup>d</sup> President of the United States*, New York, Norton, 1996, p. 262.
- 24 Favier, Pierre/Martin-Roland, Michel, *La Décennie Mitterrand. 4. Les déchirements*, Paris, Seuil, 1999, p. 500.
- 25 Daalder, Ivo, *Getting to Dayton. The Making of America's Bosnia Policy*, Washington, Brookings, 2000, p. 16.
- 26 Kaplan, Robert, *Balkan Ghosts: A Journey Through History*, New York, Vintage Books, 1993.
- 27 Drew, Elizabeth, *On the Edge, The Clinton Presidency*, New York, Simon and Schuster, Touchstone, 1995, pp. 157-158.
- 28 « A problem from hell » (Drew, E., *op. cit.*, p. 162)
- 29 Christopher, *In the Stream of History. Shaping Foreign Policy for a New Era*, Stanford University Press, 1998, p. 346.
- 30 Boutros-Ghali, Boutros, *Mes années à la maison de verre*, Paris, Fayard, 1999, pp. 130-131.
- 31 Drew, *op. cit.*, p. 277-280; Daalder, *op. cit.*, pp. 21-23.
- 32 Morris, Dick, *Behind the Oval Office. Winning the Presidency in the Nineties*, New York, Random, 1997, p. 244.
- 33 Boutros-Ghali, *op. cit.*, p. 135.
- 34 Seitz, Raymond, *Over Here*, Londres, Weidenfeld and Nicholson, p. 327.
- 35 Boutros-Ghali, *op. cit.*, p. 214.
- 36 *International Herald Tribune*, 3-4 février 1996, 6-7 avril 1996 ; 13 mai 1996 ; 23 septembre 1996. Sur ces livraisons connues de tous dès le début 1993, voir Holbrooke, *op. cit.*, pp. 50-51.
- 37 Daalder, *op. cit.*, pp. 32-34.
- 38 Védrine, Hubert, *Les Mondes de François Mitterrand, À l'Élysée : 1981-1995*, Paris, Fayard, 1996, p. 672.
- 39 Brinkley, Douglas, *The Unfinished Presidency: Jimmy Carter's Journey Beyond the White House*, New York, Penguin, 1998, pp. 437-453.
- 40 Morris, *op. cit.*
- 41 Holbrooke, *op. cit.*, p. 66-68.
- 42 Daalder, *op. cit.*, p. 59-60.
- 43 *Ibid.*, p. 67.
- 44 Wayne Bert cité in Danner, « Bosnia: The Great Betrayal », *New York Review of Books*, 26 mars 1998.
- 45 *International Herald Tribune*, 16 novembre 1999.
- 46 Danner, « Bosnia: The Great Betrayal », *New York Review of Books*, 26 mars 1998; Holbrooke, *op. cit.*, pp. 64-65, Daalder, *op. cit.*, pp. 42-44.
- 47 Voir le témoignage de deux soldats hollandais devant le tribunal de La Haye. *International Herald Tribune*, 11 avril 2000.

- 48 Danner, « The U.S. and the Yugoslav Catastrophe », *New York Review of Books*, 20 novembre 1997, p. 56.
- 49 Morris, *op. cit.*, p. 252. Souligné par nous.
- 50 Stephanopoulos, George, *All Too Human. A Political Education*, Boston, Little Brown, 1999, p. 382.
- 51 Christopher, *op. cit.*, p. 348 et suivantes.
- 52 Drew, *op. cit.*, p.278; Daalder, *op. cit.*, pp. 75-77.
- 53 Daalder, *op. cit.*, p. 108.
- 54 Daalder, *op. cit.*, p. 93.
- 55 Cité in Daalder, *op. cit.*, n. 55, p. 107.
- 56 Daalder, *op. cit.*, p. 120-122.
- 57 Danner , « Operation Storm », *New York Review of Books*, 22 octobre 1998.
- 58 Holbrooke, *op. cit.*, p. 73.
- 59 Sur les pressions exercées sur Tudjman, voir Holbrooke, *op. cit.*, p. 160, p. 166 et p. 191.
- 60 Christopher, *op. cit.*, p.356.
- 61 Christopher, *op. cit.*, p. [?] ; Holbrooke, *op. cit.*, pp. 304-305.
- 62 Daalder, *op. cit.*, p. 156-159.
- 63 `Christopher, *op. cit.*, p. 359.
- 64 Voir notre article : « Les États-Unis et le Kosovo : les risques d'un leadership à bon marché », *Vingtième Siècle*, no. 67, juillet-septembre 2000, pp. 3-19.



# LES AUTEURS/ AUTORENVERZEICHNIS

Univ. Prof. Dr. **Dilek Barlas**, Institut für Geschichte, Koç Universität, Istanbul (2002) – College of Social Sciences and Humanities, Koç Universität, Istanbul (2022)

Dr. **Florian Bieber**, Senior Non-Resident Research Fellow, European Center for Minority Issues, Belgrad/International Policy Fellow, Open Society Institute (2002) – Univ. Prof. Dr. phil., Zentrum für Südosteuropastudien, Direktor, Karl-Franzens-Universität Graz (2022)

Mag. **Péter Bihari**, Central European University, Budapest (2002) – professeur d'histoire au lycée, Budapest (2022)

Dr. **Catherine Horel**, Chargée de recherche au C.N.R.S., 1995-2006, au Centre d'Études Germaniques de Strasbourg (1995-2002) – Professeur à l'UMR IRICE/Université Paris I Panthéon-Sorbonne depuis 2002 ; directrice de recherche au C.N.R.S. (Sirice UMR 8138); directrice de recherche à l'École des hautes études en sciences sociales (Laboratoire de rattachement : CETOBaC) (2022)

Dr. **Bernard Lory**, Maître de conférence en civilisation balkanique à l'Institut national des langues et civilisations orientales (INALCO), Paris (2002 – 2022)

Dr. **Pierre Mélandri**, historien et professeur des universités français, professeur émérite à l'Institut des études politiques de Paris (2022)

**Dr. Bernard Michel**, professeur à l'Université Paris I Panthéon-Sorbonne (mort le 2 août 2013)

Univ. Prof. Dr. **Dušan Nećak**, Institut für Geschichte, Universität Ljubljana (2002) – professeur emeritus, Universität Ljubljana (2022)

Prof. Dr. **Vojislav Pavlović**, Institut d'histoire de l'Académie serbe des sciences et des arts (2002) – directeur, Institut de balcanologie de l'Académie serbe des sciences et des arts (2022)

**Univ. Prof. Dr. Elisabeth du Réau**, Paris III-Sorbonne Nouvelle 2002–2022)



Univ. Prof. Dr. **Drago Rokсандić**, Institut für Geschichte, Philosophische Fakultät, Universität Zagreb (2002) – *professor emeritus*, Universität Zagreb (2022)

Univ. Prof. Dr. **Franc Rozman**, Institut für Geschichte, Universität Maribor (2002) – im Ruhestand (2022)

Univ. Doz. Dr. **Erwin Schmidl**, Universität Innsbruck; Landesverteidigungsakademie, Wien (2002) – Leiter des Instituts für Strategie und Sicherheitspolitik an der Landesverteidigungsakademie Wien; Präsident der Österreichischen und Generalsekretär der Internationalen Kommission für Militärgeschichte (2022)

Mag. **Zvezdana Sikirić Assouline**, Département d'histoire, Faculté des Lettres, Université de Zagreb (2002) – doc. dr. sc., chef du Département d'histoire, Faculté des Lettres, Université de Zagreb (2022)

# INDEX DES NOMS/ NAMENSVERZEICHNIS

## **A**

Abdül Kerim pacha 82, 83, 87, 88, 89  
Adamček, Josip 78  
Adler, Jasna 157, 160, 162, 163, 164  
Ady, Endre 152  
Ágoston, Péter 144, 147  
Ahmed efendi 92  
Ahmed Eyyüb pacha 82, 83, 86, 87, 95  
Ahmed Muhtar pacha 82  
Akashi, Yasushi 219  
Albright, Madeleine 112, 212, 220, 221  
Alby, Henri Marie Camille Édouard 159  
Ali bey 86  
Altenburger, Gyula 143  
Anastasijević, Dejan 128  
Andor, József 142  
Andrade, Ernest Jr. 44  
Andrássy, Gyula 15, 16, 24, 29  
Antić, Antonije 99, 100, 101, 102, 103, 105, 106, 107, 111  
Aras, Tevfik Rüştü 41  
Asbóth, János 29, 30, 31  
Aspin, Les 212  
Atatürk, Mustafa Kemal 33, 42, 43, 44, 86  
Audoin-Rouzeau, Stéphane 135

Augry, Étienne 164

Avakumović, Jovan 103

Avramović, Dragoslav 126

## **B**

Bach, Ljudevit 25

Badinter, Robert 199

Baker, James A. 207, 208, 209, 224

Balbo, Italo 39

Bangha, Béla 142, 145, 146, 152

Bariéty, Jacques 155, 163

Barlas, Dilek 33, 227

Barrère, Camille 163

Bartl, Peter 191

Bassarabics, Sándor 20

Bataković, Dušan 111

Batić, Vladan 126

Beauharnais, Eugène de 69

Beaujour, Félix de 94

Beck, Friedrich Freiherr von 15

Bedeković, Karl (Károly) 27

Benedek, Marcell 135, 136, 150

Beneš, Edvard 175

Berend, T. Iván 151

Berg, Friedrich Wilhelm Rembert Graf von 17

Berger, Sandy 220

Berkley, George E. 151

Bernachot, Jean 155, 163, 164

Bernát, István 152  
Bernát, Sándor 142  
Bert, Wayne 224  
Bertaud, Jean-Paul 69  
Berthelot, Henri 159, 160  
Bethlen, István 152  
Bieber, Florian 113, 129, 227  
Bihari, Péter 135, 227  
Biró, Pál 31  
Bitsch, Marie-Thérèse 203  
Blunt, John E. 95  
Bogitchevitch, Miloche (Bogićević, Miloš) 111  
Boidevaix, Francine 204  
Bojadžievski, Petar 95  
Bojović, Petar 157  
Bonaparte, Napoléon 47, 49  
Bonneval, Claude Alexandre de (Humbaracı Ahmet Paşa) 79  
Boppe, Paul 69  
Borsos, Endre 151  
Boudon, Jacques-Olivier 69, 70  
Boué, Ami 92, 95  
Boutros-Ghali, Boutros 214, 224  
Božić, Milan 119  
Brinkley, Douglas 224  
Bródy, Sándor 142  
Broek, Hans van den 198  
Brown, Howard G. 69, 225  
Broz Tito, Josip 205  
Budimirović, Kuzman 20  
Buffotot, Patrice 203  
Bulatović, Momir 119  
Burján, Károly 142, 153  
Burka, Kelemen 152  
Burney, Cecil 185  
Bursalı Abdül Kerim pacha 88  
Bursalı Mehmed Redif pacha 82  
Bush, John Walker 205, 206, 207, 208, 211  
Buttykay, Antal 152  
Büyüktuğrul, Afif 43, 44

## C

Carington, Peter, 6<sup>th</sup> Baron Carrington 198, 201  
Carter, Jimmy 216  
Cebesoy, Ali Fuat 34  
Chemerlich, Péter 20  
Chirac, Jacques 218  
Choublier, Max 96  
Christopher, Warren 212, 213, 219, 222, 224, 225  
Clausewitz, Carl von 49  
Clemenceau, Georges 158, 159, 161, 162  
Clinton, Bill 205, 210, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224  
Cohen, Lenard J. 128  
Connelly, Owen 69, 70  
Crowley, John E. 78  
Csapó, Csaba 31  
Császár, Elemér 147  
Csernoch, János 152  
Cvejić, Slobodan 128  
Cvetković, Života 123  
Czajkowski, Michał 83

## Č

Čipan, Boris 96  
Čolaković, Rodoljub 174  
Čolović, Ivan 128  
Čuić (Ćujić), Rade 25

## Ć

Ćuruvija, Slavko 119, 120

## Ç

Çakmak, Fevzi 34  
Çerkes Abdi pacha 82  
Çerkes Ismail pacha 82  
Çirpanlı Abdül Kerim pacha 82, 83  
Çoker, Fahri 43, 44

## D

Daalder, Ivo 218, 224, 225  
Dačić, Ivica 115

Dánér, Béla 150, 153  
Daniel, Ute 151  
Danner, Mark 224, 225  
Daver, Abidin 44  
Décsy, János 29, 30  
Defrank, Thomas M. 224  
Deighton, Anne 203  
Delors, Jacques 194, 197, 208  
Demaqi, Adem 116  
Déri, Ferenc 139  
Desprez, Hippolyte 74, 78  
Develioğlu, Ruhi 44  
Dezs, Balthazár 147  
Dimitrievitch Apis, Dragoutine  
(Dimitrijević Apis, Dragutin) 99,  
100, 101, 102, 103, 104, 111  
Dodák, Emil 152  
Dole, Robert (Bob) 219  
Domaniczky, István 30  
Drašković, Vuk 119, 120, 126, 127  
Dreisziger, Nándor F. 150  
Drew, Elizabeth 224  
Dumas, Roland 196

### **Đ (Dj)**

Djindjić, Zoran 120  
Djordjević, Vladan 100

### **E**

Eagleburger, Lawrence 206, 207,  
210, 224  
Ekstein, Modris 151  
Eltsine, Boris 212, 213  
Eničerev, Nikolaj Gančev 95  
Epstein, Robert Morris 56, 68, 69  
Ermacora, Felix 179  
Ersel, Hasan 44, 140  
Eryavuz, Ali İhsan 35  
Espérey, Franchet d' 155, 156, 157,  
158, 159, 160, 161, 162, 163  
Essad Pascha 189

### **F**

Farkas, Zoltán 145

Fassy, Gérard 155, 163, 164  
Favier, Pierre 224  
Feldman, Gerald D. 151  
Fontenay, Joseph de 161, 164  
Frasure, Robert 217  
Fuat, Şermet 34, 44  
Fussell, Paul 151

### **G**

Ganić, Ejup 212  
Genčić, Djordje 99, 101, 102, 103  
Gergely, Jenő 152  
Giansily, Jean-Antoine 203, 204  
Giesswein, Sándor 152  
Goff, Peter 129  
Golouh, Rudolf 170  
Goltz, von der 79  
Golubović, Zagorka 121, 129  
Gonda, László 150  
Gonnard, Philippe 58, 69  
Gordy, Eric D. 130  
Gore, Al 212  
Goslinga, Gorrit T. A. 191  
Gramat, Antoine 164  
Grey, Lord Edward 191  
Grigorović, Viktor 95  
Gross, Mirjana 31  
Grumel-Jacquignon, François 155,  
163  
Guillaumat, Marie Louis Adolphe  
156, 157, 164  
Gürcü Ali Sâib pacha 82  
Gyurgyák, János 135, 138, 144, 150,  
151, 152, 153

### **H**

Habsbourg(-Lothringen), dynastie  
Charles IV 140  
Charles VI (III) 54  
Francis II (I) 69  
Charles, archiduc (archduke  
Charles) 48, 51, 52, 56, 68, 69  
François-Ferdinand, archiduc  
57, 64, 97, 108

François-Joseph (Ferenc József) 15, 24, 25, 30  
Joseph (Johann Baptist Josef Fabian Sebastian von Österreich), archiduc 25, 151  
Joseph II 47, 48, 56  
Joseph II, palatin 29  
Marie-Thérèse 47, 61  
Rainier, archiduc 24  
Hadžikonstantinov-Džinot, Jovan 79  
Hahn, Johann Georg von 85, 86, 87, 95  
Hajdu, Tibor 30  
Hale, William 43  
Hanley, David 197, 203  
Heinisch, Ede (Slavoljub) 27  
Halman, Sait Talat 44  
Hanák, Péter 145, 151, 152  
Held, Joseph 151, 191  
Henrys, Paul Prosper 156  
Herwig, Holger 44  
Hidas, Peter 151  
Hitler, Adolf 118, 173, 175  
Hohenzollern, dynastie  
Frédéric II 49  
Holbrooke, Richard 218, 221, 222, 224, 225  
Horel, Catherine 8, 12, 15, 150, 227  
Horváth, Ákos 152  
Horváth, Zoltán 151  
Huszár, Károly 146

## I

Ilić, Velimir 123  
Ilić, Vladimir 120, 129  
Illésfalvi Papp, Mihály 29, 30, 31  
İnönü, İsmet 34, 40, 42  
Istóczy, Győző 144  
Izetbegović, Alija 209, 222

## J

Jansen, Stef 129  
Janvier, Bernard 219  
Jelačić, Josip, ban 75, 76

Jorgović, Dušan 17  
Jouinot-Gambetta, François Léon 158  
Jovanović, Slobodan 111  
Jovanović Čupa, Ljuba 108  
Juppé, Alain 202

## K

Kaplan, Robert 213, 224  
Karabekir, Kazim 34  
Karadjordjević, dynastie  
Alexandre 97, 98, 99, 101, 106, 107, 110, 162  
Georges 105, 106  
Pierre I<sup>er</sup> 97, 102, 103, 104, 111  
Karadžić, Radovan 209, 213, 222  
Kardelj, Edvard 179  
Karličić, Miljkan 116  
Károlyi de Nagykároly, Mihály Ádám György Miklós 145, 160  
Katzburg, Nathaniel 151  
Kemény, Árpád 152  
Keridis, Dimitris 129  
Kinkel, Klaus 197, 202  
Király, Béla 29, 30, 31  
Kiss, Rita Mária 152, 153  
Kiss, Sándor 143  
Klaić, Vjekoslav 78  
Klein, Joseph voir/sehen (v./s.) 52  
Klobučar, Wilhelm Freiherr 20  
Kocka, Jürgen 151  
Kohl, Helmut 194, 196  
Kollibas, Mátyás 27  
Kolosváry-Borcsa, Mihály 151  
Komnenić, Milan 119  
Korman, Ridvan 44  
Korošec, Anton 158  
Köse Ahmed Zekiriya pacha 85  
Kostjačov, Juri V. 69  
Köszeg, Ferenc 151  
Koštunica, Vojislav 120, 126, 129  
Kovács, Alajos 151  
Kovač, Miro 155, 163, 164

- Kövess von Kövessháza, Hermann  
Albin Josef Freiherr 158
- Krause, Joachim 44, 130
- Krizman, Bogdan 164
- Kulmer, Miroslav grof 18, 21, 25
- Kuneralp, Sinan 94
- Kvaternik, Eugen 25
- L**
- Lackó, Miklós 150
- Lacy, Franz Moritz, Graf von 51
- Lake, Anthony 211, 212, 214, 220,  
221
- Laszowski, Emil 78
- Lazić, Mladen 128
- Lear, Edward 84
- Lefebvre, Georges 68
- Lenkova, Mariana 129
- Lhomel, Édith 203
- Lloyd George, David 159, 161
- Leurdijk, Dick 128
- Litván, György 152
- Lofçalı Ibrahim Derviş pacha 82
- Lónyay, Menyhért 29
- Lory, Bernard 79, 94, 96, 227
- Lyautey, Louis Hubert Gonzalve 156
- M**
- Maah, Josip 75
- Mack, Karlheinz 164
- Mackensen, Anton Ludwig Friedrich  
August von 159, 161
- Mackenzie, David 111
- Mačkovšek, Janko 175
- Mai, Günther 150
- Maixner, Rudolf 78
- Major, John 197
- Malobabić, Rade 108, 109
- Mamula, Josif 67
- Manaki (frères) 95
- Manaki, Janaki 95
- Manaki, Milton 95
- Mančev, Vasil 84, 95
- Mango, Andrew 43
- Marghiloman, Alexandru 159
- Marković, Ante 195, 205, 206
- Marmont, Auguste Frédéric Louis  
Viesse de 48, 59, 60, 64, 68
- Maroni (Lieutenant Commander) 38
- Martin-Roland, Michel 224
- Marwick, Artur 136, 150
- Mašin, Aleksandar 102, 103
- Mašin, Draga 99
- Matičić, Ivan 170
- Matkovski, Aleksandar 96
- Mauray, Jean-Pierre 203
- Mažuranić, Ivan 16, 23, 29
- Mehmet Ali 39
- Mehmet Re'fet pacha 82
- Mehmed Reşid Darabukar pacha  
86, 87
- Mélandri, Pierre 204, 205, 227
- Meskó, Zoltán 140, 141
- Metel, Rašit 43, 44
- Mezey, Gyula 152
- Michalka, Wolfgang 150
- Michel, Bernard 155, 164, 227
- Michnik, Adam 205
- Mike, Gyula 151
- Miklóssy, István 150
- Milne, George Francis 156
- Mitterrand, François 193, 194, 195,  
203, 215, 224
- Millett, Allan R. 44
- Milošević, Milan 130
- Milošević, Slobodan 113, 114, 117,  
118, 123, 124, 125, 128, 129,  
130, 205, 206, 207, 208, 209,  
210, 211, 213, 216, 217, 220,  
221, 222
- Milotay, István 142, 143, 152, 153
- Mirza Mehmed Said pacha 85
- Misić, Petar 102, 103, 104, 157
- Mišić, Živojin 160, 162
- Mladić, Ratko 209, 212, 217, 222
- Moačanin, Fedor 69
- Moeller, Robert G. 151
- Mollinary, Anton 25

Molnár, Ferenc 142  
Momidik-Petrova, Radmila 95  
Money, Edward 84  
Morris, Dick 217, 219, 224, 225  
Murray, Williamson 43, 44  
Mussolini, Benito Amilcare Andrea  
38, 40, 118  
Mustafa Kemal, Atatürk 33, 34, 35,  
38, 42, 43, 86  
Musulin, Alexander Freiherr von 28,  
31  
Musulin von Gomirje, Emil 28

## **N**

Nándor, Kozma 139, 150  
Nećak, Dušan 171, 179, 227  
Nenadović, Slobodan 119  
Nešić, Dobrosav 129  
Nešković, Blagoje 111  
Nikolić, Desanka 68  
Noli, Fan 189  
Novaković, Stojan 100  
Nuri, Osman 44  
Nyisztor, Zoltán 152

## **O**

Obradović, Vuk 120, 126  
Obrenović, dynastie 97, 99, 100, 101,  
103, 107  
Aleksandar 99, 107, 111  
Milan 98  
Oculi, Peter 90, 96  
Offer, Avner 151  
Olson, Robert W. 44  
Ömer Fevzi pacha 92  
Orbay, Rauf 34, 35, 43  
Orhan, M. Celaledin 43, 44  
Orlando, Vittorio Emanuele 161  
Ormos, Mária 150  
Oršić Slavetički, Adam, grof 78  
Osmanlı Hanedanı (la dynastie  
Ottomane, the Ottoman  
dynasty)  
Abdül Hamid 89

Othman pacha 89  
Selim III 35, 79  
Owen, lord 201, 210  
Özalp, Kazim 34

## **P**

Pančić, Teofil 118, 129  
Panić, Milan 126, 129  
Panković, Pavle 111  
Papp, Tibor 29, 30, 31  
Pašić, Nikola 104, 105, 108, 109,  
110, 111, 155, 157, 158, 161,  
162  
Paulova, Milada 164  
Pavelić, Ante 158  
Pavković, Nebojša 124  
Pavličević, Dragutin 69  
Pavlović, Dušan 130  
Pavlović, Vojislav 97, 164, 227  
Pekár, Gyula 152  
Pető, Iván 150  
Petrov, Petar 96  
Petrović, dynastie  
Nikola I. 105  
Phillips, George Fraser 187, 188  
Pichon, Stephen 162  
Pidoll zu Quintenbach, Karl von 56  
Pietsch, Walter 151  
Pintér, Antal 26  
Plaschka, Richard 164  
Poincaré, Raymond Nicolas Landry  
156, 158, 164  
Popovic, Alexandre 94  
Popović, Damjan 102, 103, 104  
Powell, Colin 212  
Prepeluh-Abditus, Albin 167, 169  
Preszly, Lóránd 30  
Pribičević, Svetozar 158  
Princip, Gavrilo 109  
Prohászka, Ottokár 142, 143, 146,  
147, 151, 152, 153  
Protić, Stojan 161  
Putnik, Radomir 104

## **R**

Radenković, Bogdan 108, 109  
Radetzky, Joseph, Graf von Radetz  
76  
Radošević, Fedor 20  
Raffay, Sándor 147  
Ratković, Gábor 20  
Réau, Élisabeth du 193, 203, 227  
Regent, Ivan 170  
Renouvin, Pierre 5, 9  
Repe, Božo 179  
Reşid Mehmed pacha 81, 86, 87  
Ribarac, Stojan 103  
Rimanelli, Marc 44  
Ristić, Jovan 109  
Roksandić, Drago 8, 12, 47, 68, 69,  
70, 228  
Romanov, dynastie  
grand duc Alexandre  
Alexandrowitch 17  
Romsics, Ignác 153  
Rosina, Igor 179  
Rothenberg, Gunther E. 29, 31, 68  
Rozman, Franc 165, 228  
Rugova, Ibrahim 224  
Rupnik, Leon 175

## **S**

Sadik pacha 83  
Sagramoso, Domitilla 130  
Scammell, Clare Marie 44  
Schlesinger, Arthur 213  
Schmidl, Erwin A. 183, 228  
Schmidt Fenboom, Éric 203  
Schreiber, Thomas 203  
Scowcroft, Brent 207  
Seitz, Raymond 224  
Senkević, Jurij Aleksandrovič 96  
Seton Watson, Christopher 164  
Seton Watson, Hugh 164  
Seton-Watson, Robert 161  
Shaw, Stanford 95  
Sheih Said 36

Sikirić Assouline, Zvezdana 71, 228  
Silajdžić, Haris 222  
Sipos, Péter 152  
Sisyphé 88  
Skendi, Stavro 191  
Skri(j)abyn, Nikolai 92, 96  
Smith, Rupert 219  
Solana, Javier 128  
Spáczay, Hedvig 29  
Spencer, Edmund 95, 96  
Spillmann, Kurt R. 130  
Starčević, Ante 25  
Stepanović, Stepan 104  
Stephanopoulos, George 219, 225  
Stoltenberg, Jens 202  
Suhay, Imre 31  
Svoljšak Poizkus, Petra 166, 169,  
170  
Szabó, Miklós 147, 150, 152, 153  
Szabolcsi, Lajos 138, 144, 149, 151,  
152  
Szász, Zoltán 30  
Szekfű, Gyula 148, 153  
Szemere, Miklós 143  
Szende, Béla 16, 26  
Szlávy, József 29  
Szomory, Dezs 142  
Szuhay, Miklós 151  
Szurmay, Sándor 30, 31

## **Ş**

Şemsi pacha 89

## **Š**

Šaćirbey, Muhamed 222  
Šapkarev, Kuzman 93, 95, 96  
Šešelj, Vojislav 114, 119  
Šnuderl, Makso 179  
Švajncer, Janez 169

## **T**

Tevfik, Mehmed 41, 95  
Thorel, Julien 203  
Timaev, E. M. 90, 96



Tisza, István 141, 142, 143, 148  
Tombs, Robert 150  
Tomičić, György 20  
Tomka, Béla 151  
Tott, François baron de (Báró Tóth Ferenc) 79  
Toynbee, Arnold Joseph 176  
Tranié, Auguste-Charles-Paul 158, 162, 163

Trencsényi, Balász 150  
Trumbić, Ante 158  
Tucović, Čeda 110, 111  
Tudjman, Franjo 205, 207, 209, 221, 222, 224, 225  
Tuma, Henrik 167, 169

## U

Ullmann, Adolf 152  
Urbanitsch, Peter 29  
Ursinus, Michael 95

## V

Vance, Cyrus 200, 201, 202, 210, 212, 213, 215, 223  
Varga, János 152  
Varga, László 151  
Várkonyi, Nándor 152  
Vázsonyi, Vilmos 139, 142, 144, 146, 149, 151  
Védrine, Hubert 194, 195, 196, 202, 203, 204, 224  
Veigelsberg, Hugo (Ignotus) 151  
Vemić, Velimir 111  
Venizélos, Eleftherios Kyriákou 39, 157

Vershbow, Alexander 220  
Vezenkov, Stojan 95  
Vodinelić, Vladimir V. 128  
Vogrić, Ivan 169  
Vörös, Károly 150, 151, 153  
Vošnjak, Bogumil 169, 170  
Vučković, Vojislav 111  
Vujić, Mihajlo 101  
Vuković, János 20

## W

Wagner, Walter 31  
Walker, Martin 224  
Wandruszka von Wanstetten, Adam 29  
Weiss, Manfréd 139, 140, 141, 149, 151  
Westermayer, Friedrich 89, 95, 96  
Wezlar, Gustav 17  
Wied, Wilhelm von 185, 188  
Winter, Jay 119, 127, 151  
Wlassics, Tibor 150

## Z

Zandee, Dick 128  
Zimmermann, Warren 206, 207, 224  
Zubović, Mihály 20

## Ž

Žinzifov, Rajko 96  
Živanović, Milan 111  
Živanović, Živan 99  
Živković, Petar 106, 107, 110  
Živković, Zoran 129  
Živojinović, Dragan 111

# ORTSVERZEICHNIS/ INDEX DES LIEUX

## A

Abbazia (Opatija) 148  
Adriatique, la mer 47, 80, 197  
Albanie (Albanien) 156, 168, 183,  
184, 185, 186, 188, 189, 190,  
191  
Aldershot 128  
Aleksandrovac 123  
Allemagne 58, 136, 137, 140, 149,  
196, 199, 203  
Amerika (America) 178, 224  
Angleterre 73  
Ankara 33, 36, 38, 39, 40, 42, 43  
Abstaller Feld (Apaska ravčina) 173  
Autriche, v./s. Österreich 9, 26, 28,  
65, 83, 137  
Autriche-Hongrie  
(Doppelmonarchie) 107, 136

## B

Balkans (Balkanhalbinsel) 39, 64,  
80, 81, 85, 90, 94, 156, 158, 160,  
163, 171, 173, 184, 185, 193,  
195, 207, 211, 213  
Banat 25, 161  
Bavière (Bavaria) 17, 57, 159  
Begunje 177  
Belgrade (Belgrad) 68, 100, 102,  
105, 106, 114, 118, 120, 121,  
122, 124, 127, 128, 129, 159,  
160, 162, 163, 197, 206, 207,  
216, 222

Beregszász 24

Berlin 41

Bihać 216, 217

Bitola (Monastir) 6, 7, 10, 11, 79, 80,  
81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89,  
90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 158

Bjelovar (Belovár) 23, 24, 27, 30

Bled 173

Bloomington 68

Bosnie 24, 26, 27, 64, 84, 93, 102,  
108, 200, 201, 202, 206, 209,  
210, 211, 212, 213, 214, 215,  
216, 217, 219, 220, 221, 222

Bosnie-Herzégovine 19, 108, 156,  
158, 159, 199, 201, 209

Brassó 24

Brioni 198

Buda 28

Budapest 19, 24, 25, 28, 29, 136,  
137, 138, 139, 140, 142, 143,  
148, 227

Bulgarie 90, 93, 157, 159, 211

## C

Carniole 57

Carinthie 23, 57

Carpathes (Karpäten) 10, 165, 167

Castelnuovo (Hercegnovi) 191

Cetinje 159

China 165

Communauté européenne  
(Communauté, Communauté)

des Douze) (CE) 194, 195,  
197, 198, 200, 201, 202, 208  
Confins bosniaques 50, 51, 64  
Confins militaires (Military Border),  
v./s. Frontières militaires 51,  
56, 59, 62, 65, 68, 69  
Constantinople 67, 79, 80, 159  
Corfou 158, 161, 162  
Cracovie 57  
Crna 158  
Croatie (Kroatien, Croatia), v./s.  
Hrvatska 23, 25, 26, 28, 57, 64,  
65, 73, 75, 78, 156, 158, 163,  
193, 195, 196, 197, 198, 199,  
200, 201, 205, 206, 207, 208,  
209, 215, 216, 222  
Croatie militaire (Vojna Hrvatska)  
47, 59, 60, 64, 66, 68, 69  
Croatie-Slavonie 15, 16, 17, 18, 20,  
21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 29  
Crimée 79, 81, 83, 84, 89, 93  
Custozza 27

## Č

Čačak 123, 126

## D

Dalmatie 23, 24  
Danemark 195, 198  
Danube (Donau, Duna) 56, 83, 156,  
158, 159, 160  
Dayton 8, 12, 117, 202, 203, 222,  
223, 224  
Debar (Dibra) 88  
Debrecen 24  
Delnice 30  
Détroits des Dardanelles et du  
Bosphore 38, 40  
Deutsches Reich 172, 187  
Dobropolje 157  
Dodécanèse, les îles du 36, 42  
Double monarchie, v./s. Austro-  
Hongrie 104, 111  
Dragor 83, 87  
Drava (Drave) 26  
Dravograd 177

Drenica 128  
Drin (Drim) 187  
Drittes Reich 175  
Dubrovnik 68, 199, 207  
Durrës (Durazzo) 80, 184

## E

Égée, la mer 12, 39, 41, 80  
Eisenstadt 28  
Empire français 47, 56, 58, 60, 61,  
64, 66, 67, 68  
Empire ottoman 34, 43, 50, 67, 79,  
88, 89, 94, 95  
Espagne 42, 58, 199  
États-Unis, v./s. Vereinigten  
Staaten 12, 37, 202, 203, 205,  
206, 207, 208, 209, 210, 211,  
212, 213, 214, 217, 218, 219,  
220, 222, 223, 225  
Ethiopie 41  
Europäische Union, v./s. Union  
Européenne 8, 12, 193, 194,  
200, 203  
Europe 42, 44, 49, 53, 70, 89, 137,  
151, 164, 191, 197, 199, 203,  
208, 213  
East-Central Europe 30, 128,  
150  
Europe Centrale, Central  
Europe 29, 156  
Europe du Sud-Est  
(Südosteuropa), v./s. Ost-und  
Südosteuropa 9, 175, 178,  
183, 185, 191  
South-Eastern Europe 176  
Zentraleuropa 12

## F

Filovci 177  
Fiume, v./s. Rijeka 22, 24, 30, 159,  
163  
Florina 89  
Fontainebleau 65, 66  
France (Frankreich) 6, 9, 37, 38, 39,  
41, 42, 47, 53, 54, 57, 58, 59,  
60, 61, 63, 64, 65, 67, 68, 69,  
70, 72, 73, 150, 155, 157, 158,

159, 161, 162, 163, 164, 165,  
187, 193, 194, 195, 196, 198,  
199, 202, 203

Frontière du Banat 25

Frontières militaires, v./s. Confins  
militaires (Military Border) 24

## **G**

Galicie (Galizien) 57, 138, 151,  
165, 167

Genève 102, 155, 162, 163, 201

Gjavato, le col de 80

Glina 30

Golfe persique (Golfe) 195, 197,  
206, 207, 208, 210

Goražde 215, 219

Gorenjsko 177

Gornji Grad (Zagreb) 75, 77

Gospić (Goszpics) 23, 30

Göttingen 151

Gradec (Zagreb) 71, 73, 74, 75, 78

Grande-Bretagne (Großbritannien)  
37, 40, 41, 42, 43, 176, 187

Grèce (Griechenland) 33, 37, 38,  
39, 40, 41, 93, 156, 184, 185,  
195

Győr 23

## **H**

Habsburgermonarchie  
(Habsburgerreich, monarchie  
des Habsbourg) 29, 55, 56, 66,  
160, 165

Hanoi 116

Helsinki 196

Hodoš 177

Holland 69

Hongrie, v./s. Ungarn 15, 18, 19,  
23, 24, 26, 28, 29, 56, 77, 93,  
135, 136, 137, 140, 141, 144,  
145, 146, 147, 148, 149, 150,  
151, 152, 153, 156, 158, 160

Hrastnik 177

Hrastovec 177

Hrvatska, v./s. Croatie (Kroatien,  
Croatia) 25

## **I**

Illyrie 57

Inn 57

Innviertel (le quartier de l'Inn) 57

Irak 83, 116

Irlande 195

Isonzo 165, 166, 167, 168, 171

Istanbul 34, 39, 89, 227

Istrie 23

Italie 39, 42, 44, 53, 56, 159, 199

## **J**

Janina 83

Jastrebarsko 30

Jesenice 177

Jezerstvo 177

Jugoslawien, v./s. Yougoslavie 7,  
114, 117, 118, 125, 128, 167,  
174, 175, 176, 178, 179

## **K**

Kamnica 177

Kaptol 71, 73, 74

Karánsebes 24

Karlovac 30, 76

Kärnten 172, 173

Kassa 28

Kaylar (Prolemaida) 90

Kočevje 177

Kolozsvár 23, 24, 28

Korcë 156, 164

Koren 177

Kosovo 105, 108, 109, 113, 114,  
115, 116, 117, 118, 119, 120,  
121, 122, 123, 124, 125, 126,  
128, 129, 130, 184, 188, 190,  
191, 205, 206, 211, 224, 225

Kosovo und Metohija 115

Kotoriba 177

Kragujevac 124, 126

Krain 172

Krajina, v./s. Vojna krajina 26

Krajina (Republika Srpska Krajina)  
117, 201, 208, 221

Krapinske Toplice 30

Kreta 183, 191  
Križevci 30  
Kruševac 122, 123, 124

## **L**

La Haye 198, 208, 224  
Lausanne 36, 39  
Levant 43, 44, 67  
Lika 24  
Lombardie 23  
Londres 37, 39, 40, 42, 159, 161,  
201, 216, 219, 220, 221  
Lovinac 28  
Lublin 57  
Luxembourg 197

## **Lj**

Ljubljana (Laibach) 68, 162, 177,  
227

## **M**

Maastricht 193, 199, 200, 202, 203  
Macédoine (Mazedonien,  
Makedonija) 79, 80, 81, 83, 84,  
90, 94, 95, 96, 105, 108, 109,  
156, 183, 184, 190, 191, 211  
Maghreb 156  
Malabar 69  
Malte 42  
Manastir (Bitola) 6, 7, 10, 11, 79,  
80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87,  
88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95,  
96, 158  
Manastir (*vilayet de*) 88, 95, 96  
Maribor 173, 177  
Méditerranée (Mittelmeer) 6, 10,  
12, 38, 39, 42, 43, 67  
Medveščak (Zagreb) 71  
Mexiko 185  
Mitrovica (Mitrovicz) 23, 25, 30,  
158  
Mitteleuropa, v./s. Europe Centrale  
53, 137, 145, 156  
Modruš (Modrus) 24  
Moglena 158

Monténégro 105, 120, 156, 184,  
185, 186, 189, 191, 200, 201

Montreux 41  
Moscou 215  
Mosul (Mousoul) 36

## **N**

Naher Ost 165  
Nagykanizsa 22  
Nagyszeben 23  
Nagyvárad 23  
Naples 69  
Našice 30  
Niederlande 188  
Niš 129, 158  
Nova Gradiška (Uj-Gradiska) 30  
Nova Ves (Zagreb) 74, 75  
Novi Sad 122  
Nyon 42

## **O**

Österreich, v./s. Autriche 6, 8, 166,  
172, 176, 177, 178  
Österreich-Ungarn 183, 184, 185,  
186, 187, 188, 191  
Ogulin 23, 30  
Ohio 117, 222  
Orient 8, 155, 156, 163  
Osijek (Eszék) 23, 30  
Osmanisches Reich 183, 184  
Ost-und Südosteuropa, v./s.  
Europe du Sud-Est 6, 9, 175,  
191  
Otočac 25  
Otranto 184

## **P**

Pale 209, 213, 215, 216, 217, 221  
Paris 5, 8, 9, 12, 37, 60, 64, 67, 68,  
69, 86, 156, 160, 161, 203,  
208, 216, 223, 227  
Pays-Bas 37, 198  
Pécs 22  
Peć 158  
Pélagonie 80

- Pelister 80, 86  
 Persien 188  
 Pest 20, 23, 28, 147  
 Petersberg 200  
 Petrinja 23  
 Pinde 81  
 Področja 177  
 Pologne 53, 176, 184  
 Porte 67  
 Pozsony 28  
 Požarevac 124  
 Požega (Pozsega) 23, 24, 30  
 Prilep 89, 158  
 Provinces Illyriennes 47, 48, 55, 59,  
 60, 64, 67, 68  
 Pula (Pola) 159
- R**
- Rakovica 25  
 Rambouillet 125, 128  
 Raška 124  
 Rhodopes 91  
 Rijeka, v./s. Fiume 24, 159  
 Rome 38, 39, 41, 64, 70, 163, 208  
 Roumanie (Rumänien) 159, 184,  
 185, 188, 211  
 Roumélie 81, 95  
 Royaume des Serbes, Croates et  
 Slovènes 155, 160, 161, 163  
 Royaume-Uni (United Kingdom of  
 Great Britain and Northern  
 Ireland) 40, 41, 42, 198, 202,  
 203  
 Ruma 30  
 Russie (Russland) 8, 12, 55, 57,  
 59, 65, 67, 100, 101, 111, 159,  
 186, 202, 211, 221
- S**
- Sainte-Hélène, île de 58, 69  
 Salonique (Thessalonique) 80, 89,  
 90, 92, 95, 110, 111, 156  
 Sandžak (Sanjak) 41  
 Sankt Pölten 28  
 Sarajevo 82, 97, 108, 201, 202,  
 203, 209, 212, 214, 215, 216,  
 217, 222  
 Save 47, 48, 59, 65, 67, 72, 162  
 Saxony 69  
 Schönbrunn 47  
 Schweden 188  
 Serbie (Serbien, Srbija) 67, 93, 97,  
 100, 101, 104, 105, 107, 108,  
 109, 110, 111, 113, 114, 115,  
 116, 117, 119, 120, 121, 123,  
 124, 126, 128, 129, 130, 155,  
 157, 158, 159, 160, 162, 163,  
 168, 173, 184, 186, 188, 189,  
 199, 200, 201, 206, 207, 208,  
 209, 211  
 Siófok 148  
 Sisak (Szigsek) 30  
 Skopje 83, 122, 158  
 Skutari (Shkodër) 184, 185, 186,  
 187, 189, 191  
 Skutari/Shkodër-See 184, 191  
 Slavonie 56, 199, 201, 208, 221  
 Sliven 92  
 Slowenien (Slovenija) 167, 169,  
 171, 172, 174, 175, 179, 183  
 Sofia 81, 85  
 Sokol 157  
 Sowjetunion 178  
 Spain 69, 70  
 Srebrenica 202, 218, 219, 220, 222  
 Srijem/Srem (Szerém) 22, 24, 30  
 Steiermark 172, 173, 177, 179  
 Strasbourg 203, 227  
 Strnišče 177  
 Suez 216  
 Szeged 26
- Š**
- Šentilj 177  
 Šentvid 177  
 Šumen 90  
 Švarča (Szvarcsa) 30
- T**
- Tarnopol 57

- Teharje 177  
 Temesvár (Temišvar) 17, 23  
 Thessalie 84, 88  
 Tezno 177  
 Timok 99  
 Tirana 85, 184  
 Transylvanie 17, 21, 22, 23, 29  
 Trente 27, 65  
 Trianon 149  
 Trieste 159  
 Tripolitaine 36  
 Tschechoslowakei 12, 176  
 Tuileries 67  
 Tunisie 156  
 Turquie 33, 34, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 79, 94, 100, 107  
 Tyrol 159
- U**  
 Übermurgebiet (Prekmurje) 165, 173, 177  
 Ungarn, v./s. Hongrie 12, 165, 167, 168, 170, 176, 177, 178  
 Union Européenne, v./s. Europäische Union 194  
 Union Soviétique (URSS) 199  
 Untersteiermark 172
- V**  
 Valachie 159  
 Valona (Vlorë) 184, 185, 188, 189  
 Varaždin (Varasd) 22, 25, 30  
 Vardar 90, 156  
 Varsovie 57, 193  
 Velika Gorica (Gorica Velika) 30  
 Venetien 165  
 Vereinigten Staaten, v./s. États-Unis 8, 120, 176  
 Versailles 37, 40, 41, 155, 159
- Vienne (Wien) 9, 24, 25, 26, 27, 29, 48, 52, 55, 56, 57, 68, 74, 137, 216, 228  
 Vietnam (Viêtname) 116, 210  
 Villa Giusti (Mandria, Padua) 159, 160  
 Virovitica (Veröcze) 22, 30  
 Vinkovci (Vinkovcze) 30  
 Višegrad 159  
 Vlačka 74, 75  
 Voivodine 161  
 Vojna krajina (Frontières militaires, Krajina) 26, 68, 69  
 Vukovar (Vukovár) 22, 30, 199  
 Vukovar stari 30
- W**  
 Washington, D. C. 6, 10, 40, 116, 208, 213, 215, 216, 220, 223  
 Westphalia 69  
 Wiener Neustadt 28
- Y**  
 Yemen 83  
 Yougoslavie, v./s. Jugoslawien 11, 39, 162, 163, 193, 195, 197, 198, 199, 200, 201, 205, 206, 207, 208, 210, 218, 222
- Z**  
 Zadar 6, 8, 10, 12, 68, 159, 193, 199  
 Zagreb (Agram) 5, 7, 8, 9, 11, 12, 18, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 68, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 158, 161, 162, 163, 216, 228  
 Zlatar 30  
 Zypern 183
- Ž**  
 Žepa 222





Biblioteka TRIPLEX CONFINIUM

Vol. 1

MILITÄR UND DER MILITÄRISCHE FAKTOR IN STAAT UND  
GESELLSCHAFT SÜDOSTEUROPAS (18.-20. JHR.)

LE FAIT MILITAIRE DANS LES ÉTATS ET LES SOCIÉTÉS DU SUD-EST  
EUROPÉEN (XVIII-XX<sup>ÈMES</sup> SIÈCLES)

*Éds./Hg.*

Catherine Horel

Drago Roksanđić

*Izrada kazala*

Samanta Paronić

Drago Roksanđić

*Oblikovanje i računalni slog*

Boris Bui

*Dizajn naslovnice*

Tomislav Vlainić

*Naklada*

150 primjeraka

*Tisak*

Kolor klinika d.o.o., Zagreb

01

triplex  
confinium

MILITÄR UND DER  
MILITÄRISCHE  
FAKTOR IN STAAT  
UND GESELLSCHAFT  
SÜDOSTEUROPAS  
(18.-20. JHR.)

LE FAIT MILITAIRE  
DANS LES ÉTATS  
ET LES SOCIÉTÉS  
DU SUD-EST  
EUROPÉEN  
(XVIII-XX<sup>ÈMES</sup> SIÈCLES)

CATHERINE HOREL  
DRAGO ROKSANDIĆ  
(ÉDS./HG.)

ISBN: 978-953-379-017-6



9 789533 179017 6



FF press

